

+4052 562 01

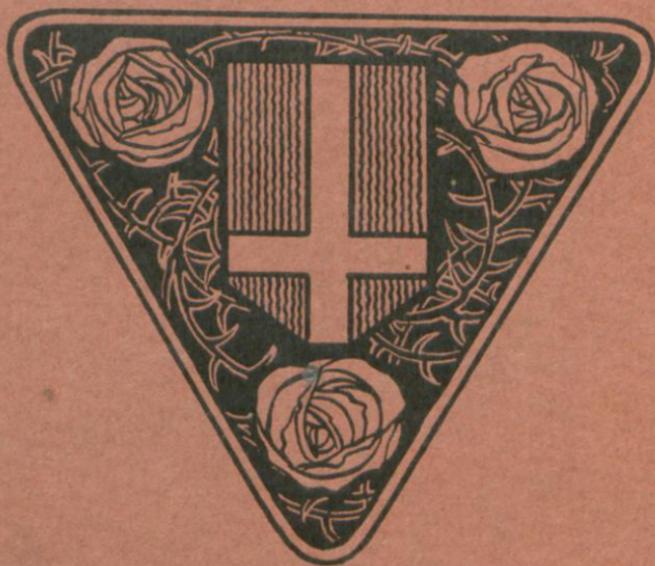


C. BRENTANO

ROMANZEN VOM ROSENKRANZ

HERAUSGEGEBEN VON

A. M. VON STEINLE



PETRUS-VERLAG · TRIER

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Clemens Brentano

nach der Büste von Chr. Friedr. Tieck (1803)
(Originalabguß im Besitze des Herausgebers)



Nachdruck verboten

VGA
Katalog

Clemens Brentano
Romanzen vom Rosenkranz

Unter erstmaliger Benutzung des
gesamten handschriftlichen Materials
herausgegeben und eingeleitet von

Alphons M. von Steinle

Mit vier Beilagen in Kunstdruck



Petrus-Verlag, G. m. b. H.
Trier 1912

582341

s. ADV-
Katalog

ges 164299

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

~~D. Lit. 2099~~

2
9

12.821

Der Großnichte des Dichters und
Enkelin des als Jacopone verherr-
lichten Großmeisters der Jurisprudenz
Freifrau Josefa von Schönberg-Chammenhain
geb. von Savigny
in Verehrung gewidmet

Inhalt

	Seite
Vorwort	VII
Quellenmaterialien	XI
Einführung	XIII
Einleitungs- (Terzinen) Gedicht	3
Romanzen vom Rosenkranz:	
Romanze I: Rosablankens Traum	13
Romanze II: Kosme und Rosablanka	18
Romanze III: Meliore und Apone	26
Romanze IV: Rosablanka und Biondetta	36
Romanze V: Guidos Bild	52
Romanze VI: Pietro	73
Romanze VII: Kosmes Buße I	83
Romanze VIII: Kosmes Buße II	88
Romanze IX: Apo und Moles auf dem Turme	92
Romanze X: Schöpfungsgeschichte des Moles	127
Romanze XI: Biondetta in dem Theater	145
Romanze XII: Jacopone und Rosarosa	166
Romanze XIII: Tod der Rosarosa	209
Romanze XIV: Apo und Meliore	244
Romanze XV: Meliore und Biondetta — Biondettens hohes Lied	260
Romanze XVI: Kosme krank — Pietros Garten brennt	277
Romanze XVII: Totenmesse — Meliore und Rosablanka beichten	295
Romanze XVIII: Biondetta ersticht sich.	315
Romanze XIX: Moles in Biondettens Leiche.	332
Romanze XX: Rosarosens Leichenzug	352
Anhang:	
Notizen des Dichters	383
Anmerkungen	397



Vorwort

Stemens Brentano hat die unvollendete Dichtung „Romanzen vom Rosenkranz“ nie selbst drucken lassen, auch in späteren Jahren selbst recht hartklingende Urteile über sie gefällt, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheinen könnte, er selbst habe diese Dichtung verworfen. Indes jene beiden Momente sind für diese Annahme nicht beweisend. Brentano hat, seitdem er nach dem Erscheinen seiner in Druck gegebenen Dichtungen von hämischen Kritikern persönlich verdächtigt und verleumdet worden war, eine unüberwindliche Scheu gegen das Gedrucktwerden gefaßt, er kam sich vor, wenn er etwas von sich gedruckt sah, „wie an den Pranger gestellt.“ Die harten Urteile aber, welche er über seine Romanzen abgab, beziehen sich weniger auf diese selbst, als auf seine ganze vor seine Belehrung zum praktischen Katholizismus fallende dichterische Tätigkeit überhaupt, die er für eitel und verlorenen Zeitaufwand hielt.

Das Urteil, welches P. W. Kreiten in seinem Lebensbild (Bd. I S. 327) über die Romanzen vom moralischen Standpunkt aus fällt, könnte es zweifelhaft erscheinen lassen, ob ein Neudruck der vollständigen Dichtung im Sinne des bereuigten Dichters geschehen möchte, wenn dieses Urteil berechtigt wäre. Unserer Ansicht nach beruht es auf bedauerlichen Mißverständnissen der von P. Kreiten gemeinten Stellen der Dichtung und auf einer allzu ängstlichen, nicht zu rechtfertigenden Auffassung über das dem Dichter Zuzugestehende in Schilderung von Personen, ihrer Charakterentwicklung, ihrer Versuchungen, ja ihrer Sünden. Wir

wollen indes unser eigenes Urteil unterdrücken und zur Rechtfertigung dieses Neuabdruckes einem Manne das Wort geben, der neben einem ausgezeichneten Kenner des Dichters und Menschen Brentano, einer der hervorragenden Theologen des vorigen Jahrhunderts war, unter dessen Soutane ein so priesterliches Herz schlug, wie es selten in der Brust eines Gelehrten sich findet.

Der verewigte Domdekan Prof. Dr. J. B. Heinrich schreibt in seiner im Jahre 1878 in den Vereinschriften der Görres-Gesellschaft erschienenen Studie „Clemens Brentano“ S. 50 ff.:

„Nie gestattete Clemens, daß irgend etwas aus den Romanzen gedruckt wurde. Nach seinem Tode erst hat sein Bruder Christian sie herausgegeben, und mit Recht: denn auch als Fragment in ihrer teilweise unfertigen Form und in ihrem ungleichen Werte, gehören die Romanzen vom Rosenkranze zu den seltensten Blüten wahrer Poesie.“

„Wenn auch die geläutertere und tiefere christliche Erkenntnis und die zarte Gewissenhaftigkeit, die Clemens in den späteren Jahren seines Lebens auszeichnete, manchen schiefen und nichtverständlichen Gedanken und manche Schilderungen verwerflich fand, so ist doch die Idee des Ganzen tief christlich, und der Geist, der es durchweht, ein sittlicher und religiöser. Sünde erzeugt Schuld und Unheil. Der Sünde Wurzel ist aber einesteils die die heiligsten Gesetze durchbrechende Leidenschaft irdischer Liebe, andernteils der Geistesstolz, der durch falsche Wissenschaft zu frevelhaftem Unglauben und endlich zu dämonischer Bosheit und Fleischlichkeit führt. Aber das Gute ist stärker als das Böse. Mit Gottes Gnade und durch Maria Fürbitte triumphiert die Unschuld und der Seelenadel über die Versuchung und erwirbt das Opfer der Unschuldigen den Schuldigen Veröhnung und Heil, nicht aber ohne Mitwirkung. Denn so wie Sünde und Schuld nicht fatalistisch, sondern durch freie Hingabe an das Böse sich fortpflanzen, so wird auch die Gnade nur durch freie Tat in Kampf und Tugendübung gewonnen und

ist die Veröhnung und Begnadigung durch Buße bedingt. Worauf wir aber den höchsten Wert legen, ist, daß in der ganzen Dichtung Gutes und Böses nirgends mit einem falschen Maße gemessen und die christliche Moral gefälscht wird. Nirgends ist die Sünde beschönigt. In Moles erscheint der Teufel nicht, wie teilweise in Mephistopheles, als gutmütiger Humorist, sondern ganz als Teufel, in seiner ganzen Bosheit und Lügenhaftigkeit; der Unglaube und die Sünde stellen sich in dem dem Teufel verfallenen Apo nicht, wie in Faust, in tragischem Glanze, sondern in verabscheuungswürdiger Verwerflichkeit dar. Die jungfräuliche Reinheit und unschuldige Frömmigkeit fällt nicht, wie in Gretchen, als Opfer der Verführung, sondern triumphiert in Biondetta und Rosablanka über menschliche Versuchung und dämonische Nachstellung. Nicht der Sieg irdischer Liebe, sondern ihre Überwindung durch die himmlische Liebe bildet den Culminationspunkt des poetischen Interesses. Nicht wird, wie in Faust, das titanische Streben falscher Wissenschaft mit einem Glorienschein umgeben, sondern die innere Nichtigkeit und Verderblichkeit pantheistischer Philosophie und magischer Gnosis in schärfster Weise gezeißelt, dagegen Glauben und Liebe verherrlicht, und die Geheimnisse, Gnaden und heiligen Übungen des Christentums in schönstem und reinstem Lichte dargestellt.“

Mit diesem Geleitbrief mögen die Romanzen in unverfälschter Form nun auch ihren Weg in weiteste Kreise auch des katholischen Volksteils finden, nachdem die von Christian Brentano veranstaltete Ausgabe längst vergriffen, und es mir durch Benützung sämtlicher Manuskripte des Dichters und der vorhandenen Abschriften gelungen sein dürfte, die Dichtung von manchen Vorwürfen, die ihr durch Mißverständnisse gemacht wurden, zu entlasten.

Frankfurt a. Main, Oktober 1911.

Alphons M. v. Steinle.

Quellenmaterialien

I. Urschriften:

- a) Die ersten reinen Kladden von der Hand des Dichters.
- b) Abschrift der ersten fünf Romanzen für Runge von der Hand des Dichters.
- c) Ein Gombolut, enthaltend Entwürfe, Notizen usw. von der Hand des Dichters.
a bis c im Besitze des „Freien deutschen Hochstifts“ in Frankfurt a. M.
- d) Die „Notizen“ des Dichters im Besitze der Königl. Bibliothek in Berlin.
- e) Ein Heft Regesten zu Brentanos Arbeiten von der Hand Dr. J. Fr. Böhmers im Besitze des Freien deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M.; dazu zwei Briefe Arnims.

II. Abschriften:

- a) Von Frau Sophie Steingäß geschrieben aus 1846—47, im Besitze des Herausgebers.
- b) Von derselben aus gleicher Zeit im Besitze des Herrn Dr. Max Morris in Berlin; diese beiden sind Abschriften von der zur Zeit unauffindbaren von Böhmer selbst nach den Brentanoschen Manuskripten geschriebenen Abschrift.
- c) Von Frau Sophie Steingäß geschrieben, im Besitze von Frä. Sophie Görres in Wien, anscheinend Abschrift von b.
- d) Durch briefliche Collation, die im Besitze der Frau E. Renouf in London befindliche 1826 angefertigte Abschrift von der ersten Böhmerschen Abschrift.

III. Drucke der Romanzen:

- a) Gesammelte Schriften, herausgegeben von Christian Brentano, Frankfurt a. M., D. Sauerländer. Bd. 3.
- b) Max Morris, Clemens Brentano. Romanzen vom Rosenkranz. Berlin, Skopnik 1903.
- c) B. Michels, Clemens Brentanos Romanzen vom Rosenkranz. Bd. IV der Sämtlichen Werke. München, G. Müller, 1911.
- d) Max Morris, Textausgabe in Hesses Klassikerausgaben.
- e) Auszug in: Diel-Kreiten, Auswahl aus Cl. Brentanos Schriften. Freiburg, Herder.

Die Citate:

- Janssen bedeutet: Janssen, Böhmers Leben, Briefe usw. Freiburg, Herder.
Steig bedeutet: Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano.
Diel-Kreiten bedeutet: Leben Brentanos. Freiburg, Herder.
Frühlingskranz bedeutet: Ausgabe des Inselverlags.
S. W. bedeutet: Sämtliche Werke. München, G. Müller.
Gef. Schr. bedeutet: Gesammelte Schriften. Frankfurt, Sauerländer.

Einführung

In einem Briefe vom 26. März 1810 an den Maler Philipp Otto Runge, den er in einem früheren Briefe eingeladen hatte, seine Romanzen mit Randzeichnungen in der Art des Dürerschen Gebetbuches zu umgeben, gibt Brentano unter Übersendung einer Abschrift der ersten sieben von etwa zwölf fertiggestellten Romanzen dem Künstler folgende Inhaltsangabe:

„Sie können aus ihnen (den sieben Romanzen) ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurteilen. Im folgenden wird es durchaus mannigfaltiger. Der bürgerliche Krieg der Bolognesen zwischen den Giremei *) und Lambertazzi und die damalige Studentenzeit um 1250 bis 1300 machen den Platz auf dem es aus den einzelnen Leben ins Ganze und daraus wieder ins Einzelne übergeht. Das Ganze ist ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht, und noch bei Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löst. Die alte Fabel des Tannhäusers ist, auf eine andere Art, wie Tieck es tat, darin gelöst und eingeflochten, sowie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, und der Ursprung der Rosenkreuzerei (als eines Gegensatzes des Rosenkranzes), der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet worden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem anderen [Gedichte] bestehen, welches alle Punkte meines eigenen

*) So schreibt Brentano falsch anstatt Gieremei.

Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie angeschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben.“ (Gef. Schr. Bd. 8, S. 154.)

Von dem Einleitungsgedicht, das in die Romanzenausgabe der Gef. Schr. nicht aufgenommen, sondern bei den weltlichen Gedichten gedruckt ist, hat Brentano nur einen kleinen Teil vollendet; wir besitzen aber seine Disposition zum Ganzen; der ausgeführte Teil des in Terzinen gehaltenen Gedichtes enthält Erinnerungen aus den Kinderjahren, glückliche aus der frühesten Jugend im Elternhause, unglückliche aus der trüben Zeit des Aufenthalts im Hause der Tante Möhn in Ehrenbreitstein, letztere eine „poetische“ Übertragung der im Godwi in Prosa gegebenen Schilderung. (Godwi, S. W., S. 123.)

Aus dem Terzinengedichte sehen wir indes schon, daß des Dichters Phantasie durch seine Amme sowohl, als durch die Erzählungen des alten Hausfaktotums Schwab reichlich mit Bildern aus Legenden, Sagen und „Geschichten“ genährt wurde, andererseits aber auch, daß er frühzeitig zur Beobachtung religiöser Übungen, zum Gebet, zum Messedienen, Gebrauch der Sakramente und Sakramentalien angehalten worden war. Für einen mit den Gebräuchen in katholischen Familien einigermaßen Vertrauten, unterliegt es wohl auch gar keinem Zweifel, daß Clemens schon in früher Kindheit Gebrauch und Bedeutung des Rosenkranzes gekannt habe und nicht erst nötig hatte, wie seine neuesten Herausgeber Morris und Michels annehmen, für dieses Motiv seiner Dichtung den alten Goppenstein oder Alanus de Rupe zu studieren, oder daß er das in jeder Totenmesse gebetete, in jedem Totenamt gesungene „Dies irae“ erst aus der Schlegelschen Übersetzung kennen gelernt habe. Diese frühe religiöse Bildung blieb Clemens durch sein ganzes Leben hindurch, selbst in der wilden, stürmischen Zeit, unauslöschlich eingeprägt, und aus ihr entsproß der religiöse Charakter des Epos, das in seiner romantischsten Zeit ihm vorschwebte und sich an der Hand eigenen Erlebens

zu einem großen Bilde gestaltete, für das er durch seine historischen Studien den Hintergrund in der durch leidenschaftliche Kämpfe der politischen und wissenschaftlichen Parteien zerwühlten Geschichte der Republik Bologna fand, auf welchem er die Personen der ihm vorschwebenden Dichtung in jene Zeit zurückversetzt, als Handelnde auftreten lassen konnte, wodurch das in ihm Gestaltete den romantischen Charakter erhielt.

Ursprünglich wollte er das Epos benennen: „Das wunderthätige Bild unserer lieben Frau von den Rosen, wie auch die Erfindung des hl. Rosenkranzes“. (Bf. an Arnim vom 15. Februar 1805, Steig I., S. 131.) Da er das Epos nicht vollendet hat, können wir nicht wissen, wie er es nach der Vollendung genannt haben würde. Insofern es vollendet ist, und nach dem auf uns gekommenen Plane des unvollendet Gebliebenen, würde dieser Titel vollständig passen, und man kann schon aus ihm entnehmen, daß die Idee des Ganzen dem Dichter von vornherein abgerundet vorschwebte. Bei dem Worte „Erfindung des hl. Rosenkranzes“ darf man natürlich nicht denken, Brentano habe an die Erfindung des Betens unter Benutzung einer Rosenkranz genannten Perlenkette gedacht, die weit älter ist als die von ihm gemeinte Einführung der fünfzehn Geheimnisse in den Laienpsalter, wie er selbst ja, schon ehe es in seiner Dichtung zu dieser Erfindung kommt, einen Rosenkranz in der Hand eines Bettlers erwähnt. (N. 16, Str. 10.) — Brentano hat selbst im Brief an Runge vom 21. Januar 1810 die Dichtung mit dem 2. Teil des langen Titels „Erfindung des Rosenkranzes“ (B. S. 9, S. 140) und in späterer Korrespondenz meist nur „die Romanzen“ genannt; andere, die an ihn oder Dritte von denselben schreiben, nennen sie kurz ebenso oder „die bekannten Romanzen“. Böhmer, welcher die erste Reinschrift derselben im Jahre 1825 anfertigte, überschrieb diese mit dem abgekürzten Titel „Romanzen vom Rosenkranze“, den nun auch Clemens selber in seinem Briefe an Böhmer vom 15. Januar 1837 (B. S. 9, 354) annahm. Unter diesem

Eitel wurden sie dann zum erstenmal in Druck veröffentlicht, und darum mag er beibehalten werden. —

Was nun die dem Epos zu Grunde liegende Fabel anlangt, so ist sie eine vollständig freie Erfindung des Dichters, einerseits an Legendarisches anknüpfend, andererseits in das Gewand historischer Vorkommnisse gekleidet, deren Träger aber durch Charakteristik theils des Dichters selbst, theils solcher Personen, die in sein Leben eingriffen, zu Wesen von Fleisch und Blut werden.

„Das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht.“ (Brentano an Runge, 21. Jan. 1810. G. G. Bd. 8, S. 140.)

„Lieder, welche rührende irdische Verhältnisse mit scharfgezeichneten ansprechenden Situationen darstellen, zugleich ihre Gestirne unsichtbar über sich wandeln haben, und die in einem inneren starken Bezug zu den christlichen Mythen der Ober- und Unterwelt stehen, ohne daß sie doch von diesen selbst viel sprechen.“ (Ebenda, S. 154.)

Die Fabel nun wollen wir zur besseren Orientierung des Lesers und zur Einführung in die Dichtung selbst hier kurz nach den vollendeten Romanzen, und bezüglich ihrer Vorgeschichte und des nicht vollendeten Theils auf Grund der vom Dichter hinterlassenen Notizen und seiner Quellen skizzieren.

Auf ihrer Flucht nach Egypten kehrten Maria mit Jesus und Joseph in einer Herberge bei einem Räuberpaare ein, das sie erkannte und beabsichtigte, sie zu ermorden. In dem Hause ist eine Tochter Lilith und ein kleiner Knabe, mit dem der Jesusknabe spielt, den dieser Agnuskastus nennt. Er schenkt den Fremden sein Lamm und seine Nachtigall, damit sie sich ein Mahl bereiten und verrät ihnen den Mordplan der Eltern. Die miteingeweihte Lilith, um die hl. Familie zu retten, verabredet nun mit dieser, sie sollten rasch fliehen, sie mit ihrem erwarteten Bräutigam und

Agnuskastus wollten dann, um die Eltern sicher zu machen, an ihrer Stelle sich in der Herberge niederlegen. Der Plan wird dadurch vereitelt, daß der Bräutigam, der, während sie ihr Nachtmahl bereiten, ankommt, sich als Beauftragter des Herodes herausstellt, der abgesandt war, den Knaben Jesus zu ermorden. Er zeigt zu seiner Legitimation den Siegelring Herodes' vor. Dieser Bräutigam stahl aus dem Gepäck der Reisenden ein goldenes Kästchen, das die hl. drei Könige der Gottesmutter geschenkt hatten und in welchem diese ihren Trauring aufbewahrte. Lilith, welche ihren Plan nun gefährdet sah, und die Reisenden vor ihrem Bräutigam verleugnen muß, beredet den hl. Joseph, alsbald zu fliehen und bringt ihn mit den Seinen auf den Weg. Sie möchte der Mutter Gottes etwas schenken, hat aber nur einen Rosenstock von Jericho, der nicht blüht. In dem Moment, da sie ihn Maria schenken will, blühen drei Rosen an demselben, schwarz, (gelb) rot und weiß. Lilith weissagt der Gottesmutter ihre kommenden Leiden und diese sagt ihr: „Weil Dein Bräutigam mich bestohlen hat, wird Unglück über Euer Geschlecht kommen; es wird von demselben genommen, wenn drei Rosen lebendig geworden sein werden. Das durch den Diebstahl des Ringes verursachte Unheil wird behoben werden, wenn die drei Rosen sich zu einem Ringe vereinigt haben werden. Dann wirst Du in die ewige Seligkeit eingehen; der Same des Diebes aber wird hoffärtig und trostlos sein in alle Ewigkeit.“ Dem Knaben aber gab das Jesuskind beim Abschied einen Halm mit Samenkapsel der Pflanze Agnuskastus (Keuschlamm) aus dem Lager, auf dem es geruht, und sagt ihm, er werde nicht wachsen, aber einst, wenn das Geschlecht Liliths ausgestorben sei, den Ring der Mutter Gottes finden, wo er auch sei. Dann zog die hl. Familie weiter. Lilith mit ihrem Manne flieht aus dem Elternhause tief ins Land; Lilith nimmt ihre Rosen mit; sie leben bei den Pyramiden und erzeugen ein Geschlecht von Philosophen.

Später werden sie muhamedanisch. Von ihnen stammen die Zigeuner ab.

Etwas zwölfhundert Jahre nach diesen Vorgängen lebt in der Wüste eine Zigeunerin, ein Nachkomme Liliths, gleichfalls Lilith heißend, welche die Rosen und das Kästchen mit den Ringen geerbt hatte. Ein kreuzfahrender Ritter, Hüring, der in Egypten reist, verbindet sich mit ihr und erzeugt mit ihr zwei Kinder, Tannhus und Amber, und verläßt sie. Nach zwei Jahren kehrt er zurück und findet sie verheiratet mit Uriel, mit dem sie zwei Kinder hat, zwei Mädchen Namens Dolores und Zinga. Der Ritter mutet der Mutter zu, sich taufen zu lassen und ihm zu folgen. Da sie sich weigert, fordert er ihr die Kinder ab. Sie will sie nicht hergeben und ruft um Hilfe. Ihr Mann, Uriel, eilt herbei, kämpft mit dem Ritter und dieser ersticht ihn und seine ihm zu Hilfe eilende Frau. Er sucht nun seine Kinder, findet Tannhus in einem Tannenhäuschen und die mit Rosen bekränzte Dolores hinter demselben; während die beiden andern Kinder, Amber und Zinga, über der Leiche ihres Vaters klagen, sind Tannhus und Dolores zu ihm zutraulich; er hält sie für seine Kinder, nimmt sie mit sich, flieht zu den Seinen, macht sich durch Buße von dem Doppelmorde frei, läßt die Kinder durch den Papst taufen und zieht mit ihnen in seine Heimat; er stirbt und hinterläßt seinen Kindern seine Burg.

Und nun tritt zu dem durch Vererbung auf den Abkömmlingen Liliths lastenden Fluch die persönliche Schuld, zunächst unbewußt und unbeabsichtigt, dann aber bewußt und durch direkte Verführung zum Bösen. Auf seinen Abenteuerfahrten folgt Zinga, welche die Rosen und das Kästchen mit den Ringen geerbt, dem Tannhäuser, in den sich alle Frauen verliebten, in den Venusberg, nachdem sie in einem Walde ihren Schatz, den sie eigentlich nach Rom bringen wollte, vergraben hatte. Tannhäuser, ohne sie als seine Schwester zu kennen, zeugt mit ihr zwei Knaben, Apo

und Kosme. Sie zieht mit ihren Kindern aus dem Venusberg und kommt in den Wald, in welchem sie Fannhäuser zuerst fand und ihren Schatz vergraben hatte. Dort findet sie eine Hütte und in ihr Dolores, die in ihren Bruder Fannhäuser verliebt war, und den Arzt Amber, der sie selbst suchte, da er sie liebte. Sie findet die beiden in der Hütte schlafend, ein blankes Schwert zwischen ihnen liegend. Sie gibt nochmals ihren Kindern Nahrung; Kosme nimmt sie gutwillig, Apo wehrt sich und beißt seine Mutter; sie gräbt dann ihren Schatz aus, hängt ihren beiden Knaben die Ringe an, Apo den Ring des Herodes, Kosme den Ring Mariä, legt die Kinder zu Amber und Dolores und, nachdem sie um den hier eingepflanzten wieder verdorrten Stab des Fannhäuser Rosen gesät und dem Arzte Amber eine Menge kabbalistisch - medizinischer Bücher hingelegt, das Schwert zwischen Amber und Dolores entfernt und beider Lippen mit ihrer Milch bestrichen hatte, verschwindet sie.

In Amber und Dolores erwacht durch das Bestreichen mit Zingas Milch eine plötzliche Liebe zu einander, als sie aufwachen; sie finden die Kinder, Apo den Kosme würgend, nehmen sie als eigene an und ziehen mit ihnen nach Rom, wo Amber sich und die Kinder taufen läßt. Amber heiratet Dolores und zeugt mit ihr zwei Knaben, den „Vater Jacopones“ und den „Vater Pietros“. Danach kommen Zigeuner an den Ort, welche dem Amber beweisen, daß er und Dolores Geschwister seien. Amber flieht mit Apo nach Krakau und Dolores zieht mit ihren Kindern nach Bologna. Kosme kommt zu einem Bildhauer in die Lehre, wird Maler und heiratet eine Sängerin und Tänzerin namens Kosalaeta. Nach längerer Zeit kommt Apo nach Bologna und erzählt seiner Mutter Dolores das düstere Geheimnis ihrer Ehe mit Amber. Sie geht nach Rom, beichtet dem Papste und baut zur Sühne ein Kloster und stirbt. Die Ehe Kosme's mit Kosalaeta war von kurzer Dauer. Er

bekam den Auftrag, in dem Kloster, welches Dolores gegründet hatte, ein Bild der Madonna zu malen. Als Modell diente ihm die Pfortnerin des Klosters, Rosatristis, eine Enkelin von Dolores, Tochter deren ältesten Sohnes. Kosme hatte eines Tages seinen Ring, den der Mutter Gottes, den ihm seine Mutter umgehängt, beim Ballspiel an den Finger einer Venusstatue gesteckt; als er ihn wieder nehmen wollte, hatte die Statue den Finger gekrümmt, so daß der Ring nicht loszumachen war. In der Nacht hatte er einen wüsten Traum und fand beim Erwachen einen anderen Ring an seiner Hand — den Ring der Venus. Durch diesen Ring und einen Teufel, der sich ihm als Farbenreiber gesellte, ward er in Versuchungen verstrickt, verführte und entführte die ihm Modell stehende Nonne Rosatristis und verließ seine Frau. Rosatristis legt beim Verlassen des Klosters den ihr als Pfortnerin anvertrauten Schlüssel auf den Altar der Mutter Gottes. Mit Rosatristis zeugte Kosme drei Töchter, die er sie auszusetzen zwang. Die älteste, Rosarose, legte sie ihrem Vater vors Haus, der sie der Wittve eines Arztes zur Erziehung gab. Die zweite, Rosadora, legte sie mit ihrem eigenen, von Kosme als Farbenskizze gemalten Bilde und dem Venusringe neben dem Hause der Künstlerin Rosalaeta nieder, welche dieses Kind aufnahm, Biondetta nannte und für ihren Beruf erzog. Vor der Geburt des dritten Kindes ward Rosatristis von bitterer Reue erfaßt, ging nach dem Kloster, aus dem sie treulos entflohen war, um als Kranke Aufnahme zu erflehen. Im Chore, wohin sie geführt wird, sah sie die Muttergottes in ihrer, Rosatristis eigenen Gestalt, die seit ihrer Flucht ihre Stelle vertreten hatte. Sie entdeckt dem Beichtvater des Klosters, Venone, ihr Geheimnis und das von der Muttergottes zur Verheimlichung ihres Vergehens gewirkte Wunder. In der Geburt ihres dritten Kindes, Rosablanca, stirbt sie. Kosme erfährt diese Vorgänge durch einen Traum, eilt ins Kloster, empfängt

durch Benone seine Tochter Rosablanka und zieht sich mit ihr von der Stadt in die Einsamkeit zurück, um Buße zu tun.

Soweit die Vorgeschichte. Hier sehen die Romanzen ein.

In Rosarosa, Biondetta und Rosablanka sind aus dem mit ererbtem Fluch, durch persönliche, wenn auch nicht bewusste Schuld mit der Sünde der Blutschande beladenen Geschlecht, die drei Rosen ins Leben getreten, durch welche die Erlösung kommen soll, wenn sie zu einem Ringe geeint sind. Dieser „Ring“ soll dadurch gebildet werden, daß alle drei Schwestern in Keuschheit sterben, also durch Jungfräulichkeit für den Incest der Voreltern und die schwere Schuld der Mutter Genugthuung bieten.

Aber ohne eigenes Verdienst und ohne durch das Feuer der Versuchung zu gehen, ist diese Genugthuung nicht zu erreichen. Den drei Schwestern naht sich die Versuchung in Gestalt irdischer Liebe.

Mit ihnen gleichzeitig leben, unbewußt demselben Geschlecht entsprossen, drei Findelkinder von einer Mutter, der ins Unglück geratenen verstoßenen Gattin Kosmes; Jacopone, von dem ältesten Sohne Ambers und der Dolores erzeugt, Pietro, der Gärtner, von dem zweiten Sohne derselben erzeugt, als jüngster Bruder, und zwischen beiden Meliore, über dessen Vater weder die vollendeten Romanzen noch die Notizen irgendwelche Auskunft geben.

Jacopone heiratet, ohne das Verwandtschaftsverhältnis zu kennen, seine Nichte, die Enkelin seines Vaters, Rosarosa. Diese hat vor der Verlobung mit diesem sich dem Heiland verlobt, dies auch, aber für Jacopone nicht verständlich, ihm bei seiner Bewerbung mitgeteilt und führt mit ihm, nachdem ihr der Vorsatz, Jungfrau zu bleiben, fast das Leben gekostet, eine keusche Ehe nach dem Vorbilde Marias und Josephs. Sie stirbt bei einem Theaterbrande infolge eines Sturzes.

Biondetta hat Meliores Herz entzündet, der sie mit keuscher Liebe liebt. Aber auch Apo, ihr Onkel, der inzwischen an der Universität zu hohen Ehren gelangt ist, der sich mit Zauberei

und Teufelskünsten abgibt, ist in brünstiger Liebe zu ihr entbrannt. Sie ist, von ihrer Adoptivmutter dazu erzogen, Künstlerin geworden; da sie Meliores Liebe nicht erwidern kann und um Apos Verfolgung zu entgehen, faßt sie den Entschluß, ins Kloster zu gehen. Bei ihrer Abschiedsvorstellung im Theater setzt Apo durch Zauberei, um sich ihrer durch seinen Samulus Moles zu bemächtigen, das Theater in Brand. Sie wird gerettet, erkennt am Sterbelager der bei demselben Brande verunglückten Rosarosa in dieser ihre Schwester und ihre eigene Herkunft. Aber sie sollte ihren Frieden im Kloster nicht finden. Durch Liebesgift verführt, stürzt sie in sinnliche Liebe zu Meliore, der indes, zu Tode verwundet, nichts bemerkt, und gerät durch übermächtigen Zauber in die Gewalt Apos. Aber ehe sie erliegt, rafft sie sich auf und ersticht sich, um ihre Ehre und Jungfräulichkeit zu bewahren, so daß nur ihr Leib in Apos Gewalt fällt, mit dem dieser, indem Moles einen Höllengeist in ihn fahren läßt, zum Entsetzen Bolognas gewaltigen Unfug verübt.

Rosablanka wird von Pietro geliebt, erklärt ihm aber, daß sie sich dem Heiland verlobt habe, während ihr Herz eigentlich Meliore gehört, von dem sie aber weiß, daß er eine andere liebt.

Soweit ist die Geschichte der drei Rosen und ihre Vereinigung zu einem Ring in den vollendeten Romanzen ausgeführt.

Aus den „Notizen“ erfahren wir, daß auch Rosablanka ans Ziel gelangt und daß auch die Männer Jacopone, Meliore und Pietro, Rosme und selbst Apo noch Heil und versöhnenden Frieden finden. Wir geben nach den „Notizen“ eine Skizze der geplanten Fortsetzung in den Hauptzügen.

Jacopone, der schon vor dem in der letzten Romanze beschriebenen Begräbnisse seiner Frau Rosarosa einen großen Teil seines Vermögens den Armen überlassen hat, erbaut an der Stelle des abgebrannten Theaters ein neues Kloster mit einer Kirche, setzt darin die Leiche seiner Frau definitiv bei

und wird Mönch unter dem Namen *Jacopone da Todi* und Dichter heiliger Hymnen, u. a. des *Stabat mater*, nicht ohne daß er vorher in sündlicher Liebe zu *Rosablanka* entbrannt in neue Gefahr gestürzt wäre.

Meliore, über das Schandtreiben des bösen Geistes in *Biondettas* Leichnam entsetzt, flieht in die Einsamkeit und gibt sich daran, das einst von *Kosme* nicht vollendete, nach dem Modell der *Rosatristis* gemalte Bild zu vollenden. *Rosablanka* steht ihm dabei Modell, und beide geraten in Gefahr, zu sündigen. Während *Kosme* durch die Situation an sein eignes Unglück erinnert, im Zorn sie ermorden will, erscheint ein Einsiedler und bringt das vom hl. *Lukas* gemalte Madonnenbild mit, welches er in jener Höhle, in welcher die hl. Familie einst bedroht und bestohlen worden war, gefunden hatte. Dies Bild gibt *Meliore* der Besinnung auf seine Aufgabe zurück.

Pietro, der während des Begräbnisses *Rosarosas* für den erkrankten *Meliore* bei *Upo* eine Arznei holen will, aber von dem in *Upos* Gestalt erscheinenden *Moles* Gift erhalten hatte erkennt, durch *Agnuskastus* gewarnt, daß er Gift erhalten habe und wirft es in den Brunnen neben dem Madonnenbilde an *Biondettens* Haus. Aus Angst, daß der Brunnen vergiftet sei, verläßt er ihn nicht mehr, baut sich eine Hütte bei demselben und bewacht ihn; er wird, nachdem *Rosablanka* aus dem Brunnen getrunken, angeklagt, aber freigesprochen, schließt sich nun einem Kreuzheere an und begegnet jenem Einsiedler, der das Bild des hl. *Lukas* gebracht hat, dem er Grüße aufträgt, und in dessen Hütte er als Einsiedler weiterlebt. Später kommt er nach *Bologna* zurück und findet *Meliore* und *Rosablanka* gestorben; er geht nach *Montferrat*, wo die Vorhölle des *Venusberges* ist, in welchem die, welche aus ihm entronnen sind, auf Erlösung warten, um seinen Vater dort zu suchen, nachdem ihm *Jacopone* mitgeteilt hat, was inzwischen geschehen war. Er findet den Vater und erfährt hier die ganze Geschichte der Vorzeit.

Inzwischen war Jacopones Klosterbau vollendet worden. Die Kirche wird feierlich eingeweiht. Apo bringt zu dieser Einweihung den durch den teuflischen Geist besessenen Leichnam der Biondetta, welche dort singen soll. Sie fällt in Asche und ist nun auch dem Leibe nach erlöst. Rosablanka tritt in das neueingeweihte Kloster ein, wohin auch Jacopone die Leiche seiner Frau beigeseht hat, so daß nun die drei Rosen gemäß der Vorhersage Mariä zu einem Ringe vereinigt sind und die Schuld gesühnt ist. Das von Meliore fertiggemalte Bild wird in der Kirche aufgestellt und die Einführung der Rosenkranzbruderschaft verkündet.

Wir haben bei dieser Skizzierung der Fabel absichtlich sowohl bei den ausgeführten Romanzen als bei der Wiedergabe der skizzierten Fortsetzung alles weggelassen, was nicht auf die Hauptpersonen Bezug hat und über die eigentliche Geschichte dieser Personen hinausgeht. In den ausgeführten Romanzen mag der Leser die diesbezüglichen Schilderungen ohne Führer genießen. Bezüglich des nicht ausgeführten Teils können wir nicht wissen, wie der Dichter das überaus weitgreifende Material der „Notizen“ verwendet haben würde; aber wir vermuten, daß er, ebenso wie in den vollendeten Romanzen, alle die historischen und lokalen Begebenheiten, die er sich aus seinen Quellen notiert hat, nur kolorisierend, und auf die Hauptpersonen seiner Handlung angewandt, benutzt haben würde. Gerade in den fertigen Romanzen zeigt er, wie er mit seinem historischen Material verfährt; und wir halten die Ansicht, die aus der Fülle von Notizen von anderer Seite gezogen wird, der Dichter habe sein Epos mit allen möglichen Dingen belasten wollen, ja der Stoff sei ihm unter der Hand so gewachsen, daß er ihn nicht mehr habe bewältigen können, für durchaus irrig. Gerade aus den vollendeten Romanzen ist zu erkennen, wie Brentano es verstanden hat, in der Beschränkung seine Meisterschaft zu bewahren, wie er den roten Faden streng festgehalten und das in reichlichem Maße aufnotierte Historische nur zur

Historisierung seiner von ihm selbst geschaffenen Gestalten und Situationen benutzt, seiner Idee angepaßt und untergeordnet hat. Wir werden bei Besprechung der Handschriftenfrage noch darauf zurückzukommen haben.

Hier müssen wir etwas, das zur Fabel gehört, nachholen, eine Betrachtung des geheimnisvollen Knaben Agnuskastus, jenes Knaben, der in der Vorgeschichte der Romanzen der heiligen Familie sein Lamm und seine Nachtigall schenkte, dem der Heiland einen Halm aus seinem Lager mit der Samenkapsel der Pflanze „Keuschlamm“ (Agnuskastus) geschenkt und dem er gesagt hat, er werde nicht wachsen und, wenn das Geschlecht der Lilith ausgestorben sei, den gestohlenen Ring wiederbringen. Dieser Knabe, der über zwölfhundert Jahre lang lebte und Kind blieb, erscheint in den vollendeten Romanzen in der Rolle einer Art Schutzengels der drei Schwestern, der darüber wacht, daß sie keusche Jungfrauen bleiben, in Gefahren, welche der Erfüllung der an das Erscheinen der drei Rosen geknüpften Verheißung drohen, mahnt und verhindert und zu gegebenen Zeiten den Beteiligten, Rosarose und Rosadora, das aus der Vorgeschichte ihres Geschlechts mitteilt, was auf ihre Entscheidung einwirken muß. Daß Brentano nicht an einen gemeinsamen Schutzengel gedacht hat, liegt auf der Hand; er hätte ihn dann nicht als irdisches Kind des Räuberpaares eingeführt. Wie ist diese Figur dann zu erklären?

Erinnern wir uns, daß im „Tagebuch der Ahnfrau“ auch ein Bublein vorkommt, das der Gräfin Amey gegenüber die ähnliche Rolle spielt, wie Agnuskastus den drei Rosen gegenüber, daß auch das Bublein endlich von seinem Erdendasein erlöst wird, nachdem die Aufgabe, die ihm ward, erfüllt ist: „Das Bublein hat sein' Sach' gemacht“: — erinnern wir uns, daß in dem Drama „Die Gründung Prags“ im zweiten Akt (S. W. 10, S. 101) Libussa zu den Führerinnen ihrer Schar sagt:

„Das Kindlein, das aus unseren Augen blicket,
Es wächst empor und schaut in unsere Augen
So mild, so wild, als wir es ausgeschiedet“ —

daß Brentano in der Anmerkung zu dieser Stelle sagt, „es ist dies ein schöner Wahn, ja eine moralische Mythe von der tiefsten Bedeutung, die ich aus dem Glaubensbekenntnis meiner Amme habe“, — erinnern wir uns endlich, daß er das Bild vom „Kindlein im Auge“ auch in Briefen gebraucht, um eine unbefangene Unmittelbarkeit der Schauenden auszudrücken (Bf. an Steinle v. 3. I. 1838, Edw. v. Steinles Briefwechsel II. 12), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Agnuskaſtus die symbolische Verkörperung einer Seeleneigenschaft darstellt, die dem Dichter selbst in seinem Leben häufig Anlaß zum Nachdenken gegeben, weil er ihre Wirkung fühlte. Diese Eigenschaft der Seele nun, die ganz besonders in Brentanos Leben hervortrat, ist die Wahrhaftigkeit des Gewissens, die tiefen Seelen eingegebene Kraft des Erkennens der Wahrheit durch alle Schleier der Leidenschaft und Trübsal, die Eigenschaft, welche theologisch mit den Worten: „anima naturaliter christiana“ ausgedrückt wird. Und nun verstehen wir auch, weshalb der Heiland seinem kleinen Lebensretter für das Geschlecht, dem dieser entstammte, diese Aufgabe aufgab, und wir verstehen das Auftreten des Kindes in den Romanzen.

Dichterisch ist die Einführung dieses Kindes als handelnde Person ein überaus feiner Zug. Es erspart, gleich dem Chor in den Tragödien der Alten, dem Dichter alles Reflektieren, Monologisieren, hält den Gang der Ereignisse im Flusse und vermehrt das bunte Bild, das vor unseren Augen vorüberzieht, um eine liebliche, anmutende Erscheinung.

Die in den Notizen vorkommende Bezeichnung „Agnuskaſtus = Gegenchristus“ erklärt Morris (Romanzen LIII.) ganz richtig mit „eine von der Gestalt des Jesusknaben, wie ihn die Evangelien, Legende und die kirchliche Kunst zeigen, abgeldöte selbständige Schöpfung“ — und gibt damit

implicite die Richtigkeit unserer Erklärung von der eingeborenen Christlichkeit, d. h. Wahrhaftigkeit (ich bin . . . die Wahrheit . . .) der Seele zu.

Ebenso richtig erwähnt Morris (l. c.), daß im Äußeren und durch seine Attribute (Lamm und Stabkreuz) Agnuscastus an die Gestalt des Johannisknaben erinnert, während für die Ansicht Michels, die Gestalt sei den bekannten Jesusknabenbildern nachgebildet, gar kein Anhalt gegeben ist. Der überreichen Phantasie des Dichters, die immer mehrere Bilder zugleich sah, mag bei der äußeren Agnuscastusgestalt sicher auch das Bild des kleinen Johannes als „Begebereiter des Herrn“ vorgeschwebt haben, der nach der Legende auf der Flucht nach Egypten vorauseilte, Steine aus dem Wegeräume und Quellen entspringen ließ. Immer wieder aber nur ein anderes Bild für die Aufgabe des Agnuscastus, der Wahrhaftigkeit des Gewissens, dem Christus unserer Seele, die Wege zu bereiten.

Ist so Agnuscastus als Symbol des durch die Geschlechter fortwirkenden Segens des Heilandes ein der Dichtung eingprägtes tiefchristliches Moment, so ist andererseits auch die Vererbung des Fluches durch den Diebstahl des Ringes, die auf dem Geschlechte lastet, vom Dichter symbolisch durchgeführt durch die Ringe, welche in der Dichtung eine Rolle spielen. Der durch Diebstahl in den Besitz des dadurch mit Fluch beladenen Geschlechtes gekommene Ring Maria, den Dolores ihrem Knaben Kosme anhängte, wird kurz vor Eintritt der drei erlösenden Rosen in die Dichtung dem Geschlechte wieder entzogen. An seine Stelle tritt der unheilbringende Ring der Venus, den Kosme der Rosatristis gibt. Diese legt ihn mit der neugeborenen, ausgehkten Biondetta vor dem Bildstock nieder. Biondetta gibt ihn der Rosablanka, die durch ihn verbuhlt wird und sich und Meliore und Jacopone in Gefahr bringt. Diese Gefahr voraussehend will der Geist der Rosatristis Rosablanka den Ring abstreifen. (Rom. 16. Str. 49.) Biondetta

aber wird durch Weggabe des Venustringes davor bewahrt, in Apos Gewalt zu fallen, ihr Märtyrertod ermöglicht. Der Ring des Herodes, den der „Dieb“ zu seiner Legitimation als ausgesandter Mörder des Jesusknaben mitbringt, (nach Rom. 18. St. 86. ff.) früher dem Pharao und dem Salomo gehörend, wird von seiner Mutter Dolores Apo umgehängt. Die durch Moles belebte Leiche der Biondetta verschlingt ihn und macht so seine Zauberkraft in Apos Händen hinfällig.

Diese symbolische Einführung dämonischer, teuflischer Einwirkung durch den Ring der Venus benimmt der Wirkung des auf dem Geschlechte lastenden Fluches den ihm sonst anhaftenden fatalistischen Charakter. Daß dieser der Dichtung mit Unrecht zum Vorwurf gemacht ist, haben wir schon oben durch den Nachweis der Einführung der persönlichen Verschuldung erhärtet und damit den von Diel dem Dichter gemachten Vorwurf, er habe von der „Erb-sünde“ keinen klaren Begriff gehabt, widerlegt. Wenn er in Notizen oder in den Romanzen selbst von vererbter Sünde spricht, meint er den durch eine Sünde auf das Geschlecht gekommenen Fluch, die Folge der Sünde, für welche die drei Rosen Genugthuung zu leisten haben.

Unsere im vorstehenden gegebene Darstellung der Fabel weicht in wesentlichen Punkten von derjenigen der seitherigen Herausgeber ab.

Nach diesen, G. S. 3, S. 459, Morris in der Einleitung, Michels ebenda — sind Rosalaeta und Rosatristis Schwestern, Kinder von Amber und Dolores, also direkte Abkömmlinge aus dieser incestuösen Ehe. Kosmes Schuld, der in Rosatristis dann nicht nur die gottgeweihte Nonne, sondern auch noch die Schwester seiner Frau verführt hätte, würde noch fürchterlicher. Bei der Annahme der direkten Abstammung Rosalaetas und Rosatristis von Dolores und Amber kämen

nach kanonischen Rechtsbegriffen zwei zweite Inceste zwischen Onkel und Nichten dazu.

Nach Annahme derselben Herausgeber sind die Brüder Jacopone, Meliore und Pietro Söhne Kosmes von Rosalaeta, also Brüder der drei Rosen, denen also neben der ihre Jungfräulichkeit bedrohenden Gefahr irdischer Liebe neue incestuose Verbindungen gedroht haben würden.

Wir hätten also, wenn die seitherigen Resultate, den Inhalt der Fabel festzustellen, richtig wären, es mit einer Häufung von Incestmotiven zu tun, die widerlich und darum absolut unkünstlerisch wäre. Mit Recht steigen Michels LXXII bei seiner Untersuchung der Notizen Zweifel auf, „ob im ursprünglichen Plan das widerliche Incestmotiv schon eine so hervorragende Rolle spielte, wie später“.

Unserer hier zu begründenden Meinung nach, die wir der Erzählung der Fabel zu Grunde legten, hat es diese Rolle weder im ursprünglichen Plane noch in der Ausführung noch in den „Notizen“ gespielt, sondern beruht lediglich auf unrichtiger Auslegung. Die Stellen, auf welche sich die Auslegung stützt, sind folgende: In den Ges. Schriften, der vor Morris und Michels einzigen erschienenen vollständigen Druckausgabe der Romanzen ist im „Anhang“ an die Spitze der vom Dichter „hinterlassenen ungeordneten Anmerkungen und Notizen“ ein Personenverzeichnis gestellt:

„I. Personen.

Der Arzt Apo, auch Conciliator geheißen und der Maler Kosme sind Brüder, Jacopone, Pietro und Meliore sind Söhne des Kosme und seiner Frau Rosalaeta.

Rosablanka, Rosarosa und Rosadora oder Biondetta sind Töchter Kosmes von der Nonne Rosatristis, welche auch Dolores heißt.“

Auf diesem auch in den Handschriften vorkommenden Personenverzeichnis beruht die Annahme, daß, wie die drei

Rosen Töchter des Kosme, die drei Männer Jacopone, Meliore und Pietro Söhne desselben gewesen seien.

In den Handschriften steht dieses Personenverzeichnis nicht an der Spitze der „Notizen“ sondern vor diesen, zwischen „Literatur“ und literarischen, von Böhmer, der die erste Abschrift machte, herrührenden Bemerkungen über ein ähnliches Gedicht wie die Romanzen und über neuere Literatur über Aelia Laelia Crispis. Das Personenverzeichnis gehört also nicht zu den vom Dichter hinterlassenen Notizen. Und das ist eigentlich ganz selbstverständlich. Es handelt sich nicht um ein Drama oder Schauspiel, dem der Autor selbst das Verzeichnis der handelnden Personen vorausschickt. Wir haben also in dem Personenverzeichnis, das in den Handschriften zwischen den Literaturangaben steht, eine zur Erklärung für den Leser der Romanzen durch den Abschreiber derselben hergestellte Anmerkung zu sehen, die in der Ausgabe in den Ges. Schriften zur noch besseren Deutlichmachung an die Spitze gestellt wurde. Daß die Anmerkung von Böhmer herrührt, dafür scheint uns auch der Zusatz „auch Conciliator geheiß“ hinter dem Namen Apo zu sprechen. Dieser, die historische Identität Apos verstärkende Zusatz entspricht ganz der Böhmerschen diplomatischen Genauigkeit.

Der Herausgeber der Romanzen in den Ges. Schriften, Christian Brentano, konnte nun die im Personenverzeichnis gegebene Feststellung, daß Rosarosa und Jacopone Geschwister von demselben Vater seien, nicht in Einklang bringen mit der in den „Notizen“ des Dichters nach den Handschriften vorkommenden Stelle: „der sie, seine Nichte, nachher heiratet“. Er setzte daher (G. Schr. S. 466) bei Wiedergabe der betreffenden Notiz an Stelle des Wortes Nichte das Wort Schwester. Christian nahm ohne Zweifel gutgläubig an, daß Clemens hier einen Irrtum in den Verwandtschaftsverhältnissen begangen habe.

Nun werden Böhmers Feststellung und Christians Nachprüfung anscheinend gestützt durch das Bekenntnis Rosarosas auf dem Sterbebette (Rom. 13 Str. 307):

Wisse, daß ich Deine Schwester,
Deinem Vater bin entsprossen.

wie die Handschriften übereinstimmend lauten. Rosarosa, die bis zu diesem Bekenntnisse über ihre und ihres Mannes Herkunft im Dunkeln war, nur wußte, daß sie beide Findelkinder seien, und daß nach Agnuskastus Mitteilung „am Bronnen“, sie mit ihrem Manne in keuscher Ehe leben mußte, faßte ihr Verhältnis zu ihrem Manne dahin auf, daß sie beide von demselben unbekanntem Vater abstammten, und ging dabei nicht weit fehl, da ihres Mannes Vater ihr Großvater, also immerhin eine „Blutschuld“ drohend war.

Daß wir es bei diesem Irren Rosarosas nicht etwa mit einem Irrtum des Dichters zu tun haben, sondern daß dieses Irren von ihm mit Absicht — etwa um Rosarosas volle Unschuld und Unkenntnis und ihre Schwäche als Sterbende darzutun — eingeführt ist, ergibt sich aus einer Strophe der folgenden Romanze, wo er den mit Benone zurückgekehrten Agnuskastus zu dem über Rosarosas Enthüllung verzweifelnden Jacopone sagen läßt:

„Einst werd ich am rechten Orte
Wunderbare Dinge sagen;
Du wirst, die dir war verborgen,
Deines Namens Schuld erfahren“ —

also eine andere, als die von Rosarosa ihm enthüllte, wie er denn auch, als er Rosarosa auf dem Sterbebette nochmals erscheint, bei seinen Enthüllungen nicht erwähnt, daß sie und ihr Mann Geschwister seien, sondern nur allgemein von verbüteter Blutschuld spricht.

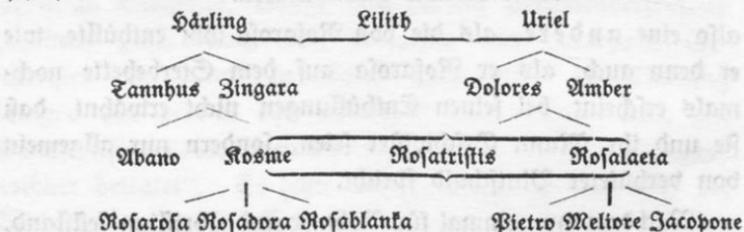
Nachdem nun einmal für Böhmer und Christian feststand, daß Jacopone ein Sohn Kosmes war, war die weitere Folgerung, daß auch Pietro und Meliore, die Brüder Jacopones, welches Verwandtschaftsverhältnis in den Ro-

manzen mehrfach klar betont wird, Söhne Kosmes seien, gegeben.

Dem widerspricht nun aber ganz klar eine in den Handschriften enthaltene, in die Ges. Schriften nicht aufgenommene Notiz, bei Morris S. 357. 5., bei Michels Anhang Nr. 12. „Er (Amber) heiratet die Dolores und erzeugt mit ihr zwei Söhne: den Vater Pietros, den Gärtner, und Vater Jacopones, den Juristen.“

Durch diese Notiz ist nachgewiesen, daß Kosme jedenfalls nicht Vater von Jacopone und Pietro ist, sondern, daß diese von zwei verschiedenen Vätern abstammen, die nicht benannt, sondern nur als „Gärtner“ und „Jurist“ bezeichnet werden, also den Beruf ausübten, den ihre Söhne fortsetzten. Die brüderliche Verwandtschaft beruht daher auf der Geburt von derselben Mutter. Vgl. auch Rom 12. St. 107, wo Jacopone seinen Bruder Pietro „den zuletzt-geborenen meiner Mutter“ nennt.

Wer war diese Mutter? In den in die Handschriften aufgenommenen „Notizen“ ist eine Art Stammbaum eingezeichnet, den offenbar Brentano zu seiner eigenen Orientierung sich notiert hat. Christian hat ihn nicht in den Anhang seiner Ausgabe in den Ges. Schriften aufgenommen. Denn wie Michels ganz richtig bemerkt, trägt er nicht gerade zur Klärung bei. Wir geben ihn hier nach den Handschriften wieder:



Schon die zweite Linie ist falsch, da die Kinder von Hårling und Lilith Fannhus und Zingara waren, die Kinder von Uriel und Lilith Dolores und Amber waren. Brentano hat

aber die mit einander verheirateten Geschwisterpaare zusammengestellt, weil es ihm darauf ankam, diese „Ehen“ und ihre Abkömmlinge darzustellen. Zwischen der nächsten Linie fehlt nun das von Amber und Dolores gezeugte Brüderpaar, dem der Dichter keine Namen gab, der Jurist und der Gärtner. In einem zweiten in der Urschrift der „Notizen“ gegebenen Stammbaum sind Rosalaeta und Rosatristis nicht von Amber und Dolores abstammend eingezeichnet, sondern es führen von diesen direkt Striche nach Jacopone, Meliore und Pietro.

Dem Dichter kam es offenbar nur wieder darauf an, die Verbindung Kosmes mit Rosalaeta und Rosatristis zu fixieren und gleichzeitig festzulegen, daß die Nachkommen dieser beiden auch von Dolores und Amber aus „versündetem Geschlechte“, abstammen. Hält man nun fest, daß Rosarosa die Nichte Jacopones ist, so folgt daraus, daß auch die Nonne Rosatristis, ihre Mutter, eine Tochter des „Juristen“, des Vaters Jacopones, war. Indem Brentano aber die drei Brüder Jacopone, Meliore und Pietro, die nachgewiesenermaßen nicht Söhne Kosmes sind, aus der Wurzel Amber-Dolores, von Rosalaeta geboren, abstammen läßt, und als Väter zweier der „Jurist“ und der „Gärtner“ in Betracht kommen, ist die weitere Folge die, daß die verstoßene Gattin Kosmes, Rosalaeta, auf Abwege geraten und drei uneheliche Kinder geboren hat. Damit stimmt, daß diese Söhne alle drei als Findelkinder aufgezogen worden, daß Jacopone zwar seine Mutter kennt, aber nicht nennt (Rom. 12, St. 107), und daß Kosme von seiner ersten Gattin (Rom. 8, Str. 15) sagt:

Untergingst du, Lustgezierte,
Der die Ehe mich verband. —

Lediglich aus dem Stammbaum und seiner irreführenden Zusammenstellung der beiden Namen Rosatristis und Rosalaeta als Gattinnen Kosmes und durch die zwischen ihnen und Amber-Dolores gezeichneten Bindestriche ist dann die Ansicht

entstanden, die beiden seien Schwestern, die dann allerdings verstärkt wurde durch die Bezeichnung Schwester, mit welcher der Geist Rosalaetas den Geist Rosatristis am Sterbebette Rosarosas anredet. Aber hier bedeutet das Wort mehr nicht, als daß beide als Nonnen in demselben Kloster gestorben sind, also geistige Schwestern waren.

Wird es nun begreiflich, daß Christian angesichts des Personenverzeichnisses weder den Stammbaum noch die von den beiden Söhnen Ambers und Dolores handelnde Notiz in den Druck aufnahm, weil sie nur verwirrend wirken konnten, so glauben wir doch andererseits, daß durch die nunmehrige Feststellung: 1. daß Rosalaeta und Rosatristis keine Schwestern waren; 2. daß Rosme nicht auch der Vater von Jacopone, Meliore und Pietro (wie sie dem Alter nach richtig zu gruppieren sind) war, der Fabel der Romanzen eine ganze Reihe von höchst unerquicklichen Verhältnissen und Situationen genommen sind, die viel dazu beigetragen hatten, die Dichtung vom moralischen Standpunkt aus für verwerflich zu halten. Immerhin bleibt noch ein ziemlicher Rest von Verhältnissen übrig, welche die Lektüre der Dichtung nicht gerade für Unreife empfehlenswert erscheinen lassen. Aber für solche ist sie wohl auch nicht geschrieben.

Brentano hat nicht nur die als freie Erfindungen seiner Phantasie auftretenden und handelnden Personen durch Verknüpfung mit historischen Personen romantisiert, sondern er hat ihnen auch dadurch, daß er durch sie Selbsterlebtes darstellte, ihnen die Charakteristik von Mitlebenden gab, warmes Leben eingehaucht, und das kraft seiner dichterischen Veranlagung, gezwungen durch seine Individualität als Dichter, nach dem Schillerschen Worte: Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Meliore ist der Dichter selbst. Dessen Liebe zu Biondetta knüpft er an eine eigene, mehr spielerische als jemals ernsthafte Jugendneigung, eine

Studentenschwärmerei für Marianne Jung, die spätere Suleika Goethes, an. Aber im wesentlichen müssen wir in dieser von Biondetta nicht erwiderten Liebe wohl des Dichters lange Zeit zurückgewiesene Leidenschaft zu Sophie Mereau, seiner späteren Gattin, erblicken. In der Romanze „Biondettens Hohes Lied“, in welcher Meliore im Zustande des Halbbewußtseins die Liebesrauserei der Geliebten zu träumen scheint — wie der Dichter nach den Notizen ihn ja später das Erlebnis als Traum erzählen lassen wollte — haben wir den Ausdruck des Traumwunsches des Dichters zu sehen, daß ihm die leidenschaftlich Geliebte solche Seligkeit verschaffen möchte. Daß Meliore ein Dichter war, sagt Brentano selbst, indem er, wie Morris Einl. XXXIX richtig hervorhebt, beinahe unter Durchbrechung der Schranken der Fabel, von Meliore sagt:

„Aber der ist unbesiegt,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes gift'ge Welt.“

Dieses Heraustrreten aus den Schranken der Fabel, dieses direkte Persönlichwerden des Dichters kommt stärker zum Ausdruck noch in den durchaus persönlich klingenden Strophen über die Wirkung der Beichte und am meisten in der prachtvollen Stelle, wo Brentano in der tränenlosen, versteinerten Trauer Jacopones am Totenlager seiner Frau seinen eigenen Zustand nach dem Tode seiner Frau Sophie schildert (20, 68—80) und ganz persönlich hervortretend sagt:

Also wird ihm einst geschehen,
Den jetzt solche Schläge schlagen,
Daß er ganz versteinet in Wesen.
Dies wollt ich zum Trost uns sagen.

Ist es nun ja recht begreiflich, daß Brentano sich in Meliore als den schäumenden, schwankenden, ziellos Lebenden schildert, der er selbst während der Periode der Dichtung war, so vermögen wir Michels nicht zu folgen, wenn er behauptet, der Dichter habe in der Figur des Kosme gleichzeitig sich selbst als alternden büßenden Brentano dargestellt. Brentano hatte

ja recht viel Phantasie; aber daß er in der Zeit zwischen 1803 und 1812 seine Lebensperiode nach 1817 vorausgeschildert, ja nur vorausgesehen habe, ist selbst dieser Phantasie etwas zu viel zugemutet. Selbst wenn's mit der Phantasie allein gemacht wäre, stach Brentano doch in jener Epoche so tief im Strudel von ihm selbst fortreisender Leidenschaft und Produktivität, daß ihm der Gedanke, sich mit dem Büßer Kosme zu identifizieren, garnicht gekommen sein kann. Um sich selbst als Kosme zu schildern, hätte er damals schon ein Kosme sein müssen.

Daß der Dichter in Jacopone seinen Schwager Savigny, den großen Juristen, geschildert hat, ist wohl unzweifelhaft, auch ohne die deutlichen Bezugnahmen auf Savignys großes juristisches Werk. Dagegen aber, glaube ich, tut man Brentano Unrecht, wenn man ihm imputiert, er habe in Apo den Geheimrat Willemer, Mariannens Mann, geschildert oder gar diesen herzensguten alten Herrn in dem scheußlichen teuflischen Apo abkonterfeit. In dem bisher nicht publizierten Gedichtchen vom bösen Mann (Diel-Kreiten I, 102) wäre u. E. mehr nicht zu erblicken, als der Ausfluß nachträglich aufgestiegenen Argers über die Zerstörung einer Studentenschwärmerei, die ihm zeitlebens zwischen sich und Marianne Gegenstand lustiger Neckerei blieb, wie denn auch die an sie gerichtete Einleitung zum Gockelmärchen in seiner Überarbeitung nicht mehr ist, als ein verstedenspielendes Neckeln mit seiner „alten Liebe“. Daß er aber in Apo die ihm unendlich überdrüssigen damaligen Philosophen Schellingscher Richtung charakterisiert hat, das ergibt alles Apo in den Mund gelegte Philosophische so evident, daß es erübrigen mag, nachzuforschen, ob er an Hegel, Schelling oder Schlegel gedacht hat. Philosophie überhaupt war nicht Brentanos Sache. Seine Gabe der Intuition, die ihn den Dingen und dem Wesen der Dinge auf den Grund zu sehen, befähigte, seine „scharfsinnige Ungelehrtheit“, wie Jakob Grimm sagt, machte ihm die Philosophie zu höchst überflüssiger Gedankenqualerei und seine ihm ein-

geborene Wahrhaftigkeit ließ ihn die Falschheit der damals dozierten Philosopheme so klar durchschauen, daß es ihm gelingen konnte, in Apo die Personifikation alles dessen vollendet hinzustellen, was er verwarf und haßte — den sich über die Kindlichkeit des Glaubens erhebenden Weisheits- und Gelehrtendünkel, wie er ihn so köstlich in seinem „Philister“ geschildert, in welchem wir manchen Anklängen und Bildern aus den in die Romanzen eingestreuten Philosophemen begegnen. Weiter möchte ich in der Divisektion der Personen nicht gehen. Die Gefahr des Unterschiebens ist hier um so größer, je weniger positiv überliefert ist. Ich will nur hinzufügen, daß ich in der Erwähnung Böhmers über Frau Willemer als Biondetta und Herrn Willemer als Apo, Guido Görres (Janssen III, 287) und Rückert (Janssen I, 147) gegenüber, mehr nicht finden kann, als daß Böhmer wußte, daß das Studentenerlebnis den Anstoß zur Schaffung der Figuren Biondetta und Apo gegeben hat. Den Zeilen an Rückert kann man ordentlich nachfühlen, wie Böhmer sich die Hände reiben würde, wenn Rückert, Willemer kennen lernend, in ihm das Urbild des scheußlichen Apo zu studieren willens werden könnte.

Als Quelle für die in dem Epos reichlich eingeflochtenen und mehr für die in der Vorgeschichte und in der geplanten Fortsetzung zu verwendenden legendären und historischen Momente diente Brentano zunächst sein von Jugend auf mit Legenden, Sagen und Volkspoesie vollgesogenes Gedächtnis, das in ihm das Werk nach und nach zum fertigen Bilde reifen ließ, wie er es im Briefe an Fouqué (1812) Ges. Schriften 8, 167 schildert. Für die Vorgeschichte gab ihm das Evangelium Infantiae, und sein vielgelesenes Exemplar von „Der Heiligen Leben“ die Stoffe. Für die geschichtlichen Kolorierungen und den Hintergrund Bologna fand er in der chronikartigen Historia di Bologna von Ghirardacci reichlich

Stoff, und Anregung zu Einzelbildern, und zur Schaffung einzelner Figuren in Mazzuchellis *Vita di Pietro d'Abano* und M. Sabanerolas *de laudibus Paduae*, Tirabocchis *Storia della Letteratura italiana*; über Magie in Kornmanns *Mons Veneris* usw. Diesen Quellen ist von den Herausgebern Morris und Michels eifrig nachgegangen und die betreffenden Stellen sind bei Ersterem z. T. in extenso mitgeteilt. Brentano hat sich aus ihnen allen eine Reihe von Notizen gemacht und häufig die Applikation derselben auf die Figuren seiner Dichtung darunter gesetzt oder in ausgedehnter Form niedergeschrieben. Diese mehr philologischen Fragen interessieren im allgemeinen wenig, weshalb wir auf die erwähnten Ausgaben verweisen. Inwieweit auf Brentano frühere Dichter, deutsche oder ausländische, oder gar Zeitgenossen eingewirkt haben, oder ihm Vorbild waren, auch darüber möge der, den diese Gewissensersforschungen eines Dichters interessieren, bei den erwähnten Herausgebern nachlesen. Ich halte derartige Untersuchungen einem Kunstwerk gegenüber, wenn es sich nicht um nachweisbare Plagiate handelt, für recht müßig und bin der Meinung, daß ein Dichter das, was er von Reminiszenzen wiedergibt, so in sich aufgenommen und verarbeitet hat, daß es ihm eigen geworden. Zu weit indes scheint mir die Meinung derer zu gehen, die aus einer Namensgleichheit in einer Dichtung gleich auf eine Abstammung von einer gleichnamigen eines andern schließen zu müssen glauben. Ganz unzuverlässig aber ist es, aus solcher Gleichheit Schlüsse für die zeitliche Entstehung einer Dichtung oder eines Teils derselben zu ziehen, wie es Michels bezüglich der Namen Dolores und Benone tut. Der Name Dolores war Brentano aus seiner spanischen Lektüre längst mehr wie bekannt, ehe Arnim seine Gräfin Dolores schrieb; außerdem ist er doch geradezu sprechend für die arme Stammutter, die unwissend alle die schweren Verwicklungen über ihre Nachkommen brachte. Daß Brentano aber, während er, aus dem Elend seiner zweiten Ehe geflohen, sich bei dem

käfer sammelnden Einsiedler aufhielt, sich Benone nannte, ist für den, der nur ein wenig mit Brentanoscher Art der Namensgebung vertraut ist, ein sicherer Beweis, daß er diesen Namen von den Romanzen entlehnt und nicht erst nach der Zeit seines Einsiedleraufenthalts in die Romanzen hineingebracht hat. Daß Brentano die alten Volksagen von Doktor Faust gekannt hat, scheint daraus unzweifelhaft hervorzugehen, daß er Apo in Krakau studiert haben läßt, wohin ihn Amber samt seinen medizinischen und kabbalistischen Büchern gebracht hatte. Nach den alten Faustsagen hatte Faust in Krakau Magie gelernt, die dort als Disziplin an der Hochschule gelehrt wurde. Auch der Pudel, in den sich Moles verwandelt, ist diesen Sagen entnommen. (Vergl. Historie von D. Joh. Fausten, Frankfurt a. M. 1588.)

Sowenig man gezwungen ist, aus dem Namen Dolores auf Kenntnis des Arnimschen Romans zu schließen, ebenso wenig nötig die Erwähnung des Rätchchen von Heilbronn in den Notizen dazu, bei Brentano die Kenntnis der Kleistschen Dichtung anzunehmen. Kleist hat seinen Stoff von Bürger übernommen.

Man hat gefragt, wie Brentano auf die Geschichte Bolognas und auf Bologna als Hintergrund für seine Romanzen gekommen sei, und Michels deutet die Vermutung an, Savigny habe ihn auf Ghirardacci gebracht. Mir scheint es ziemlich sicher, daß Brentano durch die Lektüre der Divina Comedia Dantes, die er in einem der alten Kommentare gelesen hat, auf Ghirardacci und die andern von Muratori gesammelten italienischen Quellen gekommen ist, die bei den Kommentatoren Pietro di Dante, Boccaccio u. a. reichlich in Auszügen mitgeteilt sind, so daß man bei Lesung derselben sich unmittelbar in die Szenerie der Romanzen und „Notizen“ versetzt fühlt. Aber auch Einwirkungen der in der Comedia entwickelten scholastischen, richtiger thomistischen, Philosophie und Theologie sind in den Romanzen ausgestreut; so insbesondere in den Farcen, die Moles auf diesen Gebieten

vorträgt, aber auch positiv z. B. in Moles Sehnsucht nach dem zweiten Tode, dem Tode der Seele, dem Nichtswerden, welche Sehnsucht im „Inferno“ seitens der Verdammten und Teufel häufig zum Ausdruck kommt.

Wo soll Brentano bei seiner Vorbildung diese Ansichten hergehabt haben, wenn nicht aus der Lektüre Dantes?

Ein kleiner literarischer Beweis für Brentanos Dantestudien mag noch angeführt werden. In den Notizen heißt die eine: „Der verräterische Beckenschläger von Faenza“. Mit diesem ist offenbar der im Inferno 32, 122 genannte Tribadello Sambesi gemeint, der durch die Lambertazzi, die nach seiner Vaterstadt Faenza geflüchtet waren, gereizt, diese durch Verrat den Gieremei auslieferte. Warum Brentano ihn „Beckenschläger“ nannte, kann hier nur angedeutet werden mit dem Hinweis, daß der Name Tribadello übersezt kleiner Tribade heißt und daß die als Tribaden verschrieenen Kybelepriester ihre Göttin unter Beckenschlagen herumführten.^{*)} Kennt man Brentanos Sucht, Übernamen zu geben und überall das Komische herauszufinden, so wird die Sache plausibel, schlüssig aber für Brentanos Dantestudien dadurch, daß der Name Tribadello bei Dante vorkommt, während er bei Muratori dialektisch Tebadello genannt wird.

Was die Zeit der Abfassung der vollendeten Romanzen angeht, so ist nach den Feststellungen Morris und Michels, von denen ersterer in seiner Einleitung so ziemlich alle Briefstellen wiedergibt, in denen von Brentanos Seite und in Freundeskreisen von der Arbeit an den Romanzen die Rede ist, mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß sie zwischen

^{*)} Das Erbeiben der Kybelepriester kannte Brentano aus Lucian. Daß er diesen Spottvogel kannte, geht aus dem Märchen von Godel, Finkel und Gackelaia hervor, wo er beim Begräbnisse des Mectro den „Sohn des Michellus“ erwähnt, jene köstliche Satyre Lucians auf die Pythagoräer.

1803 und 1812 entstanden sind. Die im 8. Bande der Ges. Schriften mit Böhmers Hilfe aus einem von ihm angelegten „Regestenheft“ über Brentanos Arbeiten (Nachlaß Böhmer) gegebenen biographischen Nachrichten stehen durch ihre Verfasserin Frau Christian Brentano und durch Böhmer dem lebenden Dichter und seinen mündlichen Mitteilungen doch so nahe, daß die dort erwähnte Mitteilung (S. 46) er habe die Dichtung im Hause Savignys in Marburg begonnen, nicht angezweifelt werden sollte. Michels, der meint, daß auf den Jacopone der 12. Romanze der Landsbutter Savigny besser passe, als der Marburger, ohne dies näher zu begründen, bringt indes selbst einen Beweis für die Entstehung der ältesten 6 Romanzen in Marburg in Savignys Haus vor Mai 1803 in einem Briefe Brentanos an Arnim vom Mai 1803, in welchem dieser schreibt: „Ich habe einen kleinen Roman in zwölf Romanzen halb vollendet.“ Worte, die Michels mit Recht „auf unsere Dichtung beziehen möchte, da ich nicht zu sagen wüßte, worauf man sie sonst zu beziehen hätte“.

Daß Brentano nach 1811 noch an den Romanzen gearbeitet habe, dafür liegt keinerlei Nachweis vor. Er selbst erwähnt sie als ihn beschäftigend zum letztenmale am 10. Januar 1811 in einem Briefe an seine Schwägerin Antonie (Ges. Schr. 8. 162) und es scheint in der That, daß das wahr geworden, was er an Runge im Januar 1810 schrieb, daß es von dessen Zusage oder Absage, die Zeichnungen dazu zu machen, abhängen werde, ob er „freudiger oder nachlässiger arbeiten werde“. Der Tod Runges scheint ihm die Arbeitsfreudigkeit genommen zu haben. Der darauffolgende Aufenthalt in Böhmen brachte dem Dichter andere Stoffe nahe und dann trat bald jener Umschwung ein, der zum Leidwesen für die Nachwelt den Dichter in seiner extremen Art all das vertwerfen ließ, was er vorher geschätzt und geliebt hatte, weil er sich fürchtete, seine Phantasie könne ihn wieder in jene unglücklichen Zeiten zurückführen,

in welchen er jeden Haltes bar, sein Lebensschiff steuerlos treiben ließ.

Eine Feststellung, welche von den vollendeten zwanzig Romanzen die frühesten, die sogenannten Urromanzen, sind, für einzelne Romanzen die Zeit ihrer Abfassung herauszufinden, erscheint angesichts des vorliegenden Quellenmaterials eine fast vergebliche Arbeit. Die Anordnung, wie sie in den Handschriften getroffen und in den Ges. Schriften zum Druck gelangt ist, rührt zweifellos von Brentano selbst her, entspricht aber natürlich nicht, wie auch aus Briefen Brentanos hervorgeht, der Zeitfolge ihrer Entstehung. Über diese letztere können nur zwei Umstände Aufschluß geben. Zunächst der Inhalt einzelner Romanzen, insofern in ihnen Lebensumstände aus dem Leben des Dichters zum Ausdruck kommen. Hier ist der Schluß nahe, daß die Abfassung der Romanzen in die Zeit solcher Lebensumstände fällt oder nach denselben. Aber eine Sicherheit ist da auch nicht zu erreichen. Ferner kann bei solcher Untersuchung zu Rate gezogen werden, das was die vom Dichter hinterlassenen „Notizen“ verraten, oder vielmehr verschweigen. In dem in die Handschriften nicht aufgenommenen Teil der Notizen, die in den Ges. Schriften als „Entwürfe zu den Romanzen“ abgedruckt sind, haben wir so ziemlich für alle zwanzig Romanzen kurze Inhaltsangaben, an die sich aber der Dichter nicht immer gehalten hat. Michels stellt fest, daß zu den in seiner Ausgabe mit 10—13 bezeichneten Romanzen, welche den Romanzen 9., 10., 12., 13. der Handschriften entsprechen, keine Entwürfe, sondern nur in den übrigen Notizen zerstreute Bemerkungen existieren. Wie wir unten zeigen werden, existieren zur Romanze 13, Rosarosas Tod, zwei Entwürfe, die weder in die Handschriften noch in die Ausgabe der Ges. Schriften aufgenommen sind. Wenn Michels nun geneigt ist, anzunehmen, daß diese Romanzen samt ihren Notizen erst später in die Gesamtdichtung hineingekommen seien und Abänderungen des ur-

sprünglichen Planes bedeuten, so möchte ich aus dem Fehlen der Entwürfe gerade den umgekehrten Schluß ziehen, daß diese Romanzen die zuerst ausgearbeiteten seien, und daß um diesen Kern des zuerst aus der Gesamtidee in Verse Gebrachten, der Dichter nun in den „Entwürfen“ sich die weitere Entwicklung des Ganzen in großen Richtlinien disponiert habe. In Rücksicht auf den Inhalt der Romanzen selbst und im Zusammenhalt mit den übrigen Notizen läßt sich diese Ansicht sehr wohl rechtfertigen, inhaltlich auch namentlich in Bezug auf die Lebensumstände des Dichters. Erinnern wir uns der wohl nicht zu bezweifelnden Annahme, daß die ersten Ausarbeitungen der Romanzen in Savignys Haus in Marburg geschehen seien, so finden wir uns mit den ersten Worten der 12. Romanze:

Von Folianten rings umgeben
Sitzt der stolze Jacopone.
Hochgeehrt von den Klienten
Ist der junge weise Doktor.

direkt in Savignys Studierzimmer versetzt und vernehmen nun zunächst Jacopones — indirekt Savignys — Lob und die Geschichte seiner Promotion. Die Strophen 45 bis 53 schildern das bräutliche Glück des ernstern Savigny, der um jene Zeit mit des Dichters Schwester Kunigunde verlobt war, die er im Herbst 1804 heiratete. Gemäß der Notiz zur Vorgeschichte heiratet Jacopone, ohne dies zu wissen, seine Nichte Rosarosa, diese kommt beim Theaterbrande um. Um diesen Theaterbrand drehen sich die sämtlichen Ereignisse nicht nur des ausgeführten Teils der Romanzen sondern, da seine Folge der Kirchenbau Jacopones ist, auch der unausgeführte Teil. Es liegt daher sehr nahe, daß Brentano dieses Hauptereignis und die Folgen, die es für die Zunächstbeteiligten seiner von ihm selbst erfundenen Fabel mit sich brachte, zuerst behandelte und um dieses herum das Übrige gruppierte. Auch daß wir in dieser Romanze den Schicksalsknaben Agnuskastus

in seiner ganzen Tätigkeit kennen lernen, spricht dafür, daß für den Dichter selbst diese Romanze eine Art Exposition seines Stoffes bildete. Michels hält zwar diese Romanze für sehr spät und einen anderen Ton, einen ascetischen in die Dichtung bringend, und folgert daraus einen Umschwung in der Seele des Dichters selbst. Das, was Michels ascetischen Ton nennt, ist aber nicht durch diese Romanze in die Dichtung eingeführt. Die freiwillige Keuschheit aller drei Rosen, durch welche die Erlösung des Geschlechts herbeigeführt wird, ist das Grundmotiv der ganzen Dichtung. Von dem Theaterbrande kommt Brentano auf dessen Entstehung in Romanze 9, auf Moles, den Gegenpart des Agnuskastus in Romanze 10 und zur Einführung Biondettens selbst und die Erwähnung Rosablancas; auch die Brüder Jacopones, Meliore und Pietro lernen wir in Romanze 12 kennen. Erst als er die Romanzen, bezüglich deren die Entwürfe vermißt werden, fertig hatte, schrieb sich Brentano den Teil der Notizen auf, welcher als „Entwürfe“ gilt. Zu den vor Niederschrift der Entwürfe fertiggestellten Romanzen müssen wir auch die 18. zählen, da eine der Notizen die Worte enthält: „Moles erscheint, über die ausgerissenen Blätter“ — also Bezug nimmt auf das in der 18. Romanze geschilderte Ausreißen der Blätter aus Moles Buch durch Samael, das in den Notizen nicht erwähnt, aber in vorstehenden Worten als feststehendes Faktum behandelt wird. Ich neige also zur Annahme, daß Brentano zunächst die die Schicksale Rosarosas und Biondettas behandelnden Romanzen bis auf Rosarosas Leichenbegängnis fertiggestellt hat und zwar bis zum Mai 1803, daß er der Ansicht war, damit die Hälfte des ganzen Werkes erreicht zu haben. Mit dieser unserer Annahme ergibt sich durchaus zwanglos die Entstehung der ersten Romanzen in Savignys Haus und die Anknüpfung der Figur Biondettens an Marianne Jung, eine Leidenschaft, die wie schon erwähnt bei Brentano mehr ein neckisches Spiel als eine wirkliche

Liebe war. Weiter zu gehen als zu solchen Vermutungen, halte ich nach Lage der Quellen für nicht möglich und für eine unfruchtbare Arbeit. Alle Äußerungen solcher, welche Kenntnis von den Romanzen während der Zeit ihrer Entstehung genommen haben, sind für die Zeit ihrer Entstehung absolut unbeweisend, da wir nirgends erfahren, welche bestimmte Romanzen die Betreffenden kennen gelernt haben und der Charakter der Romanzenform es so wie so mit sich bringt, daß jede ein mehr oder weniger abgeschlossenes Ganzes bildet, sodaß der Hörer, dem der Dichter nur Teile des Ganzen vorlas, nie mit Sicherheit annehmen konnte, ob er nun aus dem Anfang oder aus der Mitte des Ganzen Teile kennen gelernt habe. Die heutige Aufeinanderfolge ist wohl nicht früher in die Romanzensammlung gekommen als bei der ersten von Brentano 1810 für Runge gemachten Reinschrift, die nach seinen eigenen Worten für ihn eine Überarbeitung war. Unsere „Vermutung“ wird bestärkt durch zwei literarische Momente. Arnim, der die erstentstandenen Romanzen kannte, nennt sie in einem Brief an Bürgermeister Thomas vom 7. April 1827 (Nachlaß Böhmmer) „Seinen Apo, — die Romanzen“. Das, sowie das an Bettina im Jahre 1803 geschickte „Wiegenlied des Geisterweibchens“ (Frühlingskranz) scheinen doch stark zu „bescheinigen“, daß 1803 die von Jacopone, Apo und Moles handelnden Romanzen fertig und die von Biondetta handelnden in Arbeit waren. Das wären dann die drei Romanzen, welche Brentano Arnim gegenüber als die diesem bekannten im Brief vom 15. Februar 1805 erwähnt (Steig S. 131) und die Arnim als „Seinen Apo, die Romanzen“ im Gedächtnis behalten hatte. Bestärkt werde ich in meiner Ansicht, daß die Romanzen „Jacopone und Rosarosa“, die von Apo und Moles handelnden, die ersten waren, weiterhin durch die Berliner Notizen. Als anscheinend älteste Notiz ist nach dem ausführlichen Prosa-Entwurf zur Romanze von Rosarosas Tod ein Stammbaum

ingezeichnet, der von dem abgedruckten und oben mitgeteilten abweicht, indem er Jacopone, Lorenzo und Pietro mit Strichen direkt mit Amber-Dolores verbindet und unter den Namen Rosanigra, Rosarosa, Rosablanka das Wort „Rosenkranz“ enthält. Dann fährt die Notiz fort: „Apone will hauptsächlich Biondetta haben, um die Entstehung des Rosenkranzes zu verhindern. Salamander inspiriert ihn, darum tut er alles, den ruhigen Tod Rosarosas zu stören und sucht den Bau der Kirche zu verhindern, befördert ihn aber, indem er den Tempel verbrennt, drum haßt er den Megliore und ersticht ihn und gibt Jacopone einen Frank, wahnsinnig zu werden, und bringt Pietro dazu, seine Hütte zu verbrennen und will Rosablanka zu sündhafter Liebe mit Megliore bewegen, er will die Rosen zertreten, das Kind mit dem Lamme und dem Vogel bewacht sie“.

Ich schließe aus dieser Notiz im Zusammenhang mit dem Entwurf zu Rosarosas Tod, daß der Dichter sich noch einmal klar machte, wie von dem fertigen Teile, dem verbrannten Tempel aus, er weiter vorzugehen habe. Außerdem findet sich auf dem Bogen, welcher die Vorgeschichte enthält, folgende Notiz: „Lanfrone Baumeister 1200 zu Bologna, Guido Maler 1200, Maler zu Bologna. NB. Es ist nötig, in der Molesromanze den Streit der Juristen und Philosophen, des Jacopone und Apo zu bemerken“ — woraus ich schließe, daß auch die Moles-Romanze zu den ersten gehört, die fertig waren, ehe Brentano an die weitere Ausgestaltung und Aufstellung der Dispositionen ging. Die Moles-Romanze ist eine, zu der keine „Notizen“ vorhanden sind, während zum Tode Rosarosas eine „Notiz“ und ein vollständiger Prosaentwurf niedergeschrieben sind, von denen indes natürlich die ausgeführte Romanze wesentlich abweicht.

Wenn wir hieran gleich eine Betrachtung der vom Dichter gewählten Form knüpfen, so können wir uns der allgemeinen

Anerkennung gegenüber, welche das rein Außerliche der Form gefunden hat, kurz fassen. Indem der Dichter für das ihm vorschwebende religiös-romantische Epos die Romanzenform wählte, folgte er einer ererbten Naturanlage.^{*)} In ihrem Sonett auf des Dichters Büste von Tieck sagt Sophie Mereau: „Die Augen gab ihm sinnend die Romanze“. Brentano war ein geborener Romanzero, ein Dichter, dem die Poesie zugleich Musik war, dem alle Kunst nur ein Abbild jener ewigen Gesetze war, von denen wir Sterblichen eine Ahnung durch die absolute Kunst, die Musik erhalten. Wenn daher Alex. von Bernus in seiner Auswahl aus Brentanos Gedichten (Pantheonausgabe) „weder chronologische noch inhaltliche, sondern musikalische Gesichtspunkte als einzig möglich und bestimmend“ betrachtete, so hat er damit das innerste Wesen der Kunst Brentanos richtig herausgeföhlt. Seine Kunst wurzelt im Lied. Darum seine Vorliebe für die Volkspoesie, eine Frucht seiner vorzugsweise lyrischen Begabung. Als daher ein epischer Stoff in ihm nach Gestaltung rang, mußte diese in einer Form erfolgen, die des Dichters Eigenstes am ungezwungensten zu geben vermochte. Das war für den Halbitaliener, den geborenen Lautensänger Brentano, die romantische Schwester der Ballade, die Romanze.

Wenn Brentano im Jahre 1811 in einem Brief an seine Schwägerin Toni erwähnt, seine Romanzen seien so wie der Sid von Herder, so will er damit nicht sagen, daß der Herdersche Sid ihm Vorbild gewesen sei, sondern nur ein Beispiel geben, damit Toni nicht meinen sollte, er dichte etwa ein Epos in Hexametern. Michels bezweifelt ganz mit Recht, daß Brentano den Herderschen Sid schon 1808 gelesen habe. Die Romanzenform hat er längst vorher gekannt und virtuos in ihr gedichtet. Wie sie aber gerade ihm lag, das beweisen doch am besten grad seine Romanzen vom Rosenkranz, un-

^{*)} Nach einer Notiz Böhmers in dessen Nachlaß pflegte der Vater des Dichters halb in deutscher, halb in italienischer Sprache Liebeslieder zur Guitarre zu singen.

gezwungene, ungekünstelte Improvisationen, wie sie keiner vor ihm und bislang keiner nach ihm gesungen hat. Also auch in der Form sein Eigenstes, ganz aus ihm.

Bringt es nun die gewählte Form der Erzählung in Romanzen mit sich, daß die einzelnen Ereignisse uns in gesonderten, abgerundeten Bildern vorgeführt werden, so folgt aus dem Charakter der Romanze als Kunstgebilde andererseits, daß diese vorgeführten Bilder, um in sich geschlossen und abgerundet zu sein, hie und da über ihre Bildgrenzen hinausgehen. Denn das Gedicht verträgt keine Verweisung auf das nächste Kapitel und keine Bezugnahme auf ein früheres. Wie wir auf zyklischen Darstellungen alter Meister bei der Anbetung der Hirten den Zug der hl. drei Könige aus der Ferne herankommen sehen, der dann auf der nächsten Tafel, welche die Anbetung der Könige bringt, aufgelöst vor unserem Auge erscheint, so begegnen wir auch, durch die Natur der Sache gegeben, in den Romanzen Wiederholungen von Ereignissen, so des das Hauptereignis bildenden Theaterbrandes, der übrigens nicht, wie Morris meint, zweimal, sondern dreimal geschildert wird, wo einmal Rosarosa der Mittelpunkt, das anderemal Biondetta der Mittelpunkt, und wo Apo der Veranlasser und Beobachter ist. Wir sind keineswegs der Meinung, daß der Dichter bei wiederholter Überarbeitung solche Stellen abgeändert und ineinandergearbeitet haben würde. Die Romanze als Schöpfung trägt ihre äußere Form in sich selbst, ihr Inhalt gibt ihr die Figur, sie ist, um mit des Dichters Worten zu reden, „aus sich selbst figuret“. Und das gilt auch vom Längenmaß. Gerade die Ungleichheit der Romanzen in Bezug auf ihre Länge ist der Maßstab ihrer künstlerischen Vollendung.

Daß bei Gleichzeitigkeit mehrerer Ereignisse eine strenge Chronologie der Erzählung nicht eingehalten werden konnte, ergibt sich von selbst. Das erwähnte Übergreifen der einen Romanze in die andere heilt aber diesen anscheinenden Mangel. Nur bei einer Prosadichtung würden wir ihn als solchen

tadeln und korrigieren. Wir halten es daher für falsch, die vom Dichter selbst getroffene Reihenfolge der Romanzen zu ändern oder gar, wie es Michels tut, wegen nicht stimmender Zeitverhältnisse, vom Dichter als eine Romanze gedichtete Kapitel auseinanderzureißen und gleichsam mit der Uhr in der Hand einer Anordnung derselben zu folgen, welche der Dichter nicht selbst getroffen hat, die das Zerreißen einer Kunstfigur bedeutet.

Die seitherige Textüberlieferung der Romanzen beruht auf einer von Dr. Joh. Friedr. Böhmer dem Frankfurter Bibliothekar und Herausgeber und Mitbegründer der *Monumenta Germaniae historica* gefertigten Abschrift. Böhmer hatte es sich zur Aufgabe gemacht, des von ihm hochgeschätzten Dichters Werke in Druck erscheinen zu lassen; mit wenig Erfolg. Aber er hat wenigstens den Dichter bewogen, ihm seine Manuskripte, soweit solche existierten, und was man so nennen konnte, zu überlassen und darunter auch „die erste reine Kladde“ der Romanzen. Diese schrieb Böhmer eigenhändig ab und ließ die Abschrift in einen Quartband binden. Eine Abschrift dieser Abschrift schickte Böhmer im Sommer 1826 in rot Saffian gebunden, mit Goldschnitt versehen, dem Dichter, der sie sehr unwillig aufnahm und nicht hineinsah. Auf ihre dringende, wiederholte Bitte, ihr die Romanzen zum Lesen zu geben, schickte Brentano Frau Marianne von Willemer diesen Band im Anfang der dreißiger Jahre. (Janssen I, 144.) Frau von Willemer hat ihn als des Dichters Eigentum dann, vermutlich, als Christian die Herausgabe der Gesammelten Schriften vorbereitete und das Material für diese sammelte, an die Familie des Dichters zurückgegeben, in deren Besitz er sich noch befindet. Diese Abschrift diente als Grundlage für den Druck der Gesammelten Schriften. (Mitteilung des Herrn Professors Dr. Lujo Brentano an den Herausgeber.)

Außer diesen beiden Abschriften existieren drei weitere, bis auf offensichtliche Schreib- und Flüchtigkeitsfehler, ja Auslassung einzelner Strophen, ganz übereinstimmende Abschriften von ein und derselben Hand, nämlich von Frau Sophie Steingäß, geb. Görres, geschrieben. Die eine ist jetzt im Besitze des Herrn Dr. Max Morris in Berlin, eine andere im Besitze des Herausgebers. Die letztere schrieb Frau Steingäß für den Freund Brentanos, Edw. von Steinle, in den Jahren 1846 und 1847 und schenkte sie ihm zu den beiden Namens- tagen dieser Jahre. Die erste von Frau Steingäß geschriebene Handschrift war mutmaßlich für deren Bruder Guido Görres in München, den Herausgeber der Märchen Brentanos, bestimmt, aus dessen nacherlassenen Bibliothekbeständen sie an einen Münchener Antiquar und von diesem in den Besitz Dr. Morris überging. Diese letztere Handschrift dürfte aus der gleichen Zeit stammen, wie die Steinlesche. Sie enthält eine architektonische Titelzeichnung von Jos. Steingäß, dem zweiten Sohne der Schreiberin, die schon eine ziemliche architektonische Zeichenausbildung voraussetzt, so daß der Verfasser wohl achtzehn Jahre alt gewesen sein dürfte. Das würde nach Jos. Steingäß Geburt auf das Jahr 1846 treffen. Bei den noch lebenden Nachkommen Guido Görres und seiner Schwester hat sich keinerlei Korrespondenz zwischen den Geschwistern vorgefunden, welche über die Zeit und den Zweck der Handschrift Auskunft geben könnte. —

Die dritte von Frau Steingäß gefertigte Abschrift ist im Besitze der Tochter Guido Görres', Fräulein Sophie Görres in Wien. Sie enthält nicht die Literaturangaben und Notizen, während sie im übrigen ganz gleichlautend ist mit der meinigen und der Morris'schen. Zwischen einzelnen Romanzen und innerhalb solcher befinden sich weiße Blätter, woraus ich schliesse, daß die Abschrift in Abteilungen gemacht ist, die je nach Fertigstellung an Guido Görres geschickt wurden. Ob er sich diese zweite Abschrift hat machen lassen, um sie als Druckmanuskript für eine Ausgabe zu benutzen? Hatte

er diese Absicht, so ist sie von ihm aufgegeben, ehe die Abschrift ganz in seinen Händen war; denn es finden sich nur in den ersten Romanzen Bleistiftkorrekturen und Merkstriche an fehlerhaften Versen, während alle Schreibfehler, von denen diese Abschrift wimmelt, unverbessert sind. Sie ist offenbar sehr eilig hergestellt worden. Daß Guido Görres sich die Notizen und Literaturangaben nicht mit abschreiben ließ, läßt mich fast als gewiß annehmen, daß er eine Ausgabe beabsichtigt hat, aber das Notizenmaterial nicht mit abdrucken, sondern zu Erläuterungen und Anmerkungen verwenden wollte.

Die von Frau Steingäß gefertigten Handschriften Morris und Steinle sind Abschriften von der von Böhmer selbst gefertigten, auf seine Bitte in seinem Besitz gebliebenen, noch heute in seinem Nachlasse befindlichen, nicht an das freie deutsche Hochstift übergegangenen Abschrift. Denn sie enthalten im Gegensatz zu der im Brentanoschen Familienbesitz befindlichen Abschrift im Anhang direkt unter Böhmers Literaturangaben und vor den „Notizen“ zwei von Böhmer nachgetragene literarische Angaben aus der Zeit nach der Entstehung der ersten Unterabschrift, folgendermaßen lautend:

„Ein Gedicht, der Patient überschrieben, welches mehr als alle mir bekannte an den Ton der Romanzen anklingt, von D. Lautenbacher steht Morgenblatt 1828 Nr. 300 Fol. 98 (99)“.

„Cocchi Sullo enimma di Aelia Bologna 1838 deutet das Rätsel auf die geistliche Ritterverbrüderung der Frat. della milizia, gestiftet 1213. Vgl. Brockhaus Blätter für literar. Unterhaltung v. 1. Nov. 1839“.

Indes ist nicht zu bezweifeln, daß auch die im Familienbesitz Brentanos befindliche Handschrift, welche von der im Ausland lebenden Besitzerin leider nicht aus der Hand gegeben wird, eine treue Kopie der ersten Böhmerschen ist. Denn selbst, wenn sie nicht von Böhmer geschrieben ist, so hat er bei seiner Gewissenhaftigkeit sie sicher nicht an Clemens geschickt, ohne sie vorher genau kollationiert zu haben. Außer-

dem hat mir die Besitzerin in liebenswürdiger Weise meine detaillierten Fragen, welche die Feststellung der Gleichheit resp. das in dieser Handschrift Fehlende betrafen, beantwortet.

Wir haben in Bezug auf den Text der Romanzen, außer den soeben behandelten fünf Parallel-Handschriften nun noch folgende Urschriften:

Aus dem Böhmerschen Nachlaß sind, in den Besitz des freien deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. übergegangen, vorhanden die von Brentano (Bf. Böhmers v. 22. Febr. 1835, Janssen II, 233) „ersten reinen Kladden zu den Romanzen“ genannten Niederschriften von Brentanos Hand. Dieselben sind auf Foliopapier, teils weißem, teils blauem, ganz eigenhändig von Brentano geschrieben. Sie sind teils Reinschriften, teils überarbeitete und hie und da mit Zusätzen versehene erste Niederschriften und zwar:

- I. Romanze: Abschrift, die ursprüngliche Strophe 9 ist durch die jetzigen Strophen 9 und 10 ersetzt.
- II. Romanze: Abschrift. Bei Strophe 4 vierte Zeile als Variante an den Rand geschrieben: „Über dem die Geister wohnen“. Im Text selbst: „Und des Gartens heil'ge Rose“.
- III. Romanze: Abschrift.
- IV. Romanze: Abschrift mit vielen Zusätzen.
- V. Romanze: Abschrift. Hier sind in späterer Zeit hinzugefügt:
 - Das Lied der beiden Jungfrauen Str. 24 ff.
 - Das Lied der Studenten Str. 30 ff.
 - Die erste Rede Apos Str. 41 ff.
 - Die Rede Meliores Str. 70 ff.
- VI. Romanze: Abschrift mit späterer Zufügung der Strophen 19—24.
- VII. } Romanze: Abschrift auf einem Bogen derart, daß
- VIII. } die beiden Romanzen in Kolonnen nebeneinander stehen.

- IX. Romanze: erste Niederschrift.
 X. Romanze: erste Niederschrift.
 XI. Romanze: Abschrift. Später zugefügt das dem
 „Ave maris stella“ nachgedichtete Lied Biondettens
 Str. 27, 29, 31, 35, 39.
 XII. Romanze: erste Niederschrift.
 XIII. Romanze: Abschrift.
 XIV. Romanze: Abschrift.
 XV. Romanze: Abschrift.
 XVI. Romanze: erste Niederschrift.
 XVII. Romanze: erste Niederschrift.
 XVIII. Romanze: Abschrift.
 XIX. Romanze: Abschrift.
 XX. Romanze: erste Niederschrift.

Die ersten Niederschriften sind Arbeiten aus einem Gusse wohl mit Unterbrechungen zu verschiedenen Zeiten geschrieben, aber ohne in den Gang der Ereignisse eingreifende Abänderungen, hie und da Notizen über Fortsetzung, sogenannte „Führer“, enthaltend, die sich der Dichter beim Abbrechen des Schreibens machte. Interessant von solchen Notizen ist eine, als der Dichter abbrach, ehe Moles auftritt. Er schrieb an den Rand „Salamander kommt“, nannte also den im Feuer zu Asche verbrannten, dennoch aber lebenden Moles für sich „Salamander“ nach magischen Rezepten.^{*)} Da er in der Dichtung immer und schon in den frühesten Romanzen unter dem Namen Moles vorkommt, scheint mir die Ansicht, der Name sei aus Mephistopheles zusammengezogen, nicht haltbar. Der Name entstammt vielmehr zweifellos dem Gedanken der ersten Strophe der 11. Romanze

Als das Licht sich hat entzweiet
 Stieg, was leicht, und sank, was schwer,
 Und das Eine war gezweiet
 Zwischen Gott und Luzifer.

^{*)} Die Bezeichnung Moles als Salamander kommt auch in den ungedruckten „Notizen“ vor (s. o. p. XLVI).

Das, was schwerer, was gesunken war: Luzifer, die Masse, Moles, die Hölle. Die in den ersten fünf Romanzen gemachten Zusätze sind in den unten zu erwähnenden, für Runge gefertigten Abschriften enthalten, stammen also aus der Zeit vor 1810. Es scheint mir die einzige mit Sicherheit zu schließende Annahme in Bezug auf Entstehungszeit zu sein, daß die fünf ersten Romanzen in ihrer heute vorliegenden Fassung vor 1810 vollendet waren. Damit dürfte aber auch erwiesen sein, daß die im Briefe an Antonie Brentano vom Jahre 1811 erwähnte Beschäftigung mit den Romanzen in mehr nicht bestanden hat, als der Durchkorrigierung und Überarbeitung, dem Hineinslicken von Zusätzen in den Romanzen 9—20 und vielleicht der Abfassung der Romanze 8, im Konzept (s. unten) von Brentano mit Kosme II bezeichnet. Wir dürfen also wohl annehmen, daß die vollendeten XX Romanzen im wesentlichen im Jahre 1811 in der uns heute vorliegenden Fassung niedergeschrieben waren.

Außer „der ersten reinen Kladde“ sind aus dem Böhmerischen Nachlaß noch vorhanden die von Brentano selbst in ganz kleiner Schrift gefertigten Abschriften der ersten fünf Romanzen, teils in zwei, teils in drei Kolonnen geschrieben, welche er nebst den weiteren, nicht mehr vorhandenen Abschriften von zwei Romanzen an Runge geschickt hatte. Ferner Bruchstücke einzelner Romanzen und Entwürfe zu solchen, erste Niederschriften und Notizen.

Auf neun ganzen und acht halben, einem viertel Bogen und einem zerschnittenen Bogen befinden sich teils ganze Romanzen, teils Bruchstücke von solchen, und zwar:

Rosablanka und Biondetta.

Kosme und Rosablanka, nebst erster Skizze zu Rosablankas Traum.

Pietro.

Kosme II „Niederstieg die Sonne wieder“.

Biondetta im Theater.

Lorenzo und Apone.

Biondetta ersticht sich.

Anfang der Totenmesse. (Bei der Ausarbeitung nicht benützte Version.)

Anfang einer Romanze, welche Apo in Montserrat in Verzweiflung vor dem Gnadenbilde schildert. Dieses Blatt trägt von Brentanos Hand die Bemerkung: „Anfang einer Reihe von bitteren Romanzen oder Pomeranzen aus den sentimentalen Qualen der Studentenzeit.“ Wie Diel (I, 102) dazu kommt, in diesem Romanzentrorso ein Liedchen auf den schrecklichen Mann und gar auf Geh. Rat Willemer zu sehen, ist mir unbegreiflich. Was er erwähnt, muß also anderwärts stehen. Die auf zwei weiteren Blättern stehenden Notizen enthalten abweichende Dispositionen zu Kosmes Krankheit, Pietros Gartenbrand und Apos Krankheit sowie Durst, sein Milchtrinken, kurz ein ziemlich wüstes Durcheinander.

Diese Bruchstücke sind in der Tat das, was Arnim in seinem Brief an Bürgermeister Thomas vom 7. April 1827 „Bauschutt“ genannt hat.

Was nun die „Handschriften“ und ihr Verhältnis zur Urschrift anlangt, welche sich, wie erwähnt, aus Überarbeitungen und Abschriften, aber auch aus überarbeiteten und korrigierten ersten Entwürfen zusammensetzt, so hat eine Vergleichung derselben mit meiner Handschrift ergeben, daß außer einer Auslassung von vier Strophen in der Romanze „Rosarosas Tod“ und einer in Kosmes Buße Böhmer durchaus korrekt gearbeitet und nur prosodische Unebenheiten und hier und da Assonanzverstöße verbessert hat, Dinge, die als Verbesserungen im Sinne des Dichters anzusehen sind. Hier und da ist er weiter gegangen.

Überschriften tragen die Romanzen von der Hand des Dichters keine außer der zwölften, welche von ihm „Jacopone und Rosatristis“ überschrieben ist, wobei das „tristis“ durchstrichen und mit „nera“ überschrieben ist.

Die reine Kladder ergibt ferner, daß sich Brentano erst mit der weiteren Ausarbeitung über die Benennung seiner weiblichen Personen mit den Rosennamen klar geworden ist. In Überschrift und Text der Romanze 12 und im Text der Romanze 13 heißt Jacopones Weib zuerst Rosatristis. Daraus ist Rosanera korrigiert und bei der Verwandlung der Niederschrift in die „reine Kladder“ ist dann Rosarosa eingefügt, aber nicht an allen Stellen. In Romanze 13 erhält Biondetta erst den Namen Rosarosa, dann Rosanera, der dann erst in Rosadora korrigiert wird, sodaß der Name Rosanera gänzlich verschwindet — und mit Recht, da es doch schwarze Rosen überhaupt nicht gibt. In der wohl erst nach Fertigstellung des größten Teils der Dichtung erfolgten Namensfixierung in Romanzen 12 und 13 finde ich wohl mit Recht einen Beweis, daß Romanze 12 die zuerst gedichtete ist.

Meliore trägt in den älteren Romanzen diesen Namen, später erst den Namen Lorenzo. In den für Runge gefertigten Abschriften steht überall Meliore, sodaß Böhmer sich mit Recht für berechtigt halten konnte, diesen Namen durchgehends einzusetzen. Brentano schrieb übrigens durchgehends den Namen Megliore. Rosarosa, auch selbst mit der sehr unschönen Form Rosarose, paßt gerade in Romanze 12 nicht in die Assonanzen, weshalb wohl Brentano Rosanera und das ebenfalls nicht schöne Rosanere gewählt hatte. Aber die Erkenntnis, daß die schwarzen Rosen eigentlich ein Unding sind, ließ ihn dann wohl endlich zur definitiven Namensverteilung kommen. Daß er dabei nicht an Beziehungen der Namensträgerinnen zu den drei Rosenfranzgeheimnissen, dem schmerzhaften, freudenreichen und glorreichen dachte, ergibt die Entwicklung der Namensgebung. Daß er zwar in der 19. Romanze weiße, rote und goldene Rosen anführt, aber in der zweiten Romanze die dort vorkommenden „schwarzen Rosen“ nicht durch „gelbe“ ersetzt hat, liegt lediglich darin, daß er eine wirklich druck-

fertige Überarbeitung der zweiten Romanze nicht vorgenommen hat. Böhmer hätte ruhig diese Korrektur vornehmen dürfen, ohne daß man ihn hätte einer Eigenmächtigkeit zeihen dürfen, wie sie m. E. Michels durch die Einfügung des Namens „Pastorella“ für Rosarosa begangen hat, ein Name, der gar keine Begründung weder in den Handschriften, noch in den Manuskripten, noch in der Fabel selbst, die von den drei Rosen handelt, findet. Zudem ist Michels genötigt, wegen der Assonanz abwechselnd Pastorella und Rosarosa einzusehen, was nur Verwirrung anrichten kann. Da wir es mit einer nicht nur unvollendeten, sondern mit einer nicht definitiv überarbeiteten Dichtung zu tun haben, müssen wir die kleinen Assonanzfehler mit in den Kauf nehmen. Sie verbessern, würde eine ganz neue textliche Umarbeitung der betreffenden Verse verlangen, zu der niemand dem nachgelassenen Werke eines Dichters gegenüber legitimiert erscheint. Wo die Namen Rosarosa und Rosablanka am Ende stehen, hat Brentano selbst in der „ersten Kladde“ stets die Form Rosarose und Rosablanke geschrieben.

Was die Reihenfolge der Romanzen und ihre Benennung anlangt, so bin ich überzeugt, in soweit erstere nicht durch den Dichter selbst in der Abschrift für Runge geordnet ist, daß sie von Böhmer im Einverständnis mit dem Dichter erfolgt ist. Böhmer wäre gar nicht im Stande gewesen, ohne Mithilfe des Dichters die ganzen und halben Bogen der „reinen Kladde“ zu geschlossenen Romanzen zu ordnen. Ich nehme daher als ziemlich sicher an, daß bei dieser gemeinsamen Arbeit Böhmer, nach Brentanos Angabe, die Überschriften machte und die Reihenfolge feststellte. Die Überschriften stehen zumeist nicht auf den Romanzenhandschriften selbst, sondern von Böhmers Hand geschrieben, auf Streifbändern.

Nur nebenbei bemerken will ich, daß in der Romanze „Upo auf dem Turm“ im Brentanoschen Manuskripte in

Strophe 74 in den beiden letzten Versen die Anfangsworte vom Dichter durch Überschreiben der zuerst geschriebenen Worte bis zur absoluten Unkenntlichkeit verdorben sind, so daß hier Böhmer mit Recht freien Raum ließ, in der Hoffnung, den Dichter selbst zur Druckfertigmachung der Abschrift zu bewegen. In Romanze 7 steht die in den Handschriften fehlende Strophe außerhalb der Kolumne und ist beim Abschreiben übersehen. Die Romanzen 7 und 8 „Kosmes Buße“ stehen in der reinen Kladde auf einem Bogen nebeneinander, sind also, wie Morris richtig vermutet, Parallelausarbeitungen. Da Brentano selbst nicht einen oder den anderen der beiden Parallelentwürfe vernichtet hat, sind beide in der vorliegenden Ausgabe nach Anordnung der Böhmerschen Abschrift beibehalten. Die eine Romanze spielt vor Sonnenuntergang, die andere nach Sonnenuntergang; die erste im Freien, die zweite im Haus. Ihr Nebeneinander stört gar nicht, inhaltlich ergänzen sie sich sogar.

Nun weicht die erste Druckausgabe in den Gesammelten Schriften, wie Morris in seinem Apparate nachweist, mehrfach von den Handschriften ab, obschon ihr die zweite Böhmersche zugrunde gelegen ist. Es handelt sich wiederum teilweise um Verbesserungen im Versmaß und in den Assonanzen, aber auch um Abschwächungen von dem Herausgeber zu blasphemisch oder erotisch klingenden Strophen, Versen und Worten. Diese letzteren Veränderungen sind m. E. nicht auf Böhmers Konto zu setzen, sondern auf dasjenige Christian Brentanos, der noch die Redaktion des Druckmanuskriptes besorgt und den Band mit dem Widmungsgedichte an seine Schwester Savigny versehen hat. Seiner Frau, welcher dann die Drucklegung oblag, bei welcher Böhmer die Revision und zwar anscheinend, wie Romanze 7 ergibt, unter Nachprüfung an Händen der reinen Kladde besorgte, stiegen Zweifel auf, ob man die von ihrem Manne vorgenommenen Abschwächungen bringen sollte, und sie legte

diese Zweifel Böhmer vor, da sie offenbar von ängstlichen Gemütern angegangen war, die Abmilderungen beizubehalten. Böhmer widerrieth das letztere in seinem Antwortbrief vom 22. Juli 1851 (Janßen III, 50):

„Hinsichtlich der den Romanzen zgedachten Zensur weiß ich nichts Besseres zu sagen, als das was Sie sagen. Es hat nie an Leuten comme il faut gefehlt, welche Licht ohne Schatten verlangten. Weil aber dergleichen Darstellungen unwahr wären und gewissermaßen unmöglich sind, so haben bis jetzt die wirklich großen Geister nicht für nötig gehalten, dieser „sauberen“ Anforderung zu entsprechen. Ich erinnere nur an Shakespeare. Allerdings ist das (die Romanzen) kein Gedicht für Kinder, während es doch Unberufene jeder Art in die Hand bekommen werden. Für den möglichen Mißbrauch sind wir aber nicht verantwortlich, am wenigsten in einer Zeit, in der das Schlechte und Nichtsnutzige neben dem Guten und Rechten Gleichberechtigung gewonnen hat und keinem die Wahl zwischen gut und böß erspart werden kann. Ich würde also die Handschrift treu abdrucken lassen, und auch der Kritik der Überfeinerung neben anderen ihren mich nicht beirrenden Lauf lassen“.

Frau Emilie Brentano hat diesen Rat Böhmers, die Handschrift treu abdrucken zu lassen, nicht befolgt, sicherlich von Einflüssen getrieben, von denen sie eine die Ausgabe schädigende Kritik fürchten zu müssen glaubte. Böhmer respektierte bei der Revision diese Bedenken.

Ich habe als Text dieser Ausgabe den in den Handschriften enthaltenen, der Urschrift entsprechenden, beibehalten in der gewiß richtigen Unterstellung, daß nur Unberstand sich daran stoßen könnte, wenn der Dichter dem Teufel blasphemische Äußerungen in den Mund legt, und daß die Wiedergabe der Bilder und Metaphern des „Hohen Liedes“ durch eine durch Gift in Liebesraserei Verseßte dem Dichter wohl den Vorwurf der Indecenz ersparen müsse.

Ein Hauptunterschied zwischen dem ersten Druck und den Handschriften liegt im Anhang. Daß hier im Druck kleine Abänderungen vorgenommen und eine umfangreiche Notiz ganz weggelassen ist, haben wir schon oben nachgewiesen. Aber die Druckausgabe in den Gesammelten Schriften enthält unter dem Titel „Entwürfe zu den Romanzen“ eine ganze Reihe von Notizen, welche von Böhmer nicht in die Handschriften aufgenommen sind. (Ges. Schr. 3. S. 459 von „2. Entwürfe zu den Romanzen“ bis S. 462 zu Ende.) Diese Notizen, besonders die ersten derselben, machen zunächst den Eindruck, als seien sie auf Grund der fertigen Romanzen geschrieben. Allein schon von der vierten Notiz ab ergeben einzelne Stellen, welche mit den ausgeführten Romanzen nicht übereinstimmen, daß wir es in der That mit einer Art Disposition des Dichters zu tun haben. Ob die Nichtaufnahme dieses Theiles der Notizen in die Handschriften auf Böhmer oder den Dichter zurückzuführen ist, ist heute unmöglich festzustellen, da der Dichter sein Material Böhmer persönlich übergeben hat und die Korrespondenz zwischen beiden nichts davon enthält. Aber daß die Nichtaufnahme durchaus wohlmotiviert und begründet war, insofern es sich um die ausgeführten Romanzen handelt, liegt auf der Hand. Ihnen gegenüber muß es durchaus gleichgiltig sein, ob der Dichter ursprünglich anders disponiert hat, als sein Genius ihm während der Ausarbeitung eingab. Es geht entschieden zu weit, bezüglich solcher Nebendinge, wie das Weglassen der Erzählung von den drei Pomeranzen, in der Romanze vom Brande des Gartens Pietros von Planänderungen zu sprechen. („Es muß Teufelei dabei sein“ — dessen Ausführung Morris vermißt, ist nach Pietros Erzählung durch Moles recht reichlich ausgeübt.) Eine Planänderung ist es auch nicht, wenn Brentano den Gedanken fallen gelassen hat, Biondetta während des Leichenbegängnisses Rosarofas ihren Widerruf des Klostergelübdes aussprechen zu lassen. Wie der Dichter gleichwohl den bürgerlichen Tod und die Aufrechterhaltung der lektwilligen Verfügung Biondettens

gerechtfertigt haben würde, die anscheinend lebend in den Straßen Bolognas umherging, darüber können wir uns heute seinen Kopf nicht mehr zerbrechen. Diese unfruchtbare Arbeit aber den vollendeten Romanzen gegenüber verhüten wollte derjenige wohl ganz mit Recht, der die Aufnahme der Notizen über die vollendeten Romanzen in die Handschriften für überflüssig hielt. Daß die von dem Leichenbegängnis Rosarosas handelnden Notizen, trotzdem dieses in Romanze 20 behandelt ist, in die Handschriften aufgenommen worden sind, rechtfertigt sich damit, daß diese Notizen mehr an Stoff enthalten, als in der Romanze ausgenutzt ist, dessen Behandlung zur Fortsetzung gehört haben würde und zum Verständnis des Ganzen daher nötig ist.

Wenn in der Druckausgabe in den Gesammelten Schriften die Anmerkung, „daß von mehreren ungeordneten Anmerkungen, welche zu den Romanzen sich vorgefunden zc.“, an die Spitze des Anhangs gestellt ist, so gibt das Veranlassung zu dem Glauben, auch die in den Handschriften im Anhang gegebenen, vor den „Notizen“ stehenden Literaturangaben samt Personenverzeichnis gehörten zu den im Nachlaß des Dichters gefundenen, von ihm herrührenden Anmerkungen. Die Stellung dieses Teiles des Anhanges in den Handschriften vor den Notizen und mehr noch der Inhalt derselben lassen keinen Zweifel aufkommen, daß wir es hier mit einer fleißigen Arbeit Böhmers zu tun haben, die er ergänzend fortgesetzt hat, so oft ihm ein auf die Romanzen und ihren Inhalt oder ihre Form, oder auf Einzelheiten in denselben bezüglicher Werk oder ein Artikel aufstieß.

So wenig es Brauch ist, daß einem Epos ein Personenverzeichnis seitens des Dichters beigegeben wird, so wenig ist es Sitte, daß ein Dichter einer Dichtung seine Quellenstudien in Form eines Literaturverzeichnisses beigibt. Die im Literaturverzeichnis bei der Drucklegung in den Gesammelten Schriften — wohl bei der Revision — gemachten Ergänzungen lassen mit Sicherheit auf den Böhmerschen Ursprung

schließen. Das gilt in erhöhtem Maße von der vollständig wiedergegebenen Inschrift *Nelia Laelia Crispis*. Dem Dichter selbst genügte für seine Ausführungen vollständig die kurze Notiz: „*Biondella* gibt in ihrem Elend stets allen das Rätsel auf: *Nelia Laelia Crispis* z.“ Den Urkundenforscher Böhmer aber reizte es, die ganze Inschrift mitzuteilen — und darum, weil diese Mitteilung seine Zutat ist, setzte er sie nicht zu jener Notiz des Dichters, sondern in denjenigen Teil seiner Abschrift, der seine Anmerkungen enthält. Die in die Gesammelten Schriften zu dieser Inschrift gemachte schier unglaubliche Notiz: „Das Rätsel dieser Inschrift sollte durch die Romanzen gelöst werden“ — die in den Handschriften nicht enthalten ist, ist wiederum christliche Zugabe und ein glänzender Beweis für Böhmers Meinung über Christians Verständnis der Dichtungen seines Bruders. (S. Janssen II, 387.)

Auch die beiden ganz am Schlusse der Notizen in drei Handschriften stehenden Notizen:

3. Buch

Ein Italiener der Shakespeare im Leib hat.

Das Geisterweibchen ist von Dürer in der Apokalypse vorgestellt.

welche in der im Besitze der Familie Brentano befindlichen Handschrift fehlen, sind Böhmersche Bemerkungen. Die erste bezieht sich wohl auf Apo der dritten Romanze („3. Buch“), während die über das Geisterweibchen fehlgeht. Das Weib der Apokalypse hat mit dem Geisterweibchen der Romanzen nichts gemein.

Die Urschrift sämtlicher „Notizen“ sowohl der in die Handschriften aufgenommenen, als der in den Gesammelten Schriften hinzugetanen befindet sich in der Berliner Bibliothek, wohin sie durch einen der Söhne des ersten Herausgebers, Herrn Professor Lujo Brentano, gegeben ist. Diese Urschrift ergibt nun zunächst die Richtigkeit meiner Feststellung über Böhmers Zutaten; weder Personenverzeichnis noch Inschrift

Aelia Laelia, noch Literaturverzeichnis, noch die vier von mir als Böhmersche Notizen gekennzeichneten „Notizen“ befinden sich in der Urschrift. Über Aelia Laelia ist ein gedrucktes Quartblatt dem Faszikel vorgeheftet. Im übrigen enthält die Urschrift der Notizen alle in den Handschriften und in der Ausgabe der Gesammelten Schriften wiedergegebenen Notizen und außerdem Bruchstücke aus den Romanzen „Moles in Biondettens Leiche“, das Lied vom Geisterweibchen und den Schluß von „Biondetta ersticht sich“. Zwischen Notizen steht eine Zeichnung zum „Philister“ und der Schlußtoast dieser Abhandlung. Vor allem aber enthält diese Urschrift neben einzelnen nicht publizierten Notizen eine kurze und eine sehr ausführliche Disposition zu der Romanze „Tod der Rosarosa“ — natürlich ganz anders disponiert als die Ausführung. Diese und eine seither nicht publizierte Notiz über den in der „Molesromanze“ aufzunehmenden Streit der Professoren und Juristen legen es nahe, daß die Notizen, insoweit sie Dispositionen enthalten, entstanden sind, als die Urromanzen, die also dann auf vier zusammenschmelzen: „Apo und Moles auf dem Turme“, „Schöpfungsgeschichte des Moles“, „Jacopone und Rosarosa“ und „Biondetta ersticht sich“ fertig waren.

Was nun die in die Handschriften aufgenommenen Notizen des Dichters selbst anlangt, so hat zwar Böhmer einen Versuch gemacht, ein gewisses System in sie zu bringen; aber das ist bei der Art der Brentanoschen Manuskripte, die Arnim so richtig mit „Bauschutt“ bezeichnet, ein fast unmögliches Unterfangen; denn Clemens sprang nicht nur von einem Gedanken, von einer Begebenheit zur andern, sondern benützte die gleichen Papierblätter zur Niederschrift ganz auseinander liegender Dinge und zu den verschiedensten Zeiten. Im ganzen und großen haben wir viererlei Arten von Notizen zu unterscheiden. 1. Solche, die sich rein auf seinen von ihm erfundenen Stoff beziehen; 2. solche, welche analoge Gedanken und Verhältnisse betreffen und aufnotiert sind, um bei

Vergleichen, Beschreibungen zc. Verwendung zu finden; 3. historische Notizen, die zur Schaffung des romantischen Unterbaues der Dichtung dienen; 4. Notizen, in welchen die historischen Personen und Ereignisse auf die Personen und Ereignisse der erfundenen Fabel angewendet erscheinen. Daß bei dem vierfachen Zweck, den der Dichter bei seinen Notizen verfolgte, Amplifikationen, ja Widersprüche vorkommen, ist ganz natürlich, ebenso daß Situationen und Ereignisse mehrfach und in verschiedener Art und Weise notiert sind. Wie die endliche Fassung werden würde, mußte der Dichter der augenblicklichen Eingebung zur Zeit der wirklichen dichterischen Arbeit überlassen. Scheinen die Notizen ein sehr reiches Material zu enthalten, so läßt dieser Umstand gar keine Schlüsse auf den Umfang dessen, was der Dichter aus ihnen gemacht haben würde, zu, da wir nicht wissen, in welchem Maße der Dichter den Stoff ausgenutzt haben würde, wohl aber aus dem, was fertig ist, und aus seinen übrigen Dichtungen entnehmen können, wie er ganz weit ausschauende Darstellungen in ganz kurzer Zusammenziehung zu verwenden versteht und daß er ganze historische Partien in kurzen Traumbildern oder Erscheinungen wiederzugeben liebte. Es scheint uns durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Dichter in der von Alpo dem Meliore in Romanze 14 vorgezauberten Vision das, was er vom Streit der Geschlechter in Bologna benutzen wollte, für seine Zwecke erschöpft hat. Aus der Notiz aber, daß er die ganze weitläufige Vorgeschichte der Romanzen in einer Offenbarung am Schlusse der Dichtung dem einen der Beteiligten gegenüber wie eine Vision oder in Form einer Erzählung wollte zu Tage treten lassen, können wir schließen, daß die Fülle des Stoffes dem Dichter selbst durchaus nicht überwältigend erschien und daß nicht der Umfang und die Größe desselben die Schuld an der Nichtvollendung trägt. Das Nichtfertigmachen lag in Brentanos Natur, ja gewissermaßen in der Romantik selbst, die kein ruhender Zustand, sondern ein lebendiges Fortentwickeln ist. Wir dürfen wohl annehmen,

daß der Dichter, wenn er seine Romanzen vollendet und druckfertig gemacht haben würde, ihnen ähnlich wie seiner „Libussa“ Anmerkungen beigegeben haben würde, bei denen die Notizen Verwendung und Ergänzung gefunden haben würden.

Müssen wir auf der einen Seite es beklagen, daß die Romanzen als Fragment auf uns gekommen sind, so müssen wir andererseits froh sein, daß sie so, wie sie sind, uns durch Böhmer gerettet worden und davor bewahrt geblieben sind, gleich dem Gockelmärchen oder dem Janferlieschen eine Druckfertigmachung durch den Dichter selbst zu erleben.

So wie sie sind, in ihrer frischen Unmittelbarkeit, echte Improvisationen, sind sie Perlen Brentanoschen Geistes und werden für alle Zeiten eine der hervorragendsten Zierden unserer Literatur bilden.

Man hat sie den „katholischen Faust“ genannt, ja sie als „das katholische Epos“ bezeichnet. Beides ist nicht richtig und auch sicher nicht vom Dichter gewollt. Apo ist absolut keine Faustnatur und Moles ist trotz der anscheinenden Namensähnlichkeit absolut kein Mephistopheles. Apo ist die Inkarnation des aus Stolz und Dünkel von Gott abgewandten, Gott entgegenarbeitenden Menschengestes, und Moles nicht ein Handlungsreisender des Teufels, sondern einer der Teufel selbst mit der ganzen verbissenen Wut des gestürzten Engels, der, die Größe Gottes voll erkennend, nur dessen elender Affe sein kann, der vor einem gekreuzten Hölzchen alle Macht verliert.

Ein katholisch-romantisches Epos aber sind die Romanzen geworden, weil sie ein Erlebnis eines durch und durch katholisch fühlenden, romantisch denkenden Dichters darstellen, der die Reime seines Werdens in Sturm und Drang ungebrochen und unzerstörbar als unverlethliche Gottesgabe gehegt und bewahrt hat.

Was den der vorliegenden Ausgabe zu Grunde gelegten Text der Romanzen anlangt, so habe ich unter Beibehaltung

der meiner Ansicht nach von Brentano selbst festgesetzten Reihenfolge der Romanzen meine Handschrift — natürlich auf heutige Orthographie gebracht — als Grundlage benutzte, nachdem ich sie nach der „ersten reinen Kladder“ ergänzt hatte. Die von Böhmer vorgenommenen, in die Abschriften übergegangenen prosodischen und sonstigen Verbesserungen habe ich beibehalten, da hier der Urtext offenbare Flüchtigkeiten enthält.

Im Anhange gebe ich nur die Notizen zur Vorgeschichte und zu dem nicht ausgeführten Teil der Dichtung in der von Böhmer in den Abschriften getroffenen Reihenfolge. Die Zutate Böhmers, welche in Vorstehendem als solche charakterisiert sind, habe ich natürlich weggelassen.

Bei den Anmerkungen habe ich mich auf das Wesentliche und das zum Verständnis der Dichtung Notwendige beschränkt. In vielem konnte ich auf Morris' eingehenden Forschungen und Feststellungen fußen, was ich dankbarst hiermit hervorhebe.



Einleitung

In weiter Kammer schlief ich und die Brüder
Auf stillen Betten, die der Traum umspielet;
Der Amme Lied ertönte still, und nieder
Die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Gesegnet seid, ihr ernstest nächt'gen Scheine,
Die ihr mir in die junge Seele sielet!
Ich fühlte ruhig mich, in Frieden klar und reine;
Der Brüder Herzen hört ich um mich schlagen,
Ergötzt war meine Brust, ich wacht alleine,
Hört sie im Traum die kindschen Wünsche klagen.
Der eine sprach von Wagen und von Rossen.¹⁾
„Hinan, hinan!“ hört ich die Schwester sagen,
„Ein Auge schließ ich auf der Leiter Sprossen,
Daß mich der tiefe Abgrund nicht ergrause.“
Sie wußte nicht, daß beide sie geschlossen.²⁾
Die andre sprach von ihrem Blumenstraufe,³⁾
Wie er schon wieder frisch erblühen werde;
Und die ihr nah: „O tritt die Spizentraufe⁴⁾
Mir nicht so liederlich hin an die Erde!“
Doch ferner schlummert einer; heftig bebet⁵⁾
Sein Busen, und mit troziger Gebärde
Spricht er: „Seht hin, Geliebte, seht, es schwebet
Der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!“
Dann wirft er sich im Bette, hoch erhebet
Die Füße er, das Haupt hängt er nach unten.
Des Fensters Schatten lag gleich einer Leiter
Auf seiner Decke; künstlich eingewunden

Erseufzt er tief und schlummert lächelnd weiter.
 Auf eines Mägdleins Bette glatt gestrichen ⁶⁾
 Erglänzt zur andern Seite Mondschein heiter;
 Die weißen Röcklein auf dem Stuhle gleichen
 Zwei Engeln, die ihr still zum Haupte wachten.
 Still war sie, bis der Mond von ihr gewichen;
 Er senkte sich zur Erde. Sprünge machen
 Sah ich ein Käsklein schwarz beim letzten Bette;
 Es spielte mit herumgestreuten Sachen,
 Ein Strumpfband wars und eine Blumenkette;
 Und als der Mond am Bett hinaufgeschwebet,
 Sah ich's, als ob es glühnde Augen hätte.
 Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
 Das Mägdlein sich und sprach: „Wie schön gesungen
 Hat heut die Amme, noch das Herz mir bebet:
 Frau Nachtigall, mein Herz ist mir zersprungen.“
 So sprach das Kind und legte still sich nieder.
 Ich fühlte mich mit Weh und Lust durchdrungen,
 Ein stilles Feuer zog durch meine Glieder.
 Oft hieß es mich empor nach ihr zu sehen,
 Und immer hob ihr lockigt Haupt sie wieder.
 Dann sprach sie Worte, mir nicht zu verstehen,
 Gebetet war es, und es war gedichtet,
 Und bis ich sah den Mond mir untergehen,
 Blieb mir ihr Haupt gegenüber aufgerichtet.
 Dann hört ich draußen — harte Worte klangen,
 Bis eine milde Stimm den Streit geschlichtet.
 In unsre Kammer leise kams gegangen,
 Von Bette schlichs zu Bette, gab uns Küsse
 Und segnet uns auf Stirne und auf Wangen.
 Ich war der letzte. Heiße Tränengüsse
 Fühlt ich aus Mutteraugen auf mich fließen.
 Ich wußte nicht, warum sie weinen müsse,
 Ich traute nicht, den Arm um sie zu schließen.
 Und als sie aus der Kammer war geschieden,

Da mußten meine Augen Tränen gießen,
 Da fühlte ich zuerst den Schmerz hienieden!
 Ich betete: „Maria, sei gegrüßet,
 So viele Tränen sie geweint!“ und schlief in Frieden.

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
 Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
 Der Mutter Pflege war mir Frühlingswonne.
 Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
 Wenn sie die Wundermärchen uns gesungen,
 Daß rings die Kinder in Erstaunen starrten.
 Und keines ist mir so ins Herz gedrungen,
 Als von des süßen Jesus schweren Leiden,
 Wie des Herodes Kindermord mißlungen,
 Maria durch Agypten mußte reiten,
 Und was sie da erfuhr in schweren Nöten,
 Da focht ich in Gedanken gen die Heiden.
 Und sah ihr Blut in allen Abendröten. —
 Oft kam ein alter Diener mich besuchen,⁷⁾
 Mit kräftigen Reden meine Zeit zu töten,
 Die Tasche leer vom oft versprochenen Kuchen,
 Ein Meister im Versprechen und Beteuern,
 Was oft sich falsch bewährt; dazu ohn Fluchen
 Kommt er mit seinen Augen Glaub erneuern.
 Vom Antichrist tät er mir prophezeien,
 Und hat zum Held gen ihn in Abenteuer
 Vor allem mich mit einem Schlag geweiht,
 Den scherzhaft er mir auf das Haupt gegeben;
 Doch meine Seele ihn des Ernstes zeihet;
 Nichts traf so ernsthaft mich in meinem Leben;
 Der Antichrist erfüllet mich mit Schrecken,
 Und täglich muß ich vor dem Träger beben.
 Ich sah ihn stets gen mich die Hand ausstrecken:
 Allmächtiger, erleuchte meine Tage

Und wolle mich vor meinem Feind verdecken!
 Und da dem Alten ich die Angst so klage,
 Sprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen
 Geduldig bleibst, ich dich zur Kirche trage,
 Da sollst du dir ein großer Held erscheinen,
 Man wird dich singend bei dem Eintritt grüßen.“
 Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
 Ließ keine Trän ich von den Augen fließen.
 Und als die Stunde endlich war erschienen,
 Ward ich geschmückt vom Kopf bis zu den Füßen.
 Ich ließ mich stolz, gleich einem Herrn, bedienen;
 Der Alte selbst trug mich auf seinen Armen
 Und machte übertrieben ernste Mienen.
 Ich fühlte mich von Sonnenschein erwärmen,
 Und als wir uns dem alten Kloster nahen,
 Gab an der Pforte ich den frommen Armen,
 Die barhaupt bittend uns entgegenraten,
 Was ich besaß: sechs neue blanke Heller.
 Mein Träger ging auf wohlbekanntem Pfaden;
 Er zeigte links hinab: „Dies ist dein Keller“,
 Sprach er, „da hast du deine vollen Fässer
 Mit allen Sorten bestem Muskateller!“
 Ich glaubte ihm, und mit dem blanken Messer
 Uns da ein schwarz und weißer Mönch begegnet.
 Der Alte sprach: „Nun sieh, stets kommt es besser!“
 Und als: „Wer war es?“ ich ihm scheu entgegnet —
 „Dies war dein heiliger Pater Küchenmeister,
 Was er am Spieße brät, das ist gesegnet.
 Er ist aus Schwaben und Marcellus heißt er;
 Er soll den Antichrist zum Spieße stecken,
 Er ist ein Zauberer, beschwört Geister.“
 Nun hörte ich durch blühnde Gartenhecken
 Die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
 Mich faßte da ein nie gefühlt Erschrecken.
 Als endlich zu der Kirche wir eingingen,

Des Weihrauchs süße Wolken mich umwallten,
 An hohen Säulen goldne Engel hingen,
 Der vielen Bilder seltsame Gestalten,
 So stille und so kühl die hohen Bogen,
 Wie unsre Schritte in den Hallen schallten,
 Die Orgeltöne jubilierend zogen,
 Und wie die Mönche zu den Stühlen schlichen —
 So wunderbar hat nie mein Herz geflogen.
 Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
 Mit Weihewasser er mich tüchtig sprengte,
 Befahl mir dann, zu horchen und zu schweigen.
 Die Seele sich in meine Ohren drängte.
 Als laut im Chor sie meinen Namen sangen,
 Entzücken sich mit tiefer Angst vermengte.
 Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
 „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“
 Ein ewiges Gefühl hab ich empfangen.
 Ruft man mich Clemens, sprich ich still: „o pia!
 In meiner letzten Stund dich mein erbarme;
 O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
 Empfange meine Seel in deine Arme!“

* * *

Schon siebenmal war Weihnacht mir erschienen
 Mit ihres Kinderschazes frommem Glanz;
 Ich konnte lesen und die Messe dienen.
 Die Erde stand in Frühlingsfreude ganz;
 Des lustgen Pfingstfest's Feier zu begehen
 Schmückt man die Kinder mit dem Blumenkranz.
 Zur Kirche sah man tausend Kinder gehen;
 Es teilt die Firmung dort der Bischof aus,
 Daß sie bestätigt in dem Glauben stehen.
 In Feterkleidern trat ich aus dem Haus
 Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
 Wie sie geschmückt mit einem Blumenstrauß.

Am Chore kniend in der langen Reihe
 Hab ich vom Bischof da das Öl empfangen
 Auf meine Stirne, Gott mir Kraft verleihe!
 Den Backenstreich empfangen meine Wangen,
 Daß ich gedenke an den ernsten Tag,
 An dem zur Kirch ich neu bin eingegangen.
 Derb und empfindlich schien bei mir der Schlag;
 Er sah in mir wohl jenes irdsche Wanken,
 Das zu bestimmen noch ich kaum vermag.
 Ich trat erschüttert aus den heiligen Schranken,
 Und meine Stirn umschlang ein blaues Band.
 Jedoch in mir, da schwankten die Gedanken,
 Denn mir zur Seite an dem Altar stand
 Ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret;
 Ich faßte heftig ihre kleine Hand
 Und habe sie zwei Schritte wohl geführt.
 Da sprach mein Führer: „Laß das Mägdlein stehn!
 Dergleichen Spiel allhier sich nicht gebühret.“
 Sie schied von mir, ich mußte weitergehn;
 Verschlungen ward dies Kind mir von der Menge,
 Und nimmer hab ich wieder es gesehn.
 Von Sehnsucht wird noch jezt die Brust mir enge;
 Ich suche jezt wohl noch nach jenem Kinde,
 Und immer mehr tritt mirs aus dem Gedränge.
 Traf mich des Priesters Hand dort nicht gelinde,
 So traf mich schärfer noch mit seinem Pfeil
 Der kleine Cupido mit seiner Binde.
 Des Priesters Schlag rührt mich nur kurze Weil,
 Und nie genas ich von der Liebe Wunden;
 Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.
 Du zartes Mägdlein, die mir dort verschwunden,
 Siehst du auf Erden noch das süße Licht,
 Hast du gelebt und hast du Leid empfunden,
 Begegnet dir dies dunkle Gedicht:
 Nimm hin den Gruß und Dank, du Namenlose,

Im irdschen Traum du himmlisches Gesicht!
 Und schläfst du schon in unsrer Mutter Schoße,
 So falle dir aus meinem ernstestn Kranz
 Ein Opfer auf das Grab: die weiße Rose!

Getrennet lebte fern ich von den Meinen ⁸⁾
 In strenger und unmütterlicher Zucht.
 Denk ich der Zeit, seh ich sich mir versteinen
 Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
 Wie kleine Gärten zwischen steilen Mauern,
 Die nie ein Sonnenstrahl hat heimgesucht,
 Wo kalte Marmorlinder einsam trauern,
 Die wilder Buchs und Salbei trüb umkreist.
 Ihr kennet wohl des Knaben einsam Trauern!
 Ich fühlte elend mich und tief verwaist.
 Du, Schwester, die die trüben Tage teilte,
 Du fühltest auch, was fremde Pflege heißt.
 Den Genius, der früh bei mir verweilte,
 Den sah ich dort zuerst, als unerkant
 Er mir das junge Herz begeisternd heilte.
 Da schmückt ich mich mit einem blauen Band,
 Und fesselt mich mit goldpapiernen Ketten,
 Trug einen Schäferstab in kindscher Hand
 Und auf der Brust geweihte Amuletten.
 Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
 Ich sprach: „Wer will den armen Sklaven retten?“
 Fürst, Schäfer war ich, und verlornen Sohn,
 Und sehnt mich zu den zarten Wolkenschafen,
 Die durch den Himmel überm Haupt mir flohn.
 So war ich einst begeistert dort entschlafen.
 Schon stiegen die Gestirne aus dem Blau,
 Die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
 Es spiegelte der Traum sich in dem Tau,
 Der meine Stirne kühlend schon benezte;

Er führte mich auf eine stille Au,
 Wo eine Kinderschar sich laut ergöhte.
 Fremd schienen sie; ich stand an einem Baum,
 Zu dem ich scheu mich endlich niedersehte.
 O seliger, o himmelvoller Traum!
 Ich sah hinauf. Aus deinem Himmel, Linde,
 Zog nieder eines weißen Kleides Saum,
 Und nieder stieg ein Kind aus dem Gewinde
 Der Zweige, die es neidisch mir versteckt,
 Ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
 Sehnsüchtig hatte ich die Arme ausgestreckt,
 Da kamen sie, dich boshaft mir zu rauben,
 Die Unverständ'gen haben mich geweckt.
 Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
 Im Sackelschimmer nie betrogner Lust!
 Die Liebe starb, die Hoffnung und der Glauben.
 Was füllet jetzt die narbenvolle Brust?
 Verbrannt das Herz! wie knirscht die tote Kohle!
 Das habt ihr stillen Tränen wohl gewußt.
 Zur Stube mußt ich, harte Worte holen,
 Zur Strafe büßt ich ein mein Abendbrot,
 Als hätte ich, was Gott mir gab, gestohlen:
 Des selgen Traumes tiefes Abendrot.
 Da war mein Herz im Innersten ergrimmet,
 Ich fühlte recht, was mir zum Dasein not:
 Ein Himmel blau, in dem die Hoffnung schwimmt,
 Ein Schmerz in meiner freien starken Hand,
 Die ihn nach ihren Melodien stimmt.
 Und alles dies, was da zuerst ich fand,
 Ward mit Moralien und trocknen Blicken
 Zertrümmert mir, was niemals ich verstand.
 Entschuldigend erzählt ich mein Entzücken;
 Da lachte man den armen Träumer aus,
 Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken;
 Und als ich weinte, bracht man mich hinaus

Zum dunklen Gartensaal voll Malereien,
Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es schienen da in traurig langen Reihen
Die Bilder von den Schatten überbebt,
Die mondumspielte Nebenlauben streuen.
Den Richter sah ich, der das Schwert erhebt,
Vor Salomon das Kindlein zu zerspalten;
Es schwankt das Laub, er zuckt, er scheint belebt.
Ich schauderte und konnte mich nicht halten
Und kniete nieder vor Mariens Bild.
Die Hände hab ich innig da gefalten
Und flehte kindisch zu der Mutter mild:
„O, Mutter Gottes, hilf dem armen Kindel!“
Da deckte sie mich mit allgütgem Schild;
Mein Schmerz zersfloß im Beten hin gelinde,
Es senkte nieder sich der ernste Traum,
Ich schlummert ein im Schatten jener Linde.



Romanzen vom Rosenkranz

Rosablankens Traum

In des ersten Tales Büschen
Ist die Nachtigall entschlafen,
Mondenschein muß auch verblühen,
Wehet schon der Frühe Atem.

Jetzt auch hält auf stummen Hügeln
Einsam freudig seine Wache
Phosphorus, der Held der Frühe,
Strahlend, ernsthaft, sinnend, harrend.

Und es geht mit leisen Füßen,
Daß der Vater nicht erwache,
Rosablanka aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.

Nieder sitzt sie an der Türe
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe raschelt.

Auf den Schattentelchen glühen
Milden Taues Diamanten;
Sind es Tränen, sind es Küsse,
Istis der Glanz prophetscher Flammen?

„Morgenstern, o sei gegrüßet,
Du, Maria, voll der Gnaden,

Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen!“

Spricht sie — und vom Stern der Frühe
Weissagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes schwülen Flügel
Spannt sie über Rosablanken.

Auf der goldnen Locke Fülle,
Schwer vom blanken Nacken wallend,
Sinkt ihr schlummernd Haupt zurücke,
Himmelspiegel wird die Wange.

Schüchtern um die rosigen Füße
Ihr der Tau die Traumflut sammelt,
Und der West mit kühlem Flüstern
Dunkle Schlummersegel spannet.

Und der Traum spielt, sie berückend,
Auf der Wimpern goldnen Strahlen,
Die zum Schlummer sind entzündet
In des Morgensternes Glanze.

Und es kreuziget die Süße
Fromm gewohnt sich Stirn und Wange,
Legt in Gottes Hand die Zügel
Der nachtwandelnden Gedanken.

Von den lichtergrauten Hügeln⁹⁾
Nieder zu des Tales Garten
Durch die Nebelwege düster
Sieht sie einen Jüngling wallen.

Zu des Gartens Rosengrüften,
Wo die Düste schlummernd schwanken,
Eilet Rosablanka schüchtern;
Jener folget ihrem Pfade,

Wandelt ernsthaft durch die Türe,
In der Rechten einen Spaten,
Und sie wagt nicht, ihn zu grüßen,
Also hell und finster war er.

Und sie pflückt gebückt in Büchten
Süße Blümlein, die noch schlafen,
Die unschuldgen, ohne Sünde,
Ohne Taufe, ihm zum Kranze.

Da sie scheu den Kranz schon ründet,
Steht vor ihr der trübe Wandrer,
Spricht: „Wohl selig sind die Blüten,
Die du tötetest im Schafe;

Selig in der Nacht gepflücket,
Die in Unschuld sind empfangen,
Die nicht traf der Fluch der Sünde,
Starben selig vor dem Apfel.

Aber uns tut not zu büßen,
Denn das Weib ward durch die Schlange
Zu dem Gottesraub verführet,
Den sie teilte mit dem Manne.

Und so hat der Herr erzürnet
An die Erde uns gebannet;
In der Mutter muß ich wühlen
Nach dem göttlichen Erbarmen.

Mit dem Fleische ist die Sünde
Aus der Erde aufgegangen;
In der Mutter muß ich wühlen,
Bis der Vater sich erbarmet!“

Und vor Rosablankens Füßen
Ging der Ernste an zu graben,

Und da er die Gruft ertüthlet,
Hat die Erde ihn umfangen.

Mit ihm zu der Erde Gräften
Sinken auch des Tales Schatten;
Aus den Gründen zu den Hügeln
Tritt die Nebelwoge wachsend.

Erüb getürmt auf düstern Füßen
Schwankt der Riese auf am Walde,
Schwingt die Nacht auf seinen Rücken,
Kalt die Nebelkäufte ballend.

Erügend rüstet sich der Lügner
Mit dem Sonnengott zum Kampfe,
Der auf goldnen Flügel Füßen
Flammet aus den Ozeanen.

Seinen Spiegel stellt er lügend
In der Dünste giftgem Walle
Antichristlich ihm gegenüber;
Jeder wache, nicht zu fallen!

Wo der Traum in irdschen Gründen
Barg den Mann, will Rosablanke
Ganz in tiefer Angst entzückt
Ihren Blumenkranz begraben.

Aber ihr entgegen zügelnd
Reckt sich eine bunte Schlange,
Und mit heiligem Mut gerüstet
Betet bebend Rosablanke:

„Sei verflucht, du Geist der Lügen,
Dich zertrat des Weibes Samen;
O Maria, sei begrüßet,
Mutter Gottes, voller Gnaden!

Amen!“ und aus Himmelsflüssen
Gießt sich aus ein Meer des Glanzes:
Maris Stella sei begrüßet,
Semper virgo, ave, salve!

Und der Jungfrau Heldenfüße
Eraten auf das Haupt der Schlange;
Kindisch ihre Schuld zu sühnen
Gibt den Kranz ihr Rosablanke.

Aber auf des Tales Hügeln
Glüht die Sonne, und es wallen
Schon die Bienen nach den Blüten,
Und es eilt die fromme Schwalbe,

Kühlt des Traumes schwülen Flügel
Auf dem Spiegel klarer Wasser,
Und beträufelt mit dem Flügel
Weckend Rosablankens Wange.



Rosme und Rosablanka

Auf des Fensters Efeuranken
Spielt der Strahl der jungen Sonne,
Und des Laubes Schatten schwankend
Weckt den greisen Vater Rosme.

Schlummerstille ist die Kammer
Rosablankens, als er horchet,
Und er trägt den Krug zum Bache,
Füllet ihn mit frischem Borne.

Aus dem Wasserspiegel mahnet
Ihn des Alters ernster Bote;
„Du wirst bald die Schuld bezahlen!“
Spricht des Hauptes Silberlocke.

Betend senkt er in dem Schatten
Seine Stirne an den Boden;
Mit ihm betet auch das Wasser
Und des Gartens heilige Rose.

Und des Tales Sänger alle,
Blumen, Bäume, hohe Wolken,
Schallend, wachend, atmend, wandelnd,
Opfern fromm der goldnen Sonne.

Aber zu der Kinder Lallen
Weint der graue Büßer Rosme,

Denn um seine Hütte wachsen
Weiße, rote, gelbe Rosen.

Schamboll, schuldvoll überschwankend
Wiegt die rote, blutige Rose —
Ach, sie treffen ihn gleich Stacheln —
Stumm zwei Knospen an der Sonne!

Abgewendet von dem Alten
Unterm Jorn der dunklen Dornen
Läßt die gelbe Rose wanken
Tränenschwere Trauerglocken.

Und die weiße Rose, zugend,
Bleicht dem Geiste einer Nonne,
Bleicht den Schleier weinend, wachend
Ewig unter Mond und Sonne.

Jetzt auch zu dem Bache wandelt
Rosablanka, während Rosme
Betend liegt; mit kühlem Wasser
Reht sie Wange, Brust und Locke,

Ihre Stirne noch umfängen
Von des Traumes Nebelkrone,
Und die Augen scheu umflattert
Von der Sonnenbilder Glocken.

Doch des Wassers Spiegel mahnet
Zu dem frommen Wunsch die Fromme:
„Könnte alle Schuld ich zahlen
Mit der goldnen Flut der Locken!“

Ihre Worte hört der Alte,
Und spricht zu ihr: „Fromme Tochter,
Sei gesegnet an dem Tage,
Da du bist zum Licht geboren!

Aber bleich sind deine Wangen,
 Und die Augen trüb umflorete?“ —
 „Vater, schwere Träume brachte
 Diesen Morgen mir Aurore.

Überm Haupte bang gespannt
 Schwankt und droht des Traumes Bogen,
 Den zerbrochen mir die Schwalbe,
 Niederträufelnd einen Tropfen.“ —

„War es Feuer, war es Wasser,
 Rosablanka, was dir drohte?
 War erwühlet dir der Garten?
 Behte unter dir der Boden?“ —

„Ja, es waren Tränen, Vater,
 Und es war die Blut der Rosen,
 Und um göttliches Erbarmen
 Ward erwühlt des Gartens Boden.“ —

„Wehe! wehe! Rosablanka,
 Der gewühlet in dem Boden,
 Sand er göttliches Erbarmen
 Oder blieb sein Werk verloren?“ —

„Er ging unter still ermahmend,
 Über ihm ist aufgeschossen
 Eine bunte, schöne Schlange,
 Dringend hin nach meinen Rosen.“

„Wehe! wehe! Rosablanka,
 Gabst du hin die heiligen Rosen?
 Hat die bunte, schöne Schlange
 Dich mit bunter Lust betrogen?“

„Von dem Himmel kam gegangen
 Die den Heiland hat geboren;

Sie zertrat das Haupt der Schlange
Und ich gab ihr hin die Rosen.“ —

„Sei gesegnet, Rosablanke,
Für die Worte voller Frostes!
Daß sich mein der Herr erbarme
Mag ich nun in Demut hoffen.“ —

Tiefbeweglich sprach der Alte,
Und es wagte nicht die Fromme
Nach der Rede Sinn zu fragen,
Sie sah schüchtern an den Boden.

Aber zu der Hütte wandeln
Beide nun, und Vater Rosme
Spricht: „Nun gehe zu dem Garten,
Fülle deinen Schoß mit Rosen,

Während ich die Honigwaben
Und das Wachs, das diese Woche
Ich zu Kerzen zog und malte,
Dir in deinen Korb geordnet.

Nach Bologna mußt du wandern,
Eh noch höher steigt die Sonne,
Dort verkaufe deine Ware
Bei den schwarz und weißen Nonnen.

Zwanzig Soldi nur an barem
Gelde nehme ich vom Kloster;
Was dir bleibt von deinem Wachsfe,
Tausche ein um weiße Brote.

Bringe mir auch Purpurfarbe,
Einen Gran geliebten Goldes,
Und Ultramarin zwei Asse
Aus dem Kram am römischen Tore.

In dem Kloster zu Sankt Claren
 Gib dem Mefner zwanzig Soldi,
 Daß er morgen, eh es taget
 Eine Seelenmesse ordne.

Morgen sind es zwanzig Jahre
 Daß die Mutter dir gestorben.
 Herr, dich ihrer Seel' erbarme
 Durch die Mutter deines Sohnes!

EW'ge Ruhe gib den Armen,
 Die der Erde Schoß betwohnen.“ —
 Amen! betet Rosablanka,
 Und geht weinend nach den Rosen.

Da sie kehret, hat der Alte
 Ihr den Korb schon wohlgeordnet,
 Drüberhin ein Tuch gespannt,
 Darauf gießt sie aus die Rosen.

„Was dir bleibet, Rosablanka,
 Gib den Armen oder opfre;
 Gehe hin in Gottes Namen.“ —
 Und sie gehet mit dem Korbe.

Rosme schließt das Tor des Gartens
 Und der Hütte kleine Pforte,
 Riegelt ein sich in der Kammer,
 Wäre gern allein verschlossen.

Aber nicht am Tor des Gartens,
 Nicht an seiner Hütte Pforte,
 Noch der Kammer, hört den Hammer
 Er des strengen Gläubgers pochen.

In dem Busen wohnt der Mahner
 Alter Sünde, und die Rose

Mahnt am Fenster, und die Schwalbe,
Seiner Armut Gast, mahnt Rosme.

Und die fromme Kosablanke,
Die mit goldner Flut der Locken
Möchte alle Schuld bezahlen,
Ist der strengste Gläubger Rosmes.

Zu der Hütte letzter Kammer
Schleicht hang der alte Rosme,
Dort hält er den Schatz des Jammers
Sich im festen Schrank verschlossen.

Eine Locke blonder Haare,
Die Gewande einer Nonne
Nimmt er weinend aus dem Kasten,
Und dann eine schwere Rolle.

Er befestigt sie am Rande,
Und es rollet zu dem Boden
Ein Gemälde, das der Maler
Unvollendet, halb entworfen.

Unten auf dem Meer der Schatten ¹⁰⁾
Schwankt, umvogt von dunklen Wolken,
Ohne Steuer, ohne Flagge,
Bleich der Kahn des halben Mondes.

An den Seiten aufwärts wallen
Opfer Säulen grauer Wolken,
Die den Regenbogen tragen,
Des Triumphes Friedenspforte.

Um des Tores Bogen ranken
Engel sich, aus rotem Golde,
Und von ihren Händen fallen
Purpurrote Morgenrosen.

Wo sie zu dem Monde fallen
Scheinet er von blankem Golde
Eine Sichel, die am Abend
Rosen streute für Auroren.

Aber nächstlich hat die Schlange
Um die Sichel sich gerollet.
O erscheine, Herr des Gartens,
Tritt den Lügner an den Boden!

Denn inmitten dieser Tafel
Ist noch kaum ein Strich gezogen,
Gleich des Blinden Auge starret,
Gott erbarrend, hin der Bogen.

Jährlich nur an diesem Tage
Weint vor dem Gewand der Nonne
Und der Locke goldner Haare,
Büßt vor diesem Bilde Rosme.

Wie, an heiligen Jahrestagen
Nur, die Kirche die Kleinode,
Die Reliquien des Schatzes
Austut, zu der Frommen Troste,

So auch liegt der Schatz des Jammers
Jährlich vor dem Büßer offen
Da geboren Rosablanka,
Da die Mutter ihr gestorben.

Die in schwerer Schuld empfangen,
Die in schwerer Schuld gestorben,
Und es ist der Sünde Vater
Rosablankas Vater Rosme.

Bis in tiefer Neue Flammen
Der Verzweiflung Erz geschmolzen,

Weinet Rosme in der Kammer
Vor dem Bild und Kleid der Nonne.

Und als in des Büßens Asche,
Wie der Blick geschmolzen Goldes,
Hoffnung ihm entgegenlachtet,
Geht bereiten er das Opfer.

Er gießt aus gebleichtem Wachse,
Das im Mittagsstrahl zerfließen,
Eine hohe Totensackel,
Einer Schlange gleich geformet.

Malte sie an mit bunten Farben,
Schmückt sie auch mit Punkten Goldes;
Brennen soll sie am Altare
Bei der Totenmesse morgen.

Und so hat er still gemalet,
Bis zum Garten ging des Mondes
Blanke Sichel, und des Abends
Rosen streute für Auroren.



Meliore und Apone

Ruhig steht mit seinem Buche
 Schon Meliore auf der Straße,
 Vor dem Haus der hohen Schule
 Auf die Mitgenossen harrend.

Er bedenkt die tiefsten Punkte,
 Die Apone vorgetragen,
 Wünscht ihm eine leichtre Zunge
 Und sich schärfere Gedanken.

Daß die Welt aus Gott entsprungen,
 Und doch nicht von ihm erschaffen;
 Daß Gott sei im Mittelpunkte,
 Wo auch nichts sei und doch alles —

Dieses scheint ihm höchstens dunkel;
 Aber da er Apo fragte,
 Sprach der Lehrer: „Es war dunkel,
 Da das Licht noch war im Schaffen.

Bildend in den Kreaturen,
 Hatte es nicht Zeit zu strahlen;
 Also sei es dir kein Wunder,
 Daß es noch bei dir nicht taget.

Fühlst du erst die Macht des Dunkels,
 Dann magst du nach Licht recht schmachten,



Meliore und Apone

nach dem kolorierten Karton Edw. v. Steinles
für das Clemenzzimmer im Guaita-Hause zu Frankfurt a. M.
(jetzt im Besitze des Freiherrn F. v. Handl, Schloß Albmegg)



Nur der Durstigen Wünschelrute
Wird auf kühle Brunnen schlagen.

Ist es mir erst recht gelungen
Euch ins Dunkle einzufangen,
Dann zu sehn des Lichtes Wunder,
Mögt ihr selbst ins Aug euch schlagen.“ —

Und so gab er sich zur Ruhe,
Wollte nicht mehr weiter fragen,
Ließ ergeben sich hinunter
In der Weisheit Stollen fahren.

Harmoniam der Naturen,¹¹⁾
Welche auf smaragdner Tafel
Nach der Sündflut aufgefunden
Zara, in Hermetis Grabe,

Und der Dinge Signaturen
Hat schon Apo vorgetragen,
Und beinahe ist's schon dunkel,
Daß man sich ins Aug möcht schlagen.

Aber heute in der Stunde
Wird er hohe Dinge sagen,
Von der Eöne Macht und Wunder
Und der Kunst des Liebestrankes.

O, daß er die ganze Stunde
Lehrte von dem Liebestranke,
Denn Meliore kennt die Wunder
Harfenklanges und Gesanges.

Denn es schlug die Liebestunden
Ihm Biondettas Wunderharfe,
Die um Tanz und Sang und Tugend
Man die heilige Tänzerin nannte.

Doch nun hört er an dem Turme
Eine Viertelstunde schlagen,
Und durchs Fenster in der Schule
Apos Stimme lehrend schallen.

Da er so versäumt die Stunde
Von der Kunst des Liebestrankes,
Will er eilen zu dem Brunnen,
Wo der Trank lebendig waltet.

Trunken schlagen seine Pulse,
Da er ihrer Wohnung nahet;
Wie durch dunkle Gräfte, rufend
Sich, verwandte Quellen wandeln,

Sich in ewiger Unruh suchen,
Aber fest in Stein gefangen,
Murmelnd ungeduldig sprudeln,
Können nicht zusammenfallen.

An Blondettens Fenster duftet
Einer blühnden Linde Schatten,
In den Zweigen gehn zur Schule
Gern die süßen Nachtigallen.

Lauschen in den Dämmerungen
Auf der Jungfrau Sang und Harfe,
Wenn die Meisterin verstummet
Wiederholen sie es lallend.

In Betvundrung ganz betrunken
Singt das Bödklein durcheinander,
Die Studentlein ohne Ruhe
Mit dem Federmantel schlagen.

Oft auch mischt ein frecher Kunde
Drein den ungewaschenen Schnabel,

Und die Sänger all im Sturme
Fassen, rupfen ihm den Kragen.

Und entflohn zum nahen Turme
Lehrt der Star die andern Stare
Eines höhern Standpunkts Schule,
Grundend auf der Wetterfabne.

Klagt auch, daß die andern drunten
Seine Hauptideen stahlen,
Macht ein kunterbunt Gemunkel,
Last in alle Welt es tragen.

Doch in den Begeisterungen
Weiß die Jungfrau nichts von allem,
Sie hat nur vor Gott gesungen,
Lauschen gleich die Nachtigallen.

So vergleicht der hohen Schule
Er der hohen Linde Schatten,
Wo in uberslussigen Zungen
Ihm Biondettens Sang verhallt.

Ach! er möchte hin zum Grunde
Stürzen dieses Baumes Schatten,
Oder in den Zweigen ruhend,
Die ihm bloß ertönt, betrachten.

Doch ein Bild von Gottes Mutter
Steht auf einsamem Altare
Bei der Linde, ihre Kuppel
Wolbet ihm des Tempels Halle.

Ihm zur Seite steht ein Brunnen
Einsam wie das Bild, es fallen
Leis der Linde Blüten runter
Auf den Spiegel seines Wassers.

Arm ist wohl das Bild an Schmucke,
Handel-, wandellos die Straße,
Aber nächstlich hört die Mutter
Hell Biondettens süßes: Avel!

Und geht sie, im bunten Buße
Schimmernd, zu der Bühne abends,
Teilt sie fromm die Glitterblumen
Mit Marien, voll der Gnaden.

Auf des Altars öder Stufe
Keimen Blümlein in dem Grase;
Nahe ist das Tor, hier ruhen
Gern, sich ordnend, müde Wandrer.

Denn hier steht ein kühler Brunnen
Einsam wie das Bild, es fallen
Leis der Linde Blüten runter
Auf den Spiegel seines Wassers.

Still an des Altars Stufen
Kniet Meliore und betrachtet
Glaubend, was mit Dämmerungen
Ihm der Schule Geist umnachtet.

Eine Jungfrau kömmt zum Brunnen;
Zu der Stadt trägt Rosablanke
Einen Korb mit Wachs und Blumen,
Sprengt die Rosen an mit Wasser.

Stiht zu ruhn dann auf die Stufen
Bei dem Jüngling am Altare,
Ihre züchtigen Augen wurzeln
Bang auf der Gestalt des Mannes.

Die erfrischten Rosen rufen,
Und er blickt nach Rosablanken;

Wie der Born geweckt die Blumen,
Weckt sein Blick die Rosentwange.

Von geheimer Macht bezwungen
Spricht die Jungfrau: „Herr, im Garten¹²⁾
Bot ich heut dir diese Blumen,
Und du hast sie ausgeschlagen.

Grubst dir emsig eine Grube,
Und empor schoß eine Schlange;
Du gingst in der Grube unter,
Ach, in mir ist dieser Garten!

Es erschien mir Gottes Mutter
Und zertrat die böse Schlange,
Und doch fühl ich mich verwundet,
Da ich lebend dich betrachte!“

Und Meliore spricht verwundert:
„Du klagst einem Kranken Arzte,
Rettung müßte sonst ich suchen
Vor der Schönheit meiner Kranken.

Du sagst wahr: Längst ging ich unter
In der Wangen Rosengarten,
Der Gesang des süßten Mundes
War mir eine bunte Schlange.

Aber hier steht Gottes Mutter.
Daß sie unser sich erbarme,
Lasse um die Stirn ihr duftend
Einen Kranz von Rosen prangen!“

Und er sitzt auf den Stufen,
Gleicht den Kranz mit Rosablanken;
Da bricht durch der Linde Dunkel
Zu dem Bild Biondettens: Ave!

Und es krönet Gottes Mutter
 Schon Meliore mit dem Kranze,
 Und Biondettens Lied verstummet,
 Bitter weinet Rosablanke.

Ihr zum Herzen hingedrungen
 Sind die Fluten des Gesanges,
 Ihr im Busen ist entsprungen
 Eine Quelle des Verlangens.

Und der Tränen Flut wird suchen
 Stets die Fluten des Gesanges,
 Bis sie einst durch Gottes Wunder
 Selig ineinander fallen.

Doch nun eilet mit den Blumen
 Nach dem Kloster Rosablanke,
 Weil von Schülern dicht umrungen
 Apo sich der Linde nabet.

Er mag gern mit seinem Zuge
 Durch Biondettens Straße prangen,
 Und sie bei dem nahen Turme,
 Wo er hauset, stolz entlassen.

Ernsthaft mit gezognem Hute
 Folgt die Schar dem finstern Manne;
 Vom Altare springt herunter
 Schnell Meliore, ihn erwartend.

Nabet nach demütigem Gruße
 Ruhig dann dem finstern Manne.
 „Daß ich heut versäumt die Schule“ —
 Spricht er — „muß ich leider klagen.

Ungeduldig, ohne Ruhe,
 Konnt ich nicht die Zeit erwarten,

Und ging aus, sie aufzusuchen,
Aber ich bin irr gegangen.“

Zu ihm spricht mit höhnscher Zunge
Apo, scharf ins Aug ihn fassend:
„Und der Irrgang scheint gelungen,
Angenehm ist dieser Schatten.

Dieser Baum hegt geistige Zungen,
Einen Vogel zu erhaschen,
Bist du zum Altar gesprungen,
Und doch führst du leere Taschen.“ —

„Meister, nein! das Haupt der Mutter
Krönt ich mit dem Rosenfranze,
Während ich, bis du zum Turme
Kehrtest, deiner hier geharret.

Denn ich wollte dich ersuchen,
In der Kürze mir zu sagen,
Was in der versäumten Stunde
Mir vom Liebestrank entgangen.

Denn der Eöne Macht und Wunder
Kann ich mir schon deutlich machen;
Dieses Baumes geistige Zungen
Über mich sind ausgegangen.“

Apo spricht: „Der Eöne Wunder
Lehrte dich der Linde Schatten,
Lerne nun von diesem Brunnen
Auch die Kunst des Liebestrankes.“ —

„Meister, höchlich ich bewundre,
Wie du fein mich höhrend strafest;
Ach! zu tief ist mir der Brunnen,
Und der Eimer schöpft nur Wasser.

Auf des Glanzes Spiegel unten
 Sah ich oft ein Antlitz strahlend
 Durch die grünen Zweige funkeln,
 Aber nimmer steigt's zum Rande.

Ereulos immer ist's verschwunden,
 Wenn ich weisheitdurstig nahte.
 Nur das Bild von Gottes Mutter
 Weilte ruhig meinen Klagen.

Und so krönt ich sie mit Blumen,
 Daß, nach gleichem Preis verlangend,
 Auch das schönre Bild des Brunnens
 Gütger meiner Andacht achte.

Doch noch immer muß im Durste
 Ich am kalten Rande schmachten,
 Mücht hinab zu einem Kusse
 Stürzend mich im Tode baden.“ —

„Frage Wasser in den Brunnen“ —
 Spricht der Meister — „bis zum Rande,
 Dann magst du die durstige Zunge
 Bald im kühlen Spiegel laben.“ —

„Meister, was dir nie gelungen“,
 Spricht Meliore, „soll ich wagen?
 Seit dem Teufel hat die Schule
 Wasser in den Born getragen.

Doch des Himmels Spiegel unten
 Ist noch nie heraufgewallet;
 Von der Schule zu gesunden
 Will den Blick ich aufwärts schlagen.“

So sprach er im Jugendmute,
 Als er fühlt der Rede Stachel.

Apone spricht: „Ich sag dem Krüge:
Gehe, bis du brichst, zum Wasser!

Kühner Knabe, willst du Funken,
Gange eh du streichst die Raße!“
Zornig geht er dann zum Turme,
Und Meliore steht verlachtet.



Rosablanka und Biondetta

Nieder auf Bolognas Gassen
 Brennt die volle Mittagssonne,
 Und aus hohen Schloten wallen
 Weiß des dichten Rauches Wolken.

In den Kellern klumpen Flaschen,
 Und auf kühlem Marmorboden
 Wird mit silbernem Gerassel
 Schon des Reichen Tisch geordnet.

Suchend hie und da den Schatten,
 Schleichen von der Klosterpforte
 Auch die Bettler zu dem Mahle,
 Mit dem vollen Suppentopfe.

Und der Ochse laufcht am Wagen,
 Wiederkäuend in der Sonne
 Einsam auf dem heißen Markte,
 Auf das Blätschern hoher Brunnen.

Aber in der Linde Schatten,
 Wo die fromme Tänzerin wohnt,
 Scheint der Mittag selbst entschlafen
 An dem lieben, stillen Brunnen.

Leis umgrast von seinem Lamme
 Auf dem dicht bebasten Boden

Ruht ein süßer, kleiner Knabe,
Schlummerglühnd in goldnen Locken.

Jede Blüte hör ich fallen,
Hör des Knaben leisen Odem,
Und die reine Rosablanke
Eritt einher mit ihrem Korbe.

Auf den Stufen des Altares,
Wo sie früh den Kranz geflochten,
Ladet sie zum armen Mahle
Kindlich ein die Mutter Gottes.

Eine goldne Honigtube,
Auch ein Stückchen weißen Brotes
Und die milchgefüllte Flasche
Nimmt sie aus dem weißen Korbe.

Da erwacht der blonde Knabe
Und steht harrend bei dem Bronnen,
Und es rief ihn Rosablanke:
„Komm, ich geb dir Honigbrote!“

Und er nahet mit dem Lamme
Freundlich sich der Jungfrau Schoße,
Auch ein Vöglein kommt zu Gaste
Von der Linde abgeflogen.

Liebreich lächelt Rosablanke,
Heißt sie allesamt willkommen,
Und es spricht der blonde Knabe:
„Du bist mild, o fromme Tochter!“

Was du teilest mit den Armen,
Das hast du dem Herrn geboten,
Der sich deiner wird erbarmen
In der Stunde deines Todes!“

Von der Gäste lautem Danke
 Ward Biondetta hergelocket,
 Schaut herab zur offenen Tafel,
 Will mit ihrer Kunst sie loben.

Leis ergreift sie ihre Harfe,
 Singet still herabgebogen:
 „Heil dir, Jungfrau, mit dem Lamm,
 Mit dem Knaben, mit dem Vogel.

Über deinem frommen Mahle
 Welle gern das Auge Gottes,
 Denn so liebe Gäste saßen
 Einstens um das Tischlein Josefs.

Herr, dies Mahl laß dir gefallen
 Zum Gedächtnis deines Sohnes,
 Und die arme irdsche Harfe
 Klinge bald am Himmelstore.“

Als die Worte niederklangen,
 Saß die Jungfrau stille horchend,
 Ließ die Gäste munter naschen
 Brot und Honig aus dem Schoße.

Und Biondetta flüstert sachte:
 „Mädlein, sieh nach deinem Korbe,
 Denn das Lamm hat mit der Nase
 Schon das weiße Tuch erhoben.

Kindisch horchend meiner Harfe,
 Bist du um dein Brot gekommen;
 Darf ich dich zu Gaste laden,
 So tritt ein in meine Pforte!“

Doch nun spricht der blonde Knabe:
 „Eh du gehest, fromme Tochter,

Gib drei Kerzlein mir vom Wachse,
Daß ich sie heut abend opfre.

Ich will dir ein Lied auch sagen,
Wenn ich wieder zu dir komme,
Von dem Knaben und dem Lamme
Und drei wunderbollen Rosen.

Ich kenn deines Vaters Garten;
Will es Gott, so komm ich morgen.“
Und sie gibt drei schön gemalte
Kerzen ihm, daß er sie opfre.

Eine rote, eine schwarze;
Und er spricht: „Für dich, du Fromme,
Ist die weiße hier — drei Farben
Will ich für drei Rosen opfern!“

Und nun wendet sich der Knabe,
Spricht: „Gedenke dieses Morgens,
Denk der Schlange und des Mannes,
Solge seinen ernstern Worten.

Daß sich unser mög erbarmen,
Der du gabst die frischen Rosen,
Die zertreten hat die Schlange,
Die den Heiland hat geboren!“

Und nun schied er. Tief erbanget
Denkt die Jungfrau seiner Worte,
Bis Biondetta sie ermahnte
Mit der Saiten goldnem Tone.

Ihren Korb nimmt Rosabianke;
Wie von lieber Hand gezogen
Steigt sie zu Biondettas Kammer
Und spricht schüchtern: „Willst du Rosen?“

Rosen, rot wie deine Wangen,
 Herzen, rein und schlank gezogen,
 Wie dein klarer Leib gestaltet?“
 Sprichts und zieht das Tuch vom Korbe.

Kann die Antwort nicht erwarten,
 Setzt sich nieder an den Boden,
 Fleht: „O schlage an die Harfe,
 Singe, singe rein und golden!“

Und Biondetta spricht: „O klare
 Jungfrau, schöne Harfe Gottes,
 Woll an meinem Herzen schlagen
 Von den Armen lieb umschlossen!“

Und es sinket Rosablanka
 Ihr ans Herz, und heilig lodert
 Über sie die Gottesflamme,
 Daß die Seelen dicht verschmolzen.

Daß von ihren süßen Wangen,
 Von den rot und weißen Rosen,
 Von dem Klang verborgner Harfen
 Heilige Tränenquellen flossen.

„Hörst du, hörst du, wie vom Klange¹³⁾
 Mir des Herzens Saiten pochen,
 Wie von göttlichem Gesange
 Sich ein Netz um uns gezogen?“

O, wer bist du? meine Arme
 Haben einen Schatz gehoben;
 O, wer sind wir, die sich fanden?
 Sprich, wo wir uns einst verloren?“

Also ward in süßen Fragen
 Ihrer Arme Bund erschlossen,

Der mit heimlichen Gewalten
Ihrer Seele Bund geschlossen.

„Da ich früh heut am Altare
Einen Rosenkranz geflochten,
Fühlte ich in dem Gesange,
Liebe, mich an dich verloren.

Durch die Rosen meines Kranzes
Und durch meines Blutes Rosen,
Die in Lieb und Andacht wachsen,
Flocht ich deine Töne golden!“ —

„Da ich dich gesehn beim Mahle
Mit dem Knaben, Lamm und Vogel,
Fühlte ich ein tief Erbarmen,
Daß ich hier so einsam wohne.

Wie ein Himmelsglanz die Kammer
Heiligen Mönchen in Visionen
Füllet, also füllte strahlend
Mich Verlangen, Lieb und Hoffen!“

Um sich blicket Rosablanka,
Sieht das Stübchen wohl geordnet,
Spiegelblank sind Stuhl und Tafel,
Schrank und Wand von edlem Holze.

Reicher Stoff in reichen Falten
Schwebet um der Fenster Bogen,
Und ein Bilderteppich spannet
Augerquickend sich am Boden.

Und wo es erwünscht, da ragen
An den Wänden, halb erhoben,
Kunstgebildete Gestalten:
Mensch und Vase schön geformet.

Marmor, Glas und Marmor,
Erze, Silber, Gold und Bronze,
Die Metalle und Kristalle
Sprechen, was der Meister wollte.

„Reich ist, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben?
Solchen Reichtum zu betrachten,
Ist mir früher nie geworden.“ —

„Nur der Welt gehört dies alles,“
Spricht Biondetta, „aber folge
Jetzt mir auch zum eigenen Schatze,
Den ich selber mir erworben.“

Trete in die enge Kammer,
Sieh mein Bett von trockenem Moose,
Wo ich mit dem Licht erwache,
Mit der Schwalbe Gott zu loben.

Vor dem Fenster schwebt ein Garten
Auf der alten Mauerkrone,
Wo zwei süße Nachtigallen
Meine Lieder wiederholen.

Aber deine Augen fragen,
Was das Tüchlein dort verborgen
Über meinem Bettstuhl halte:
Sieh, das Bildnis einer Nonne.

Schlecht ist nur das Bild gemalt,
Doch in seinen Zügen wohnt
Strenge, die mich liebevoll strafet,
Liebe, die mich ernsthaft lobet.

Heiliger als alles, alles,
Ist mir dieses Bild geworden,

Seinen Linnenvorhang achte
Höher ich, als sei er golden.

Aber über deine Wangen
Seh ich sanfte Tränen rollen?“
„Kann ich,“ saget Rosabianka,
„Vor dem Bild nicht weinen wollen?“

Denn ich seh auf seinen Wangen
Blasser Lilien Kelch erschlossen,
Der von Tränen bitteren Grames
Bis zum Tode überflossen.

Wer hat dir das Bild gemalt,
Wer hat dir das Tuch gesponnen,
Daß sie lieb dir über alles
Und mir auch so lieb geworden?“ —

„Was ich weiß, sollst du erfahren,“
Spricht Biondetta, „doch zu sorgen
Bleibt mir vieles noch heut Abend;
Ich muß meinen Fuß noch ordnen;

Muß noch stimmen Leir und Harfe
Und die Lieder wiederholen,
Denn schon mahnet mich der Schatten
Meiner Uhr dort an der Sonne.“

Schüchtern fraget Rosabianka:
„Hohe Gäste hat entboten
Wohl dein Vater für heut Abend,
Die so reichen Fuß erfordern?“ —

„Alles das will ich dir sagen,“
Spricht Biondetta, „doch nun folge
Mir zu meinem Kleiderschranke,
Hilf mir die Gewände ordnen.“

Vor den Blicken Kosabiankens
 Stehn die blanken Türen offen:
 Ach, die seltsamen Gewände
 Und die bunten, reichen Stoffe,

Und die schönen Blumen, wankend
 Bei den Sternen silbern, golden,
 Wie die zarten Federn schwanken
 Um die leichten, duftigen Flore,

Wie die Diamanten strahlen
 Lachend in rotgoldnen Kronen,
 Wie die Perlenchnüre fallen
 Weinend durch des Purpurs Bogen.

Und in blanken Silberpanzern
 Spiegeln dunkle Seidenrosen,
 Windend sich um Schwert und Lanze
 Aus des Goldhelms stolzem Schoße.

Muschelhut und Pilgerflasche
 Hängt am sarazenschen Bogen,
 Falsche Stern und Monde prangen
 Auf des Turbans üppgen Wolken.

Glitterschuhe und Sandalen,
 Bei Kothurn und Goldpantoffeln
 Und gespornten Schienen, paaren
 Eraulich unten sich am Boden.

„Reich ist, Jungfrau, wohl dein Vater,
 Der dir all dies Gut erworben?“ —
 „Nur der Welt gehört dies alles,
 Ich bin freier Künste Tochter.“

Muß auf offner Bühne tanzen,
 Bin zur Lust der Welt erzogen;

Heute sind es nun sechs Jahre,
Daß ich sang die erste Rolle.

Heute sind es zwanzig Jahre,
Daß ich bin gefunden worden
Als ein Kindlein am Altare,
Wo du früh den Kranz geflochten.

Findelkind Mariens nannte
Mich die Tänzerin, die hier wohnte,
Ihr verdank ich Sang und Harfe,
Sie ist meine Mutter worden.

Was mit Staunen du betrachtetest,
Ist das Gut, das sie erworben
Und mir gütig hat gelassen,
Als ich sie im Tod verloren.

Da zur Jungfrau ich erwachsen,
Übernahm ich ihre Rollen,
Und sie hat vom offenen Wandel
Sich zu Gott zurückgezogen.

In dem Kloster zu Sanct Claren
Ward sie endlich aufgenommen.
Und im heiligen Kleid begraben
Als ein Mitglied jenes Ordens.

Sterbend hat sie mir gestanden,
Daß ich ihre Findeltochter,
Und mir Zeit und Ort gesaget,
Da ich bin gefunden worden,

In dem Tüchlein eingeschlagen,
Mit dem Bilde jener Nonne,
Und dem Ringlein, das ich trage,
Am Altare bei dem Bronnen.

Heute sind es zwanzig Jahre;
 Freitag nachts, als aus der Oper
 Einsam sie nach Haus gegangen,
 Nahm sie auf mich von dem Boden.

Hat mit mir sich in der Kammer
 Mutterheimlich eingeschlossen,
 Und von den gemalten Wangen
 Liebestränen auf mich flossen.

Da sie sterbend mir dies sagte,
 Fragt ich: wer hat mich geboren?
 Doch sie konnte mirs nicht sagen,
 Ihre Lippe war verschlossen.

Ihre Blicke, aufgeschlagen,
 Sahen nach dem Bild der Nonne,
 Und auf ihre bleichen Wangen
 Kalte Tränen niederflossen,

Die noch traurig darauf standen
 Als ich ihr das Aug geschlossen;
 Und so sind mit ihr mir Armen
 Beide Mütter mir gestorben:

Die mich hilflos mußte lassen
 Als sie mich zum Licht geboren,
 Die mich treu in ihre Arme
 Als ein Kind hat aufgenommen.

Heute nun zum letzten Male
 Will ich tanzen in der Oper,
 Will ich meine Wangen malen
 Meiner Lehrerin zum Lobe,

In der Künste bunter Flamme
 Ihrem Leben noch dies Opfer,

Und dann fromm die jungen Tage
Opfern ihrem selgen Tode.“

Alles höret Rosablanka,
Dinge, die sie nie vernommen,
Über manches möchte sie fragen,
Stünd der Schrank nicht vor ihr offen.

Lange steht sie vor den Masken,
Wie umgafft von fremdem Volke;
Kindisch wagt sie nicht zu fragen,
Wer die Augen ausgestochen.

Doch fragt sie bei Amors Larbe,
Der ein Band von leichtem Flore
Um die Augen war gefaltet:
„Ist ihm auch das Aug genommen?“ —

„Da ich einstens trug die Larbe,
Sprach Apone unterm Volke:
Wer darf deine Mutter tadeln,
Wenn du spielst des Vaters Rolle!

Da erglühten meine Wangen,
Durch die Maskenöffnung rollten
Heiße Tränen, und die Farben
Um die Augen her verloschen.

Darum hab ich mit dem Bande
Diesen Schaden schnell verborgen,
Und blieb ferner an dem Abend
Von dem Tore unerspottet.

Aber nun sollst du die Haare
Mir für heute Abend ordnen,
Wie um eine Silbernadel
Du die deinen hast geflochten.

Willst du mir die Zöpfe machen?
 Ich knie nieder an den Boden,
 Und indessen sollst du sagen,
 Wer dein Vater, wo du wohnest.“

Und sie slicht Biondettens Haare,
 Windet sie in feste Knoten,
 Während sie vom Rosengarten
 Spricht und von dem Vater Rosme.

Wie im Traume heut die Schlange
 Gegen sie emporgeschossen,
 Wo der ernste Mann gegraben,
 Der versunken in den Boden.

Wie dann später am Altare
 Sie ihn wieder angetroffen:
 „Ach, da hört ich deine Harfe,
 Hab mit ihm den Kranz geflochten!

Und jetzt hat der blonde Knabe
 Mit dem Lamme und dem Vogel
 Zu bedenken ernst ermahnet,
 Was der ernste Mann gesprochen.

Ach, ich bin mit Angst umfangen!
 Mich umdrängen diesen Morgen
 Jener Mann, der Knab, die Schlange,
 Du, dein Glanz, das Bild der Nonne!

Beten will ich noch heut Abend,
 Beten, recht von Herzen, morgen
 An der armen Mutter Grabe,
 Die mich sterbend hat geboren.

Auch sie ruhet bei Sankt Claren;
 Ich hab morgen angeordnet

Ihre Messe, eh es taget;
Willst auch du hin beten kommen?

Aber halte fest, du wankst!
Sieh, jezt durch den Flechtenknoten
Steck ich meine Silbernadel,
Bleib der Geberin gewogen!"

Und Biondetta spricht: „Die Nadel
Will ich heut ins Herz mir stoßen,
Wenn ich auf des Spieles Bahnen
Mich dem schönsten Tode opfre.

Wenn die Gluten des Gefanges
Weltlich alle sind zerronnen,
Wenn die Schwingungen des Tanzes
Alle nieder sind gezogen.

Wenn die Saiten meiner Harfe
Weltlich alle sind zerbrochen,
Denk ich deiner, Rosablanka,
Dient die Nadel mir zum Dolchel!

Und das Klinglein, das ich trage,
Das mit mir gefunden worden,
Nimm es hin zur Gegengabe!
Also bin ich dir gewogen!

Aber wähl auch aus dem Schranke
Jrgend ein Gewand dir, Holde!
Zur Erinnerung dieses Tages
Zeige es dem Vater Kosme.

Morgen will ich nach Sankt Claren
Zu der Totenmesse kommen,
Und dann dir zum Rosengarten
Deines ernsten Vaters folgen."

Lange wählet Rosablanka
 Welch Gewand sie nehmen sollte,
 Und Biondetta singt zur Harfe,
 Ihre Rolle wiederholend:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
 Eitler Tränen Regenbogen,
 Sterne, die mit falschem Glanze
 Dienten einem Glittermonde!

Meine Tränen sollen wachsen,
 Daß sie mit den bittern Wogen
 Ganz mein Irdisches überwallen,
 Bis die Schuld ist hingenommen.

Aus dem Argen in die Arche
 Geh ich, eine Tochter Noa,
 Kleide mich in schwarzer Farbe,
 Wie der Rabe ausgeflogen.

Kleide schwarz mich gleich dem Raben,
 Der als Bote ausgeflogen,
 Und so traurig auf den Wassern
 Schwebte, bis sie abgenommen.

Schleire mich mit weißer Farbe
 Gleich der Taube, die als Bote
 Wiederkehrte mit dem Blatte,
 Das dem Friedensbaum entsprossen.

Sei begrüßt, du Tag der Gnade!
 Durch den Friedensbogen Gottes
 Will ich zu den Vätern wallen
 Auf der Opferflamme Wolken.“

Also sang sie. Rosablanka
 Wählt das Röcklein einer Nonne,

Weiß den Schleier, schwarz den Mantel,
Wie die beiden Friedensboten.

Da sie dies im Korb bewahret,
Und ihn auf das Haupt gehoben,
Singen scheidend sie zusammen,
Wie Biondetta angehoben:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Tränen Regenbogen,
Sterne, die mit falschem Glanze
Dienen einem Glittermonde!“



Guidos Bild

Welch Getümmel in der Ferne,
 Welche wilde, freche Stimmen?
 Ach, ich höre Degen wehen,
 Höre böse Klängen klirren!

Näher, näher um die Ecke,
 Ganz von Fechtenden umringet,
 Weicht Meliore, mit dem Degen
 Hebt er künstlich auf die Stiche.

„Freistatt!“ ruft er dann befehlend,
 Springend nach Mariens Bilde,
 „Diese Zuflucht müßt ihr ehren!“
 Und sein mutger Ruf gellinget.

Denn ein Angesehner stellet
 Sich an seiner Gegner Spitze.
 „Wackre Knaben, meine Herren,
 Lassen Sie uns hier besinnen,

Fromm und höflich unsre Degen
 Senken und fein salutieren,
 Höflich schöner Frauen wegen,
 Fromm vor dem Marienbilde!

Daß Meliore eingestehe,
 Daß uns Zucht und Sitte bindet,

Wie für Wissenschaft gesehen
Er die raschen Klängen blinken.

Darum will ich mit ihm reden,
Unfern Streit nun auszumitteln!“
Spricht's und tritt dem Feind entgegen,
Den die ganze Schar umzingelt.

Doch an den Altar gelehnet,
Lauscht Meliore auf zur Linde,
Er hat allen Streit vergessen,
Denn er hört Biondettens Stimme.

Jener aber spricht: „Mein Bester,
Keine Wahrheit ist zu finden
Hier in diesem dunkeln Leben,
Darum laßt uns Frieden stiften!

Und da Liebe nur im Sterben
Kann gefunden“ . . . „Stille, stille!“
Spricht Meliore, „ach, es wehet
Auch kein Lüftchen in der Linde!“ —

„Willst du's kurz?“ fragt dann der Redner.
Und Meliore spricht ergrimmet:
„Schweigt sie, magst du ewig reden,
Schweige ewig, wenn sie singet!“

Jener spricht, zurück sich wendend:
„Schweigen sollen wir, sie singet!“
Aber in dem Kreis erheben
Hestig schreiend sich die Stimmen:

„Er soll gleich zurück jetzt nehmen,
Was er Apo sprach zum Schimpfe;
Laßt uns mit den Degen wehend
Überlärmern seine Dirne!“

Und ein frecherer Geselle
Schreit hinauf: „Hal! Schweig sie stille,
Heilige Jungfrau, um die Wette
Wollen wir mit ihr eins singen!“

Aber wütend an der Kehle
Pakt Meliore ihn und ringet
An den Boden hin den Frevler,
Und es heben sich die Klängen.

Alle dringen ihm entgegen;
Auf den Altar fliehend springet
Nun Meliore, sich das Leben
In der heiligen Freistatt fristend.

„Seinen Mantel werfe jeder
Nieder, der zu fechten willens,
Jedes Klinge will ich messen,
Dem ich Ehre abgeschnitten;

Und da vor so vielen Gegnern
Ich wohl keine Rettung finde,
Darum laßt zu Gott mich beten
Nur noch wenige Augenblicke!“

Eine tiefe Stille ehret
Seine Bitte, und er kniet;
Und von zwölfen breiten elfe
Ihre Mäntel um die Linde.

Wie zwei aufgeschreckte Rehe
In gehemmter Flucht erzitternd
Stehn die Jungfrau stumm am Fenster,
Niederblickend durch die Linde.

Als Meliore sie ersehen
Ruft er aufwärts: „Wenn ich sinke,

Liebesengel, Todesengel,
Bete für mich, wenn ich sinke!"

Und nun springt er an die Erde,
Seinen Rücken deckt die Linde,
Zierlich grüßt er mit dem Degen
Jeden in dem zweiten Ringe.

Doch zuerst tritt ins Gefechte
Den er niederwarf im Grimme,
Und in tiefen Angsten schwebend
Stehn die Jungfrauen und singen:

„Gott und Vater, soll er sterben
Lasse seinen Zorn sich stillen,
Daß er möge Heil erwerben
Um Herrn Jesu Leiden willen!

Gott und Sohn! schirm den Gerechten,
Decke ihn mit deinem Schilde,
Lasse ihn mit Ehren fechten
Hier vor deiner Mutter Bilde!

Heilger Geist, das Herz erbelle
Ihm, dem frommen Schwertumflirten,
Daß der böse Feind nicht stelle
Schlingen dem im Streit Verwirrten!

Und Maria, Mutter, helfe,
Daß er seinen Judas finde,¹⁴⁾
Denn hier stehen wieder zwölfse,
Wie bei deinem heiligen Kinde!" —

„Gleiche Rechte, gleiche Rechte!"
Ruft der Gegner, „Brüder singet!
Hat er sich Musik bestellt,
Laßt mir auch ein Lied erklingen!"

Und es bricht aus vollen Kehlen
 Ein Gesang mit wildem Grimme;
 An den stillen Mauern brechen
 Widergellend sich die Stimmen:

„Blanke Jungfern, blanke Degen
 Muß man küssen, muß man schwingen;
 Der Schwertfeger weiß zu segnen,
 Sind sie rostig, unsre Klingen!

Wenn der Metzger Messer wecket,
 Muß sein Weib ein Lied ihm singen,
 Und das Kalb, vom Hund gehecket,
 Hilft sie leichter ihm bezwingen.

Weht, ihr Brüder, weht die Degen,
 Weil die schöne Jungfer singet,
 Weil das Kalb sie uns entgegen
 Singend aus dem Stalle bringet.

Blanke Jungfern, blanke Degen
 Muß man küssen, muß man schwingen;
 Der Schwertfeger weiß zu segnen,
 Sind sie rostig, unsre Klingen!“

Und schon mehret sich die Menge,
 Hergelockt aus allen Winkeln,
 Und es drohet aus der Ferne
 Schon der schwere Tritt der Ebirren.

Von dem wilden Sang erwecket,
 Kam nun Apo auch zu Sinnen,
 Der in seiner Weisheit Nezen
 Hing wie eine giftge Spinne.

Und kaum trat er auf die Schwelle,
 Nähert sich der heiligen Linde,

Als ein Lebehoch entgegen
Ihm von allen Lippen dringet.

Aber vor ihm fliegt ein Degen,
Senkrecht in die Erde dringend,
Den Meliore seinem Gegner
Kräftig aus der Faust legierte.

Und Alpone fragt verlegen:
„Wer hat diesen Gruß geschicket?“
Und Meliore spricht: „Vergebet,
Es ist meines Gegners Klinge.

Nicht um Ehre, noch um Leben
Fecht ich hier, bloß um die Klinge:
Diese euch zu Füßen legend,
Wählt mein Glück euch selbst zum Richter.

Und ich reich euch meinen Degen,
Weil ich kann mit besserer Sitte
Weder rechten hier, noch fechten!“
Spricht Alpone — „Werdet stille!

Denn es ist ein schwerer Frevel,
Jetzt Tumulte anzuspinnen,
Da der ganze Staat sich trennet
In zwei feindliche Partien.

Wer jetzt offenen Lärm erregt,
Gleicht der Krähe, welche pickend
Auf dem hohen Alpenschnee
Anstoß gibt zu den Lawinen,

Die sich wälzend mächtig schwellen
Und verderbend niederdringen,
Mit des kalten Eises Decke
Stadt und Dörfer überrinnend.

Übt ihr also meine Lehre,
Die euch auf die stolze Spitze
Höhrer Anschauung gestellt
Der Natur und der Geschichte?

O, ihr kramt noch im Elenden,
Streitend um gemachte Lichter,
Ihr, die ich so frei gelehret
Mit den Sternen umzuspringen!

Wollt ihr hier die Biererei
Und die Lambertazzi spielen,
Die blind gen einander fechtend
Ebricht hier ihr Blut vergießen?

Welcher Jammer könnt entstehen,
Wenn, in euern Lärm sich mischend,
Die argwöhnenden Geschlechter
Sich erblickten und erhitzten?

Und schon seh ich allertwegen
Müßig Volk heran sich ziehen.
Stecket ruhig ein die Degen,
Tretet um mich bei der Linde.

Wer war unter euch zugegen
Und nicht in den Streit verwickelt?
Er soll treulich das Entstehen
Dieses Kampfes mir berichten."

Aufgefordert naht der Redner,
Beißt rhetorisch sich die Lippe:
„Meister, deine Weisheit ehrend,
Preis ich selig mein Geschicke,

Daß mir ward ein großer Lehrer,
Der mich lehrte Frieden stiften.

Früher schon war mein Bestreben,
Diesen Zwiespalt zu vermitteln.

Doch mir war der Wind entgegen,
Der hier weht durch diese Linde,
Und die reizende Sirene,
Die in diesen Meeren singet.

Er verachtete mein Reden,
Und mit frecher Hand beschimpfte
Jenen er, der von Biondetten
Eine Pause wollt erzwingen.

Aber nicht um eigne Ehre
Hat der Kampf sich so erhitzt;
Herr, es galt um deine Lehre,
Die er traf mit giftgem Wiße!"

Also schloß der falsche Gegner. —
Apo spricht: „Nun ins Gesicht
Wiederhole mir die Reden,
Knabe, die du sprachst zum Schimpfe!"

Doch Meliore hat vergessen,
Daß er stehet im Gerichte;
Er gedenket an Biondetten,
Wie sie sang die Totenhymne.

Was sie fromm für ihn gebetet,
Als er stehend zu ihr blickte,
Fühlt er schon als Himmelsfegen
Sich durch alle Adern rinnen.

Wie in geisterfüllte Segel
Blickt er ins Gewölb der Linde,
Freudig stößt er ab die Erde,
Hin nach schöner Heimat dringend.

Aber wie am Sterbebette
Rechnend gern der Teufel sitzt,
Zerrt ihn nun Apones Rede
Vom Unendlichen zur Ziffer.

„Meister, was Ihr habt begehret,
Laßt mich gütig nochmals wissen,
Sagt mir's schnelle, denn die Schwelle
Meines irdischen Hauses zittert.“

Apo spricht: „Was meiner Ehre,
Meiner Lehre du zum Schimpfe
Sprachst, des Streit's freche Quelle,
Sollst du in den Bart mir spritzen!“

Und Meliore spricht: „Vollendet
Hatte Guido grad, der Bildner,
Ein Gemälde voller Schrecken
Und zur Schau es ausgestellt.“

Wie Aglaure und die Schwestern
Wild vom Wahnsinn sind ergriffen,
Kniend um den Korb Athenes,
Den sie treulos aufgerissen.

Giftig aus dem Korbe strecken,
Um das Kind Erechtheus ringelnd,
Sich zwei Schlangen, und Entsetzen
Pact die tödlichen Geschwister.

Um den Busen will sich Herse
Gürtend eine Schlange winden,
Und es steigt ihr Haar zu Berge,
Denn das Tier hängt an dem Kinde.

Und Aglaurens Fäuste treffen
Rasend ihre eigne Stirne,

Während Krampf die Füße hebet
Und zu wilden Sprüngen zwinget.

Und Pandrosa zuchtvergessen
Hat sich das Gewand zerrissen;
Antlitz, Busen, Schoß und Lende
Sind ein Spiegel der Ernynen.

Hinter ihnen steht Athene,
Ernst in Marmor gottgebildet;
Bösen Fluges Vögel schweben
Um der fernen Tempel Zinnen.

Still und mannigfach erregt
Hatten wir dies Bild umringet,
Bis, sich ja nicht zu vergessen,
Einer alle schnell erinnert:

„Jedes Kunstwerk, das vollendet“,
Sprach er und zog hoch die Stirne,
„Muß, um klar sich auszusprechen,
Stehn auf ewigen Begriffen.

Doch, wie ich mich auch mag sehen,
Vor und in und nach dem Bilde,
Seh ich tot nur vor mir stehen
Dieses Werk des alten Pinsels. —

Ei, der zweite ihm entgegnet,
Mit der Schlange bei dem Kinde
Ist wohl auf das Leid des Herren
Und den Sündenfall gestickelt. —

Mit den törichten drei Schwestern
Meinet er, sprach dann der dritte,
Juden, Christen, Sarazenen
Streitend um die wahre Kirche. —

Und der vierte nun versetzte:
 Die drei Tugenden der Christen
 Sind es, die sich toll gebärden:
 Glaube, Hoffnung und die Liebe: —

Und ein fünfter sprach: Ich sehe
 Hier entsetzt die Charitinnen
 Vor dem dreieeinten Helden
 In angstvoller Flucht begriffen. —

Ach, was können, sprach der sechste,
 Juden, Sarazenen, Christen
 Und die Grazien hier erbellen,
 Die doch selbst Allegorien!

Mir sind es die drei Essenzen,
 Die das Wesen Gottes bilden,
 Im Begriffe eins zu werden
 In dem Wahnsinne der Christen.

Und der siebente wollte sehen
 Die drei Punkte Syllogismi,
 Denen Abälard das Wesen
 Der Dreieinigkeit verglichen.

Ja, sprach dann der achte frecher,
 Sie sehn drein wie Heloise,
 Die den Mittelsatz entbehret,
 Weil den Nachsatz er vermisset.

Doch mir sinds drei Fakultäten,
 Theologen, Mediziner
 Und Juristen, sie umgeben
 Tief erschreckt Apones Wiege. —

Noch durch schlimmer Rede Grebel
 Stand ich vor dem Schreckensbilde

Mehr als durch es selbst entsetzt,
Doch ich wiederhol sie nimmer!

Und nun trat von seiner Schwelle
Guido selbst heraus zum Bilde;
Kahl, ein Greis, in seiner Rechten
Hielt er eines Messers Klinge.

Und er sprach: Mit frecher Rede
Habt ihr mir das Herz zerrissen!
Hat die rächende Athene
Euch, Gefellen, auch ergriffen?

Wißt, ich war in tiefster Seele
Lang ob dieser Zeit ergrimmet,
Welche zu entblößen strebet,
Was Gott keusch verhüllt will wissen.

Dieses schändlichen Entdeckens
Strafe wollte ich hier schildern,
Und ihr treibt denselben Frevel
Mir vor meinem züchtgen Bilde!

Doch ich folg des Herren Lehre:
Gibst dein Aug dir Argernisse
Reiß es aus, tritts an die Erde!
Liebes Bild, ich muß dich richten. —

Und nun riß er mit dem Messer
Zürnend durch des Bildes Mitte,
Und zertrat mit bittern Tränen
Bild sein mühsam Werk mit Süßen.

Seiner lachten noch die Frechen,
Dem das Liebste sie entriffen;
Das traf tief ihn in der Seele,
Und er stand in Tränen zitternd.

Und das Messer aus der Rechten
 Mußt lieblosend ich ihm winden,
 Daß er nicht zum Mörder werde,
 Schmeichelnd in das Haus ihn zwingen.

Seine Art, die in der Ecke
 Stand — er ist zugleich ein Zimmerer —
 Mußt die Tochter schnell verstecken,
 Als ich ängstlich ihr gewinkelt.

Denn er war so tief erregt,
 Daß er gänzlich schien von Sinnen
 Und die Tochter kaum erkannte,
 Vor ihm auf den Knien liegend.

Und er schrie: O Himmel, sende
 Mir die Bären, die zerrissen
 Jene Buben, den Propheten
 Ob des nackten Hauptes schimpfend;

Denn mit Lachen seine Fenster
 Jene gottlos noch umringten,
 Und die Laden vorzulegen
 Wollten sie mich schmähend hindern.

Schrieen scherzend: Freund, wir sehen
 Uns dir heut sehr tief verpflichtet,
 Weil du für uns einen Bären
 Angebunden beim Philister! —

Da ich nun hinausgetreten,
 Derb die Schmach mir zu verbitten,
 Fragte mich dort jener Gegner
 Höhnend mit dem frechen Witz:

Lag das Findelkind Blondette
 Auch in solchen Schlangentwindeln,

Weil du, gleich den tollen Schwestern,
Sinnlos wardst, sie anzublicken? —

Alle lachten Beifall gebend.
Fassen konnte ich mich nimmer,
Und ich trat ihm wild entgegen,
Sprach zu ihm mit scharfer Stimme:

Schäm der Rede dich! Athene
Schämte auch sich dieses Kindes,
Denn sein Vater war, du Frecher,
Frech und wie dein Gleichnis hinkend!

Willst du deutend scharfer treffen,
Sprich: Des Teufels Hirngespinnste,
Die mein Lehrer Weisheit nennet,
Sah ich in Crechtheus Windeln!

Denn in trunkenem Erfrechen
Will sie sich mit Gott vermischen,
Und empfangen von der Erde
Gleicht sie wohl dem Drachenkinde.

Gleicht das trübe Wortgefechte,
Das die Schule um uns stricket,
Nicht dem Korb, in dem sich's dehnet,
Wenn die Schlangen aufwärts dringen?

Springt der Deckel, und ihr stehet
Auf dem Standpunkt: den Alciden
Glaubt ihr in dem Korb zu sehen,
Wie er Schlangen würgt im Schilde!

Schreit auch wohl: Ich will vergessen,
Daß im Spiegel dies gebildet,
Daß ich selbst ein Gott hier stehe,
Der sich auf sich selbst besinnet!

Und den letzten Flug erhebend
 Zu den Göttern aufzudringen,
 Bringt, den Gnadenstoß zu geben,
 Euch der Teufel gar von Sinnen.

Euch steht nur das Haar zu Berge,
 Und dies nennt ihr reines Wissen;
 Nennts der Isis Schleier heben,
 Hebt ihr schamlos euern Kittel!

Wie durchs Maul und um die Kehle
 Schlechte Gaukler Vipern schlingen,
 Zieht der Teufel eure Seelen
 Sich durchs Maul philosophierend.

Und ihr könnet nicht mehr beten
 Und ihr könnet nicht mehr dichten.
 Die die Schlange hat zertreten,
 Ist barmherzig, Gott ist Richter! —

Also habe ich geredet,
 Zwar erregt, doch wohl bei Sinnen,
 Und sie drängten mit dem Degen
 Mich bis zu der heiligen Linde,

Wo ich zu Biondettens Ehre,
 Aber nicht zu Eurem Schimpfe,
 Ruhig blieb bei meiner Rede.
 Meister, nun seid Ihr der Richter!“

Und Apone zornbeweget
 Spricht mit falscher Kälte: „Immer
 Betend, horchend, sechtend, redend
 Finde ich dich bei der Linde!

Jacopone, dein gelehrter
 Bruder, lehrt dich wohl die Schliche;

Er kann auch die Worte drehen
In der Kirch und vor dem Richter.

Er, der die Parteien hehet,
Um sie künstlicher zu schlichten,
Als wenn ich ein Bein verrenkte,
Um es wieder einzurichten.

Ihn, der naseweis sich stellet
In der Faktionen Mitte,
Werden einst die Schweine fressen
Weil er sich der Kleie mischet.

Du bist von ihm angestecket,
Dem juristischen Philister,
Der verachtend meine Lehre
Im lateinischen Stalle mistet.

Doch die Gieremei werden
Einst verfluchen seine Listen,
Und die Lambertazzi werden
Einst bereuen seine Pfiffe.

Und ihr Streit wird dann erst enden,
Wenn in seines Herzens Mitte
Ihre Klingen sich begegnen,
Einen ewigen Frieden stiftend!“

Und Meliore spricht: „O Lehrer,
Übel bleibst du bei der Klinge;
Um mich bitterer zu treffen,
Willst du meinen Bruder schimpfen!

Ungerechter, den gerechten
Bruder du statt meiner schimpfest,
Denn du träffst auf den Unrechten,
Schimpfstest du ihm zu Gesichte!

Um das Recht mit Spott zu treffen,
 Willst die Rechte du beschmützen,
 Doch ich räche den Gerechten,
 Deines Beispiels mich bedienend.

Du sprachst, unser Streit sei Greuel,
 Weil er leicht das Volk erhitze,
 Und im Zorne wirfst du selber
 Jener Anstoß der Lawine!

Ob dem reinen Glanz des Schnees
 Leicht ein dunkler Rab erbittert,
 Und den bösen Schnabel wehend,
 Stößt er nieder die Lawine!

Schmähst du meines Bruders Ehre,
 Dieser Musenalpe Zierde,
 Sonnenglänzend auf dem ewigen
 Eispalaste der Juristen,

Schmähst du ewige Geseße,
 Der Gesellschaft Urgranite,
 Dann schimpfst du den Kern der Erde,
 Der zum Licht dringt in Gebirgen!—

„Ja, ich schmähe,“ sprach der Lehrer,
 „Die Pandektentitel-Glicker
 Und die unfruchtbaren Rechte,
 Kahl wie deine Urgranite!

Die sich immer kahl vererben,
 So wie öder Berge Gipfel,
 Von Geschlechte zu Geschlechte
 Ihre alten Knoten schlingend.

Und wie magst du diese Zwerge
 In papiernen Nestern nistend,

Noch vergleichen mit den Bergen,
Die juristischen Philister?"

Und Meliore spricht: „Die Zwerge,
Ja sie wohnen in Gebirgen,
Schmieden dort die starken Schwerte,
Eitle Riesen zu bezwingen.

Aus der Tiefe mit den Bergen
Wächst das Eisen auf zum Lichte,
Und von ihnen wiederkehret
Alles zu der Tiefe wieder.

So steigt nieder von den Bergen
Die Natur, und ihren Gipfeln
Sind die weiten Sündflutmeere,
Ist der Zorn zuerst entwichen.

So steigt nieder von den Bergen
Die Geschichte: auf der Spitze
Sinai gab Gott Gesetze
Mosen für die Israliten.

Wenn die Erde längst verwelket,
Steht noch das Granitgerippe,
Und des Wassers Flut beegnend
Heulet drum das Spiel der Winde.

So auch stehen die Gesetze,
Wenn die Staaten rings versinken
Und unzählige Geschlechter
An dem alten Recht sich bilden."

Apo spricht: „Das Recht so kennend,
Wirfst du das Gesetz auch wissen,
Daß Bologna Repetenten
Nie erkennt ungraduieret.

Und du hast das kaum Erlernte
Dennoch mir hier repetieret;
Du kurzdärmigter Geselle,
Wisse, daß du delirierest!

Denn die Kerkerstrafe stehet
Auf dem offenen Disputieren
Von Studenten gegen jeden,
Den die höhern Würden zieren.“ —

„Ja, ich kenne die Gesetze,“
Spricht Meliore, „und die Pflichten
Eines Christen, daß er rede
Den Verkehrten ins Gewissen.“ —

„Predge weiter,“ sprach der Lehrer,
„Und entpflichte dich, mein Christe,
Daß ich dem Gesetz dich gebe
Ungeändert in deinen Pflichten!“

Und Meliore sprach: „Ich nenne
Jene Berge, euch Gewitter;
Euer dunkelmaulend Wesen
Ist nur dunkel, um zu bliken.“

Seit die Welt im Zirkel gehet,
Kühlet sich das Wetter blihend,
Doch, als sei's das erst und letzte,
Bläht sich jegliches Gewitter.

Nur daß man die Sterne heller
Sehe auf der Berge Gipfel,
Lasset ihr, euch selbst verwetternd,
Euren trüben Schwall verwittern.

Und wo werdet ihr dann stehen,
Wann zuletzt der ewge Richter

Nach den ewigen Gesetzen
Euch und jene kommt zu richten?

Die geschimpfet auf die Rechte,
Werden stehen auf der Linken,
Da wo Gottes Affen stehen,
Die gefallen Engel hinkend.

Die unzähligen Systeme
Frebelnder Philosophien
Werden stehen, bei den Heren
Auf den Besen aufzusitzen.

Ihr Alfresser, wo des ersten
Magen noch der zweite frisset,¹⁵⁾
Wenn ihm selbst schon aufgefressen
Seinen Magen hat der dritte!

Ja, der Teufel wird den letzten
Noch zertrennen in der Mitte,
Daß das Maul den Leib kann fressen;
So wird sich die Kette schließen!

Meister, du hast diese Schwerter
In der Schule selbst geschliffen,
Höhere Anschauung mich lehrend
Der Natur und der Geschichte.“ —

Aber zu dem Volk gewendet
Ruft Alpone: „Holla, Sbirren,
Diesen Jüngling führt zum Kerker!“
Und Meliore wird umringet.

Nochmals blickt er nach Biondetten,
Folget freudig dann den Sbirren,
Als sollt er zur Hochzeit gehen,
Denn er höret ihre Stimme.

Und zu seinem Turme kehret
Apo wieder, finstern Blickes;
Brach er gleich den Speer der Rede,
Hastet tödlich doch der Splitter.

Freudig nichtig, gleich Raketen,
Lustgetragen auf den Stimmen
Hört er noch ein Vibat brennen,
Und der Schwarm verliert sich singend.

Leise Lüfte hör ich wehen,
Schüchtern lehren zu der Linde
Auch die Vögel, und es treten
Aus dem Haus die beiden Kinder.

Rosablanka und Biondette
Grüßen sich mit stummen Winken;
Da sich ihre Wege trennen,
Lassen sie die Blicke sinken.



Pietro

Sieh, es schürzet Rosablanke
 Sich ihr Röcklein vor dem Tore,
 Rückt den Korb, daß er nicht wanke,
 Sich bequemer auf dem Kopfe.

Ganz befangen in Gedanken
 Und erfüllt mit neuer Sorge
 Eilet durch das Feld die Schlanke
 Wie auf traumbeschwingter Sohle.

Höret nicht den „Guten Abend“,
 Den der Wandrer ihr geboten,
 Und erwidert kaum das Amen
 Auf ein: Jesus sei gelobet!

Aber an dem letzten Garten
 Steht des Gärtners Fenster offen:
 „Rosablanke, Rosablanke!“
 Ruft er ihr mit freudgem Tone.

„Willst du so vorüber wandeln?
 Nimm vorlieb; hier sind Melonen,
 Feigen, Ananas, Orangen,
 Alle bloß für dich gebrochen!

Lange hab ich dein geharret;
 Die mit dir zum Markte zogen,

Sind schon lang zurückgewandert.
Wo hast du so lang verzogen?"

Und die Jungfrau spricht, sich sammelnd:
„Bald hätt ich mein Wort gebrochen,
Aber lieber mirs erlasse,
Denn es sinket schon die Sonne!

Ängstlicher, als du geharret,
Harret mein der Vater Kosme.
Sieh, wie lange schon die Schatten!
Wäre ich den Berg erst oben!

Sei Geleitsmann deinem Gaste,
Ich will deine Güte loben!“
Also bittet Rosablank;
Jener greift nach seinem Korbe,

Füllt ihn unten mit Orangen,
Legt die zarten Feigen oben,
Hängt zur Schulter ihn am Stabe,
Tritt heraus und schließt die Pforte.

Und er spricht zur Seite wandelnd:
„Zürnen hätt ich mit dir sollen,
Sehnlich hab ich dein geharret,
Und nun ist auch dies verloren!

Dies ist ihrer Schritte Schallen,
Glaubt ich, wenn mein Herz so pochte,
Blicke ängstlich durch die Kammer
Ob auch alles sei geordnet.

Und wenn ich dann wieder dachte:
Sie versprach dir's nur zum Hohne,
Fühlt das Herz ich lauter schlagen
Als den Tritt der leichten Sohlen.

Wer mir bot den guten Abend,
 War an mir zum Lügner worden,
 Und die schnellen Stunden standen
 Boshaft still an meiner Pforte.“

Also sprach er. Eränen drangen
 Ihm ins Aug, geheime Boten
 Züchtger Flamme, die gefangen
 Lag bis jetzt im Jugendstolze.

Doch dies fühlt nicht Rosablanke.
 Ungeschickt zu seinem Froste
 Spricht sie: „Gib mir die Drangen,
 Die du für mich abgebrochen!“

Nimmt die goldne Frucht und danket.
 Mutiger spricht er: „O Holde,
 Wolltest du mit gleichem Danke
 Nehmen, was du selbst gebrochen!“

Was vertraulich bei dem Mahle
 Ich, dein Wirt, dir bieten wollte,
 Dieses Herz muß auf der Straße
 Scheu und unftet ich dir opfern.

Mich ernähret wohl mein Garten;
 Um Bologna aller Orten
 Siehst du keinen so gewartet
 Und so vorteilhaft geordnet.

Und, verzeih, ich muß es sagen;
 Also hab ich ihn erzogen
 In dem heimlichen Verlangen,
 Daß du drinnen mögest wohnen.

Wärst du mit hineingegangen,
 Unter bunten Blumenkronen

Eine Königin, empfangen
Hätt ich dich mit dieser Krone!“

Und nun setzt er Rosablanken
Auf das Haupt die Blumenkrone,
Die er in dem Korb bewahret,
Ruhend auf den Früchten oben.

Und die Jungfrau in Gedanken
Gebet mit bekränzten Locken
Ihm zur Seite durch den Abend,
Gleichend einer stummen Flore.

Pietro aber spricht: „Dein Vater
Könnte dann bei uns auch wohnen,
Und er wäre nie verlassen,
Eines blieb ihm stets zum Troste.

Und an manchem schönen Abend
Könnt mein Bruder Jacopone,
Der an Weisheit hochgeachtet,
In den Garten, sich erholend.

Und zur Freundin wirst du haben
Rosarosen, seine fromme
Stille Gattin; dir gefallen
Wird mein Bruder auch, Meliore.“

Aber stumm bleibt Rosablanke,
Und der Jüngling spricht betroffen:
„Schweige nicht, o laß mich Armen
Nicht in zweifelhaftem Troste.

Seit als Gärtner deinem Vater
Ich gepflegt die roten Rosen,
Trag ich heimlich, Rosablanke,
Weißer Rosen bittre Dornen.

Ich versetzte ihm im Garten
 Weiße, rote, gelbe Rosen
 Und begehrt am letzten Abend
 Eine weiße mir zum Lohne.

Da gabst du von deinem Stamme
 Mir ein Zweiglein, dicht in Moose
 Hüllt ich's, trug's zu meinem Garten,
 Stellt es in den besten Boden.

Schonend ist der Sonne Wagen
 Über dieses Reis gezogen,
 Segnend hat des Mondes Schale
 Guten Tau zu ihm gegossen.

Hoch bei goldnen Pomeranzen
 Rankt sie aus den grünen Wolken,
 Deines Namens Sternbild strahle
 Günstig meinem Horizonte!

Paradiesisch blüht der Garten,
 Seit die Rose bei mir wohnt,
 Und ich gleich dem ersten Manne,
 Eh das Weib geschaffen worden.“

Aber Rosablanka dachte
 Nun des Traums von diesem Morgen,
 „Pietro,“ sprach sie, „eine Schlange
 Rankt um deinen Baum die Rose!

Und der Herr hat sie geschaffen
 Aus der sehnsuchtbollen Woge
 Seines Busens; des Entschlafnen
 Herz entstieg die Traumgeborne.

Die Orange wird zum Apfel,
 Und der Apfel wird zum Tode,

Willst du schließen in die Arme,
Die dir in dem Herzen wohnet.

Heute früh in meinem Garten
Grub er traurig bei den Rosen
Nach dem göttlichen Erbarmen,
Das er mit dem Weib verloren.

Und die bunte, böse Schlange
Drang zu mir und meinen Rosen,
Doch Mariens Füße traten
Nieder diese Schuld des Todes.

Nimm zurücke die Orange,
Die du mir vom Baum gebrochen,
Denn ich theile keinen Apfel
Weil der Herr um mich gestorben.“

Also redet Rosablante.
Pietro schweigt, und tief betroffen
Legt der Jüngling die Orange
Zu den andern in dem Korbe.

Schweigend gehn sie nun zusammen
Bis zu der Kapelle oben,
Und des Abends Zaubergarten
Schwankt vor ihrem Aug entrollet.

Aus den Tälern wächst der Schatten,
Und es betet schon die Sonne
Ihren Abendsegen, schwankend
Auf des Waldes goldnen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
Wolkenschafe, goldgeflocket;
In dem Abendmeere badend
Erinken sie die Purpurwoege.

Und zum Rosengarten wandelt
 Sich zu baden nun die Sonne,
 Einen Mantel webt im Schatten
 Ihr die Nacht aus grauem Flore.

Als sie schwebet ob dem Bade,
 Gleicht es einem Feueropfer,
 Sie dem Phönix, der mit Flammen
 Sich verjüngen in dem Tode.

Aber rings aus Luft erstarren
 Hohe Purpurburgen, golden
 Wundervolle Inseln wachsen
 Aus des Äthers glühnden Wogen.

Und die Inseln werden Drachen
 Und die Burgen all Sankt George
 Und der Sonne Strahlen Lanzen,
 Gen die Drachen blank erhoben.

Aber ewig sich verwandelnd,
 Wo sie aufeinander stoßen,
 Ziehn sie eine Bucht kristallen
 Um der Sonne Bad voll Rosen.

Wie ein Schäfer scheu und schmachkend,
 Lauschend schleicht auf leichten Sohlen
 Zu der spröden Hirtin Bade,
 Zieht der Mond schon hinter Wolken.

Nieder zuckt sie gleich Dianen;
 Jungfräulich erglühnd im Zorne
 Spricht empor sie Goldkristalle,
 Birgt den Schoß im Wellenschöße.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
 Steht gehörnt gleich Alkäone,

Und zu Sternen rings erstarren
Um ihn her die goldnen Tropfen.

Mahnend zieht die Nacht den Mantel
Vor des Unterganges Tore,
Und die Herzen fühlen alle,
Wer verloren, wer gewonnen.

Seine Schmerzen nicht mehr fassend,
Spricht nun Pietro: „Deine Rosen,
Sonne, sind im Abendgarten
All verblutet an den Dornen.

Paris gab den goldnen Apfel
Liebend hin der Schaumgebornen,
Aber mir ward ausgeschlagen
Die Granate, scheu geboten!

Und die Sonne gleicht dem Apfel,
Paris gleicht dem Silbermonde,
Und das Meer des Unterganges
Der entschleierten Dione.

Aber ach, meine Granate
Gleicht den Äpfeln von Gomorrha,
Innen voll von giftiger Asche,
Außen lustig und voll Wonne.

Und es drohet mir die blanke
Eodessichel dort des Mondes,
Wie in meinem armen Garten
Tödlich steht die weiße Rose!“ —

„Pietro!“ spricht nun Rosablanke,
„Umschaun hat der Herr verboten,
Sahst du in den Abendflammen
Sodom und Gomorrha lodern.

Gab zurück ich dir den Apfel,
Denk getröstet meiner Worte:
Keinen Apfel mit dem Manne
Teil ich; Jesus ist gestorben!

Lasse sinken all dies Frachten,
Lasse sinken diese Sonne,
Lasse wachsen diese Schatten!
Sinkt zur Ruhe, wächst zum Troste!

Sieh, die Kerne der Granate,
Die verglichen du der Sonne,
Sind als Sterne aufgegangen,
Leuchtend zu des Ewigen Lobe.

Betend sollst du nun betrachten,
Wie gehütet von dem Monde
Sie wie Gottes Lämmer wandern,
Und du sollst nicht trauern wollen.

Trauern nicht um die Granate,
Trauern nicht um eine Rose,
Trauern nicht um Rosablanke,
Die dem Himmel sich verlobet!"

Und nun nimmt sie die Gewande
Von Biondetten aus dem Korbe,
Legt sie an und fromm verwandelt
Steht sie eine weiße Nonne.

Pietro spricht: „Leb wohl, zum Garten
Kehre ich, die Hochzeitskrone
Pflieg ich dir, dir muß sie tragen
Weiße Rosen, mir die Dornen!“

Und zur Erde kniet er jammernd,
Aus den dunklen Augen flossen

Tränen heiß, und seine Arme
Hielt er schmerzemporgehoben.

Aber in den Büschen raschelt's,
Und die Jungfrau spricht: „Es kommen
Meine Freunde, ausgegangen
Sind die Hirsche, mich zu holen.

Beten werd ich noch heut abend,
Daß die kühlen Tauestropfen
Diese Nacht dein Herz erlaben,
Und dich ruhig seh der Morgen.“

Pietro spricht: „Es wird die Flamme ¹⁰⁾
In der Nacht noch wilder lodern,
Büßend streue meine Asche
Sich ins falbe Haar Aurore!“

Doch sie schreitet zu dem Walde:
„Jesus Christus sei gelobet!“
Pietro spricht ein leises Amen,
Und der Mond tritt aus den Wolken.



Kosmes Buße I

Allem Tagewerk sei Frieden,
 Keine Art erschallt im Wald,
 Alle Farbe ist geschieden,
 Und es raget die Gestalt.

Tauberauschte Blumen schließen
 Ihrer Kelche süßen Kranz,
 Und die schlummertrunkenen Wiesen
 Wiegen sich in Traumes Glanz.

Wo die wilden Quellen zielen
 Nieder von dem Felsenrand,
 Ziehn die Hirsche frei und spielen
 Freudig in dem blanken Sand.

In der Düste Schwermut wiegen
 Sich die Rosen in den Schlaf,
 Das Geheimnis ruht verschwiegen,
 Das sie in den Busen traf.

Und es wandeln, die sich lieben,
 Flüsternd auf dem selgen Pfad,
 Wo sie gestern Scherze trieben,
 Zu des Meeres Glanzgestad.

Die Sirene stimmt wieder
 Ihre giftigen Lieder an,
 Und die Herzen tauchen nieder
 In untiefen süßen Wahn.

Denn es schied die Sonne wieder
In der ewigen Flammen Pracht,
Und es hebt die dunklen Glieder
Abermals die alte Nacht.

Und die Erde aufgeriegelt
Sendet ihren Geist heran,
Um das Haupt schwebt sternbesiegelt
Ihm der blaue Weltenplan.

Und des Waldes dunkle Riesen
Drängen sich ums enge Tal,
Und durch ihre Kronen gießen
Sterne geisterhaften Strahl.

Aus der Tiefe aufgewiegelt
Wachsen stumme Brunnen an,
Drinnen schaun sich mondumspiegelt
Die Gedanken traurig an.

Vor der Hütte setzt sich nieder
Kosme, lauschet nach dem Wald,
Ob nicht aus der Ferne wieder
Seines Kindes Stimme schallt.

Ob sie jenseits aus der Tiefe,
An dem schroffen Felsenhang,
Nicht das treue Echo rief
In dem nächtlich späten Gang.

Aber nur die Melodien
Hört er der Nachtigall,
Und zu seinem Herzen ziehen
Nicht der Eöne Flug und Fall.

Ihm ergießet keinen Frieden
Der prophetschen Sterne Strahl,

Alle seine Pulve schmieden
Eines bösen Schwertes Stahl.

Die Milchstraße sieht er liegen
In des blauen Himmels Bahn;
Da stehn aller Waisen Wiegen,
Lehret ihn ein frommer Wahn.

Und er denkt der bösen Liebe
Und der Früchte, die sie gab,
Die in sündlich frechem Triebe
Er dem Schicksal übergab.

Und die Sünde warf ihn nieder,
Fesselt ihn in schwerer Nacht,
Und mit bitterem Gesieder
Kaufcht um ihn die böse Nacht.

Tief in Ängsten schon erliegt
Er des Herzens bangem Schlag,
Denn in dieser Nacht gewieget
Wird verhängnisvoll ein Tag.

Denn das Weib, das er geliebet,
Ging zu Grabe diese Nacht,
Und die Tochter, die er liebet,
Kam zum Leben diese Nacht.

Und die Sünde, nie bestegert
Durch der Reue bittre Macht,
Jene Schuld, der er erliegt,
War erzeuget diese Nacht.

Und er wühlet in der Tiefe
Seiner Brust der Sünde nach,
Daß die Reue nicht entschlief,
Schreit er seine Tote wach.

Und er sieht sie heilig knien,
 Wie er sie durchs Gitter sah,
 Sieht sie dann die Glocke ziehen,
 Da der böse Feind ihm nah,

Der die Farben ihm gerieben,
 Als ein heilig Bild er malt,
 Und den Schuldbrief ihm geschrieben,
 Den nur ewger Tod bezahlt.

Ach! auch sie ist da erschienen
 Seinen Augen keusch und klar,
 Wie sie als Modell sollt dienen
 Zu dem Bilde am Altar.

Mit den frommen heiligen Mienen,
 Mit den Rosen in dem Haar;
 Seinen Augen, brünstgen Bienen,
 Sie die süße Blume war.

Lust und Sünde sieht er wieder,
 Bis sie tief im Elend starb,
 Die Verzweiflung reißt ihn nieder,
 Weil er sie durch Lust verdarb.

Ach, daß alle Berge fielen
 Und bedeckten ihn im Thal!
 Wollten doch die Blitze zielen
 Auf sein nacktes Haupt zumal!

Ach, daß alle Wasser stiegen,
 Und es säh der neue Tag
 Sde, weite Fluten liegen,
 Wo er heute weinend lag!

Möchte dann die Taube fliegen
 Mit dem milden Frühlingsblatt,

Sich ein Friedensbogen biegen,
Wo er schwer gebüßet hat.

Aber weh! das Nachtgestieder
Schwingt der Rabe wild und hart,
Stürzt sich auf sein Haupt hernieder
Das in bösem Traum erstarrt.

Kalte Schrecken um ihn fließen,
Und Entsetzen sträubt sein Haar:
Wehe, dorten auf den Wiesen
Werden die Gesichte wahr!

An dem Walde ist erschienen
Eine weibliche Gestalt,
Von dem Haupte mondbeschienen
Das Gewand herniedertwallt.

Gleich wie weiße Schwäne fliehen
An der dunklen Wälder Rand,
Sieht er eine Nonne ziehen
Längs des Gartens Schattentwand.

Jetzt sieht er den Schleier fließen,
Sieht die Füße blank und bar,
Sieht den Strick den Leib umschließen
Und die Rosen in dem Haar.

„Wehe, wehe, noch hienteden
Schwebst du, teure Seele, arm!
Wehe, wehe, noch kein Frieden!
O, daß sich der Herr erbarm!“

Und der Schrecken reißt ihn nieder,
Doch ihn faßt kein kalter Arm:
„Vater, sind ich so dich wieder?
O, daß Gott sich dein erbarm!“

• • •

Kosmes Buße II

Nieder stieg die Sonne wieder
 Auf des stummen Hügels Rand
 Und sieht scheidend ernst hernieder
 In das dämmervolle Land.

Ihre Strahlen fallen schiefer
 An der engen Kammer Wand,
 Malend an der Kerze, tiefer
 Sinket Kosmes fleißige Hand.

Lang nach jenem Bilde sieht er,
 Das er hängt an die Wand,
 Und zur Erde kniet er nieder,
 Weit die Arme ausgespannt.

Und er spricht: „O Herr, den Frieden
 Gabst du, an das Kreuz gespannt,
 Und das Kreuz, es blieb hienieden,
 Du hast dich zu Gott gewandt.

Sieh gekreuzet mich hier knien
 In der schweren Sünde Last,
 Bis du, Herr, auch mir verziehen,
 Auch für mich gelitten hast.

Ach, das Herz ward dir durchspießet
 Von verräterischem Stahl,
 Blutige Veröhnung sprießet
 Aus der heiligen Wunden Mal.

Aber ach, die Sonne spielet
 Ewig nur mit meiner Qual,
 Ewig, ewig sie mir ziele,
 Nimmer tödtet mich ihr Strahl.

Wenn so rasch die Wolken fließen
 Um den nackten Feuerball,
 Alle Narben sich erschließen,
 Aufstehn meine Sünden all.

So wenn einst die Engel ziehen
 Mit der Hornposaune Schall,
 Nahn die Toten aufgeschrien
 In des Wahnes Widerhall.

Niederschmilzt der Sonne Siegel
 Vor des Richters jüngstem Tag,
 Es zerbricht des Todes Riegel,
 Klar steht, was verloren lag.

Und der ewigen Schönheit Spiegel
 Spiegelt jegliche Gestalt,
 Und des Rechtes Feuertiegel
 Prüfet jeglichen Gehalt.

Wohin soll ich dann mich schmiegen,
 Wenn das Licht hoch überwallt?
 In dem Staube werd ich kriechen
 Mit der Schlange Mißgestalt.

Weh, die Sonne sinkt, vergießend
 Blutge Tränen ohne Zahl,
 Und aus ihren Tränen sprießen
 Tausend Tränen bitterer Qual.

Und es weinen die Verliebten
 Einsam in vergeßner Schmach,

Und es weinen die Geliebten,
Denen man die Treue brach.

Unter gingst du, Lustgezierte,
Der die Ehe mich verband,
Der aus schändlicher Begierde
Pflicht und Treue ich entwand.

Blutschuld ist die Rosenzierde
In der Sonne Untergang:
Fluch der teuflischen Begierde,
Die mit Sünde dich verschlang.

Alle Tränen, die du giehest,
Sinkend auf der ewigen Bahn,
Bis du deine Augen schließt,
Wachsen mir zur Sündflut an.

Und auf ihrer Woge ziehet
Dort des Mondes bleicher Kahn,
Aber keine Taube fliehet
Mit dem Hblatt mir heran.

Mond, wie blinkst du bleich und siechend
An des Abends Rosengrab,
Wo die Sonne still versiegend
In den Schatten sinkt hinab.

Rosalata, du sankst nieder
Mit dem roten Rosenkranz,
Rosatristis, du lehrst wieder
Mit der weißen Rose Glanz.

Mond, ich sah dich mahnend ziehen
Wie ein Geist die Wolkenbahn,
Und ich muß hier weinend knien,
Klagen mich der Sünde an.

Eile nicht, vorüberfliehend
Mit der Sichel scharf und blank;
Schneide ab den Stamm, der knieend
An der Erde welk und krank.

Eine Wagschal, hoch auffliegend,
Hebt die Buße dich hinan,
Meine Sünde nie aufwiegend
Klagest du vor Gott mich an.

Wie so weiß dein Schleier fliehet,
Nonne, durch den Sternensaal,
Mit dir betend, büßend, ziehet
Still der Sterne Nacht-Choral.

Aus der Unschuld Paradiesen,
Wo du trugst den Rosenkranz,
Irrst du, durch mich verwiesen
Mit des Schwertes Feuerglanz.“

Doch der Mond zog stillverschwiegen
Hinter eine Wolkentwand,
Ließ ihn ungetröstet liegen,
Wo er ihn in Tränen fand.

Und er hebt sich von den Knien,
Als er sein Gebet vollbracht;
Aber ihm ward nicht verziehen.
Auf dem Tale lag die Nacht.



Apo und Moles auf dem Turme

In des Turmes höchster Kuppel,
 Unter seinem Fuß die Glocke,
 Sitzt Apone, und die Uhren
 Rasseln unter ihm im Boden.

In des hohlen Spiegels Runde,
 Gegenüber einem Loche,
 Sieht die weite Stadt er ruhen
 Abgetürmt am Horizonte.

Doch des Meisters Blicke suchen
 Rings umher im weiten Bogen,
 Bis sie auf der hohen Kuppel
 Des Theaters fest geworden.

Also mit den Augen wurzelnd
 Sieht er ziehn die wilden Wolken,
 Und die hohen Sterne funkeln
 Aus des Himmels tiefer Woge.

Und er spricht mit finstern Munde:
 „Venus, du bist mir gewogen,
 Du hast mich zu guter Stunde
 Immer mächtig angezogen!

Alle kenn ich euch, ihr Kunden,
 Die, man sagt, den Herren loben,

Doch der Herr sitzt manchmal unten
Und die Diener stehen oben!

Sterne, ich bin euch verbunden,
Ich hab mich mit euch verwoben,
Und ich kenne eure Stunden,
Lasse euch nicht warten droben.

Auf der Erde gehn die Dummen,
Wissen nicht, was ihr nur wollet,
Doch ich kenne eure Summen,
Ja, ich weiß auch, was ihr sollet!

Halb nur sind die Kreaturen,
Denen Gott die Stirn erhoben
Und die göttlichen Naturen
Nicht erkennen, die da droben.

Als der große Geist des Grundes
Wollte überm Lichte wohnen,
Überschlug er sich im Sturze,
Und das Schwere ward geboren.

Und das Leichte muß sich suchen,
Daraus ward das Licht geboren;
Schweres Dunkel war nun unten,
Leichtes Licht, das schwebte oben.

Und das Schwere war umrungen
Von dem Leichten, und es rollet,
Bis geboren war das Runde,
Das unendlich ist geformet.

Da das Licht dazu gedrungen,
Ist das Feuer aufgelodert,
Hat mit seiner bösen Zunge
Schnell das Wasser hergelodert.

Und aus dieses Kampfes Schwunge
 Ward der Raum zur luftgen Woge,
 So daß, wenn der eine zucket,
 Wird der andre angestoßen.

Und dem Kampfe ist entsprungen,
 Was hienieden irdisch wohnet,
 Was da droben himmlisch rundet,
 Was im Ganzen göttlich thronet.

Der gespalten, was verbunden,
 Ist der Geist zum Fleisch geworden,
 Aber Fleisch war eine Zunge,
 Und die Zunge ward zum Worte.

Und der Mensch, der irdisch fußet,
 Suchet seinen Gott im Hohen,
 Der doch ist im Mittelpunkte
 Und ihn reißet zu dem Boden.

Doch ich habe ihn gefunden:
 Er der all den Streit erhoben,
 Der gestört die tote Ruhe,
 Ihm ist diese Welt entsprossen.

Er trägt mich mit festem Grunde,
 Er hat mich aus Staub geboren,
 Und die Sterne, die nicht ruhen,
 Ziehn mich neidisch auf im Zorne.

Adam aus dem Erdengrunde
 Ward als Geißel ausgeborn,
 Und das Licht gab einen Funken
 Als ein Unterpfand von oben.

Erde, feste Burg gerundet,
 Schwebest in des Lichtes Wogen

Sicher, wie kein Schiff in Fluten,
Wie kein Kind im Mutter Schoße.

Denn es sitzt am Steuerruder
Selbst des Lichts unehliche Tochter,
Die Philosophia schlummert
Nie, und hält das Nicht'ge oben.

Und Astronomia suchet
Rastlos an dem Himmelsbogen
Und dem Kompaß; alle Stunden
Geht die Welt nach ihren Polen.

Medizina heilt die Wunden
Mutig ringend mit dem Tode,
Und Magia hat des Sturmes
Flügel und des Windes Kofse.

O Magia, du des Dunkels
Schwarze, lichtensprungne Tochter,
Du allein genügst zum Schutze,
Mag das Licht auch ewig toben!

Doch zum frechen Überflusse
Hat der Erdgeist auch geboren
Flaggen jeglicher Naturen,
Die allfarbgen Religionen.

Wenn das Schiffsvolk steht und murret
Und nicht trauet dem Piloten,
Wird die Flagge aufgewunden,
Und Begeisterung strahlt die Sonne.

Plagt die Krankheit und der Hunger,
Und das Wasser ist verdorben,
Da souffliert der Erdgeist dunkel,
Und sie beten, die Kujonen!

Also schwebt die Erde munter
Um des dunklen Geistes Pole;
Und sie dienen, dem sie fluchen,
Und er schämt sich, sie zu holen.

Doch das Licht und auch das Dunkel
Haben beide sich belogen,
Und die Lüge war das Wunder,
War das Wort, das Fleisch geworden.

Denn der Mann aus irdischem Grunde
War vom Erdgeist nur geformet,
Daß das Licht, in ihm gebunden,
Sei gefesselt an den Boden.

Und vom Lichte nur durchdrungen
Ward der Mann, der Erdgeborne,
Daß der Erdgeist sei gezwungen
In dem Manne hin nach oben.

So im wechselnden Betrüge
Ist der Streit zum Fleisch geworden,
Und er herrscht im Mittelpunkte
Des unendlich ewigen Jornes.

Da das Licht den Schlaf erfunden,
Ward dem Mann das Weib geboren,
Durch den Baum des Böds und Guten
Führt der Erdgeist uns zum Tode.

Nach uns greift das Licht hinunter,
Ziehet mächtig uns nach oben,
Die Metalle schwer und dunkel
Ziehen nieder uns zu Boden.

Beiden Welten so verbunden
Wehet betend auf der Odem,

Wer erkennen will, was unten,
Stiehlt das hohe Licht von oben.

Als ich war im Licht betrunken
Und um Weisheit fleht von oben,
Sprach das Wort: Du sollst gefunden,
Wenn du mir das Fleisch willst opfern!

Wenn das Böse du verblutet,
Wenn versiegt der irdsche Brunnen,
Wenn du wandelst in dem Guten,
Magst du schauen in die Sonne.

Fasten sollte ich und hungern
Und entbehren alle Wonnen,
Recht in Schmerzen sollt ich wurzeln,
Um im Lichte aufzuspriessen.

Mit dem Licht stieg ich hinunter,
Und der Erdgeist, leicht gewonnen,
Gab zu trinken mir das Dunkel,
Das in mir zum Licht geworden.

Und in diesem Licht betrunken
Ist mir die Erkenntnis worden,
Ich hab meinen Geist gefunden
Und verstehe seine Worte.

Wie die Sterne oben runden,
Die Metalle unten wohnen,
Wie die Sonnen gehen unter,
Wie herauf sich ziehn die Monde,

Fühl ich all in meinen Pulsen,
Und mein Fuß fühlt in dem Boden,
Wo die goldnen Schätze wurzeln,
Wo die Quellen gehn verborgen.

Eva, Eva! schlaue Mutter,
 Hast den Apfel du gekostet,
 Hat die Schlange dich versucht,
 Hast du uns den Tod geboren,

Hast das Böse und das Gute
 Du erkennet, soll verloren
 Mir nicht sein die teure Kunde,
 Um die du das Heil verloren!

Bin der Erde ich verbunden,
 Bin ich an den Tod verloren
 Um ein Schnitzchen sauren Obstes,
 Dreht um mich sich doch die Sonne!

Und ich will nicht eher ruhn
 In dem dunkeln Erdenschoße,
 Bis ich aller Sinnen Brunnen
 Überfüllend ausgesogen!“ —

Also sprach Apone murrend
 Und bedeckt mit heißem Odem
 Seines Wunderspiegels Kunde,
 Daß er trüb war und umflort.

Und der rote Mond steigt blutend
 Über Wolken auf im Osten;
 Da er in den Spiegel funkelt,
 Heult der schwarze Hund Apones.

Und der Meister wischt mit Fluchen
 Von dem Spiegel seinen Odem:
 „Will denn des Eheaters Kuppel
 Noch nicht auf in Flammen lodern?“

Er nimmt einen Schwefelfluchen
 Und ein Glas voll goldnem Korne,

Und den Schwanz von einem Fuchse
Aus dem Kasten an dem Boden.

Und den Wetterhahn, der funkelnd
Stehet auf des Turmes Knopfe,
Nimmt er, greifend durch die Luke,
Setzt ihn zu dem goldnen Korne.

Peitschet dann den Schwefelkuchen
Mit dem Fuchsschwanz aller Orten,
Und es springen helle Funken
In das Glas zum goldnen Korne.

„Simson,“ spricht er, „deine Wunder
Hab ich kürzer mir geordnet;
Mir auch muß vom Schwanz des Fuchses
Der Philister Korn auslodern!

Ja, Geselle, werde munter!“
Spricht zum Hahne dann Apone,
„Beug den Schnabel zu dem Futter,
Wartest du, daß ich dich stopfe?

Der du in den Blitzen fuhest,
Der du krähest in dem Donner,
Der du in der Sonne funkelst
Und die Flügel schlägst im Monde,

Wettermacher, armer Schlucker,
Du bestehst auf deinem Kopfe?
Wart, ich will dich lehren schlucken,
Daß dich Feuer reißt im Kropfe!“

Und er schlägt den Hahn mit Ruten,
Bis der Kamm ihm schwillt im Zorne,
Setzt ihn mit seinem Hunde,
Und nun neigt er mit dem Kopfe,

Schluckt das Feuerhorn mit Hunger,
 Das ihn brennt wie glühe Kohlen,
 Seine Flügel schon erfunkeln
 Und die roten Augen rollen.

Seine Sichel sprühet Funken,
 Sein Metallgefieder lodert,
 Plötzlich beide Flügel zucken
 Breit hinaus mit heftgem Tone.

Und er greift ganz ungeduldig
 Nach dem schwarzen Feuerhorne,
 Seht es an am dunklen Munde,
 Lenkt hinaus es zu dem Loche.

Seht den Hahn bereit zum Fluge
 In das weite Maul des Hornes,
 Der wie eine Feuerzunge
 Durch die Luft stürzt aus dem Horne.

Apo läßt die Feuerrufe
 Durch die klare Nacht hindonnern,
 Und auf des Theaters Kuppel
 Fliegt der Hahn, die hell auflodert.

Feuer! Feuer! schreit man unten,
 Und die Hörner schreien oben,
 Hoch die Glocken gehn im Sturme,
 Tief das Rasseln wilder Trommeln.

Aus des blauen Reno Ufern
 Eilen bald die gütigen Wogen,
 Hilfreich zu der Flammekuppel
 Durch die Hände emsigen Volkes.

Hundert Eimer um die Brunnen
 Kommend, gehend, Wasser fordernd;

Der Metallsternen Busen
Schimmert in der Sackeln Lohse.

Und die marmornen Neptune
Und die blasenden Tritonen
Gießen aus die vollen Muscheln
In die Urnen rings erhoben.

In dem Widerscheine funkelnd
Halten rings, die Menge ordnend,
Blankgestahlte Reuter Kunde,
Jeder steht an seinem Orte.

Aus der fernen Klöster Dunkel
Tragen schon die frommen Orden,
Stille Litaneien murmelnd,
Wasser zu in Prozessionen.

Niederstürzend aus den Stuben
Sammeln schnell sich die Legionen
Der Studenten, und sie rufen:
Pereat Incensus! drohend.

Auf den festen Sammelpunkten
Ordnen sich die Nationen,
Und es schallen, sie berufend,
Rings die Stimmen der Senioren.

Lärmend eilen zu den Pumpen
Bald die munteren Franzosen,
Und die Hebel auf und unter
Hört man kreischend, jammernd toben.

Und die langgehosten Ungern
Ziehn auf ihren kleinen Rossen
Durch die weite Stadt umtummelnd,
Wache haltend nach dem Tore.

Bei dem schiefen Efelsturme
Sammeln sich mailändische Chöre,
Senden rüstige Patrouillen
Den Palästen ihrer Nobels.

Bei der Kirche Sanct Proculens
Stellet sich der Römer Horde
Auf zum Schutz der hohen Schule
Und der edlen Professoren.

Sanct Januari Blut anrufend
Füllen ihre Wasserrohre
Zu der Bücherfäle Schutze
Neapolitanische Chöre.

Und die festen deutschen Bursche,
Mit den Ellenbogen stoßend,
Schleppen auf den breiten Schultern
Feuerleitern, Haken, Kloben.

Bald mit Macht hinangeschwungen
Zu der hohen Fenster Bogen
Nun die sichern Leitern ruhen,
Allen Fliehenden zum Troste.

Viele retten sich im Sprunge;
Andre, an den Feuerkloben
Fest sich klammernd, hoch im Schwunge
Kommen nieder in dem Bogen.

Denn zum wilden Rettungsturme
Sind zu eng des Hauses Tore,
Und auf ewig wird verschlungen
Mancher in des Ausdrangs Woge.

In dem Brausen des Tumultes
Bricht des Kerkers Tor Meliore,

Eilet zu Biondettens Brunnen,
Einen Eimer voll zu holen.

Und ein kleiner blonder Junge
Hat den Eimer voll schon oben,
Spricht: „Geh hin und hilf, du Guter,
Traue auf die Allmacht Gottes!“

Bei der Kirche Sankt Proculens,
Wo der Maler Guido wohnt,
Steht Meliore, heftig rufend:
„Komme, alter Guido, komme!

Werft die Arte mir herunter:
Ich und du und deine Tochter
Steigen auf des Brandes Kuppel,
Denn die Hilfe kömmt von oben!“

Und zum Feuer hingedrungen
Mit dem Meister und der Tochter,
Sieht aus einem Fenster, rufend:
„Leitern, Hilfe!“ Jacopone.

Jacopone, der sein Bruder,
Hält die Gattin hoch erhoben,
Und um sie im Hintergrunde
Schon die roten Flammen lodern.

„Rosarosa, spring herunter!
Weihe dich der Mutter Gottes,
Sie tut heut noch manches Wunder,
Hält in ihrer Hut die Frommen!“

Rosarosa springt im Fluge,
Stürzt sich in den Arm Meliores;
Neben sie stürzt auch im Sprunge
Jacopone an den Boden.

Als Meliore sie umschlungen,
 Schrie sie laut: „Gott sei gelobet!“
 Und erblasset; Ströme Blutes
 Stürzen von ihr aller Orten.

Und vier deutsche brave Bursche,
 Einen Mantel breit aufrollend,
 Tragen heim sie auf dem Tuche,
 Jammernd folgt Jakobone.

Aber mit dem Wasserkrüge
 Dringet aufwärts nun Meliore
 Auf der Jakobsleiter Stufen
 Mit dem Maler und der Tochter.

Die die Leiter hierher trugen.
 Sie sind göttliche Genossen;
 Hoch zu des Theaters Kuppel
 Steigen sie die lichten Sprossen.

Und nun hauet ohne Ruhe
 Guido und die rüstige Tochter
 Eine Öffnung in die Kuppel,
 Seinen Krug leert Meliore.

Segen ist in seinem Krüge;
 Wie er gießt in stetem Ströme,
 Ist er nimmer leer, o Wunder!
 Guido kniet und seine Tochter.

Und die Hände fest verschlungen
 Beten sie, den Herren lobend.
 Aber in des Hauses Runde
 Springet kühn nun Meliore.

Eine Stimme hört er rufen;
 Wo sie rufet, wird er folgen,

Rief sie aus der Hölle Schlunde,
Rief sie von des Himmels Throne.

Als er stürzet mit dem Kruge,
Ist die wilde Feuerlohe
Bald in seiner Blut ertrunken,
Und die Rot ist rings erloschen.

Niedersenket sich die Ruhe.
Mit des Wassers schneller Woge
Rinnen auch des Volkes Fluten
Ab zum Bette ihres Stromes.

Ruhig schaut von seinem Turme
In den Jammer hin Apone;
Wenn die Flammen aufwärts zucken,
Fühlt er froh sein Herz erhoben.

Aber als er auf der Stuppel
Sah den Maler und die Tochter,
Grüßt er sie mit bösem Gluche
Und den tapfern Meliore.

Denn aus einem armen Kruge
Löschet er die wilde Lohe,
Und so viele schwere Stunden
Hat ihn selbst sein Hahn gekostet.

Als er solches denkt, da rufet
Laut der Hahn, der zu dem Knopfe
Wiederkehrte, und im Turme
Ednt herauf die Pfortenglocke.

Apo öffnet mit dem Zuge,
Lauschet nach des Trittes Tone,
Wie er auf den Wendelstufen
Hell sich aufdreht hin nach oben.

Dampfer schallte es von unten —
 Es war schier, als sei er doppelt —
 Schwerer in dem halben Turme,
 Als trüg man die Last nach oben.

Weiter oft der Tritt verstummet,
 Denn der Träger holet Odem,
 Endlich auf den letzten Stufen,
 Bald wird's an der Türe klopfen.

Apo blicket durch die Stube,
 Ob auch alles sei geordnet,
 Jagt den Hund vom roten Stuhle,
 Den er vor den Spiegel rollet.

Und mit einem Kranz von Blumen,
 Belladonna, Hundsviolen,
 Frauenschuh und Eishute,
 Kränzet er des Stuhles Stollen.

Zeichnet dann mit einer Rute
 In den Mehltau, auf den Boden,
 Seinem Gast zum bösen Gruße
 Schnell ein magisches Willkommen.

Aber mitten in der Stube
 Brennt an einem Totenkopfe,
 Der in grüner Urne ruht,
 Eine zauberische Lohse.

Eine süße Laube dufend,
 Von des Mondes Strahl durchflochten,
 Scheint des Turmes rußge Stube,
 Als die Rosenflamme lodert.

Und die Flamme scheint ein Brunnen,
 Funkelnd in des Mondes Wonne,

Wundersüße Träume murmelnd
Durch den Duft wollüstger Rosen.

Und es pocht. Herein zur Stube
Tritt der Samulus Alpones,
Moles, seufzend ob dem Buche,
Das er anschleppt auf dem Kopfe.

„Du allein! Elender Bube!“
Flucht entgegen ihm Alpone,
„Prabler! ist dir nicht gelungen,
Was du frech mir zugeschworen?

Wo ist sie, die heilige Jungfer?
Hat ein anderer sie gewonnen?“ —
„Meister, schone deine Zunge!“
Spricht und lacht der schlaue Moles.

„Du sitzt hier im Mondschein munkelnd
Bei wollüstger Brunnen Wonne,
Eine andere Laube funkelnd
War um mich und andre Bronnen!

Trug ich gleich die süße Jungfer,
Sprach sie doch unselge Worte;
Ihr half eine andre Jungfer,
Der ich nicht bin mächtig worden.

Auch sprang von des Hauses Kuppel
Auf mich ein der Meliore,
Und des Feuers wilde Zungen
Leckten mich bis auf den Knochen.

Aber dummer als das Dummste
War der Weihewasserbronnen,
Den ein Mönch — im Höllenpfuhle
Durst er — auf mich ausgegossen.

Meister, Meister, trotz den Gluten,
Trotz dem scharfen Weibebronnen
Schwör ich, nimmer will ich ruhen,
Bis Biondette uns geworden!

Ach, wer dieses Leibes Wunder
Einmal trug in seinen Pfoten,
Wer den Druck des süßen Busens
Fühlte und den Duft des Odems —

Disteln sind mir alle Blumen,
Seit mir nah des Mundes Rose;
Der Kometen Haar gleicht Ruten
Vor der Goldflut ihrer Locken.

Und der Brüste Dioskuren,
Aus der Leda Ei geboren,
Duftig wie des Schwanes Busen,
Da er taumelte in Wonne.

Unter ihrer Brauen Kunde
Lag der Venus Stern verschlossen,
Wie in Wolkenbetten schlummern
Liebestrunke Nebelsonnen.

Und der Flammen durstige Zungen
Konnten nicht die Luft austrocknen,
Die, als ich sie trug, im Blute
Mir ein süßer Quell ergossen.

Welche Hölle kann verdunkeln
Dieses Himmels Wollustsonne?
Ja, die Sünde hat Minuten,
Wert des Lichtes ewge Kronen!" —

„Schweige, du berauschter Bube!“
Spricht Apone nun im Zorne —

„Soll mich in der Zauberbude
Eröfsten dein verdorbner Odem?

Ich glaub, von dem schweren Buche
Wardst du toll in deinem Kopfe;
Bringst du mir vielleicht vom Juden
Dieses Buch zum schlechten Troste?“ —

„Meister, Meister, wollt nicht fluchen,
Denn von aller Liebeswonne
Und von aller Schönheit Wunder
Wird dies Buch nicht aufgewogen!

Bringe mir Biondetten ruhend
In dem Schoße süßer Moose,
Singend, von Gewürzen duftend,
Wie das Lied des Salomone —

Nicht kauf ich sie mit dem Buche!
Vor ihm seien die Kleinode,
Die in Licht und Dunkel ruhen,
Eine taube Nuß gescholten!

Ein Geschenk mit diesem Buche
Mach ich dir, wenn du gelobest,
Mir zu stellen diese Stunde,
Ja jetzt gleich, die Horoskope.

Mir gab's meine selge Mutter,
Die drum einen Mönch ermordet.
Der es in dem Sarg gefunden
Eines zauberischen Mähren,

Der von einem alten Juden
Es getauscht um heilige Brote
Wahren Leibs und wahren Blutes,
Die er vom Altar gestohlen.

Und der Jude, einen Hunnen
 Hat er um das Buch betrogen,
 Der von einem Arzt beim Sturme
 Von Gracobia es erobert.

Und der Arzt kam zu dem Buche
 Durch die Erbschaft eines Kopten,
 Dessen Stamm durch manch Jahrhundert
 Es erhielt, Gott weiß wie, woher!

Doch daß über Adams Schulter
 Einstens an dem dritten Morgen
 Es ein Engel abschrieb munter,
 Stehet auf dem letzten Bogen." —

„Wie kam Adam zu dem Buche?“ —
 „Wisse, wann des Himmels Sonne
 Und die Sterne gehn zur Schule,
 Ist dies Büchlein in der Mode.

Da der Herr die Welt erfunden,
 War die Welt von wenig Worten;
 Alles war sehr kurz gebunden,
 Auf die lange Bank geschoben.

Des Vokals belebend Wunder,
 Ehgeheimnis der Diphthonge,
 Und der Konsonanten Hunger
 Lernt er draus zu Worten kochen.

In dem A den Schall zu suchen,
 In dem E der Rede Wonne,
 In dem I der Stimme Wurzel,
 In dem O des Tones Odem,

In dem U des Mutes Fluchen,
 Hat er aus dem Buch geholet,

Als im H des Hauches Wunder
Gottes Geist in ihn gegossen.

Auch das große Vaterunser
Und das Herr Gott wir dich loben
Sindst du drin in grobem Drucke,
Wie es beten Mond und Sonne.

Und manch Rätsel von der Tugend
Und vom Fiat, fein verschoben;
Die Auflösung stehet unten
In verkehrt gedruckten Noten.

Fabeln mischen sich mit drunter,
Wie die Tiere sich besprochen,
Wie der Adam sich verwundert,
Da die Eva kam in Wochen,

Da sie trug ein groß Gelüsten
Nach ausländischem Himmelsobste,
Wie die Schlange sie entbunden,
Und wie sie moralisch worden.

Unterhaltung und auch Nutzen
Sind verbunden hier gar vornehm,
Denn du findest angebunden
Kunstrezepten aller Sorten:

Färberkuppen, Tintenpulver,
Surrogate für die Toten,
Restaurantia für die Tugend,
Manch Rezept zu Religionen.

Freier Wille ist des Buches
Höhrer Titel in zwei Worten,
Gottes Wille heißt's im Grunde,
Seit die Freiheit ging verloren.

Und Nothwendigkeit am Schlusse
 Heißt es auch mit anderen Worten,
 Not ist hier die wahre Wurzel,
 Und das Wenden wird verboten.

Gott sprach zu dem Menschen: Surge,
 Eheu, eheu Christofore,
 Nam ad scholam tempus nunc est!
 Und weckt ihn mit seinem Odem.

Und vom Himmel kam herunter
 Diese A-B-C-Methode,
 Und die neugeschaffne Jugend
 Ist daraus zum Doktor worden.

Aber schwer sind die Geburten,
 Nötig sind die Notationen,
 Und fatal ist das Versuchen,
 Seit das Weib den Tod geboren.

Und du lernst aus diesem Buche,
 Wie der Kaiserschnitt zu ordnen,
 Daß lebendig bleibt die Mutter
 Und das Kind auch sei gewonnen!

Denn wie alle ihre Wunder
 In den ersten Schrifteleinsbogen
 Die Gelehrten gern hermustern,
 So ging's hier auch den Autoren.

Und weil Adam bei dem Buche
 Sich den Kopf zu sehr gebrochen,
 Fragte Eva, Rat sich suchend,
 Andere Kommentatoren.

Was im Stile oben dunkel,
 Hellen auf die untern Notem;

Über oben, über unten
Schrieb am Rand ein Geist die Glosse.

„Schweig, es ist genug; verstumme!“
Spricht zu Moles nun Apone,
„Ich weiß nicht, ob du den Dummen
Spielest oder ob du spottest!“

Hatt ich das in dir gesucht?
Redest du mir Kinderpossen,
Oder bist du ein Verruchter,
Der mich höhniisch denkt zu foppen?

Hat ein Arzt dies Buch beim Sturme
Von Krakobia verloren,
Und hieß Amber Herr des Buches? ¹⁷⁾
Rede, sag es unberhohlen!“ —

„Amber, ja, so steht im Buche,
Und er war ein Äthiope.“ —
„Heil so ist ein Schatz gefunden!“
Spricht in Freuden jetzt Apone,

„Gib es her!“ — „Nein!“ spricht der Bube,
„Stelle mir die Horoskope,
Jetzt, sogleich, in fünf Minuten,
Und dir geb ich's, wie gelobet!“

Und Apone fragt mit Murren:
„Wann du bist geboren, Moles,
Sag das Jahr, den Tag, die Stunde,
Und ich stell die Horoskope.“ —

„Meister, meine letzte Mutter
Hat mich dieses Mal geboren
In dem Jahre Siebenhundert,
Am Geburtstag des Herodes,

In der lustigen roten Stunde,
Da die Kindlein man gemordet.
Sie hat selbst es in dem Buche
Angemerkt mit kurzen Worten.“

Apo merkt sich diese Punkte,
Hat der Kreise viel gezogen
Und geschrieben viele Nummern
An dem Boden mit der Kohle,

Und hierauf die ganzen Summen
Von den halben abgezogen,
Dann sich ernstlich drob verwundert,
Als er fand die Horoskope.

„Du bist heut im Jahr der Stufen,“
Sprach er, „hüte dich vor Rosen!
Du bist heut in diesen Stunden
Von Gefahren schwer bedrohet!

Hüte dich, denn ob dir runden
Die Gestirne recht im Borne,
Einge Stellen bleiben dunkel,
Die vom Feuer und vom Tode.

Denn dein Schicksal ist verbunden
Mit unzähligen Legionen,
Unbekannt ist eure Mutter,
Um Betrug wirst du betrogen

Und wirst sein von großem Nutzen
Einem hohen Philosophen,
Und dies ist schon mit dem Grunde
Deines Buches eingetroffen.

Aber dunkler wird's und dunkler,
Denn ich sehe die drei Rosen,

Die zu einem starken Bunde
Gegen dich sich fest verschworen.

Hüte dich vor einem Brunnen,
Wo die Kinder drinnen wohnen,
Denn du teilest diese Punkte
Mit dem Tage des Herodes.

Und in manchen Konjunkturen
Stehen meine eignen Pole
Mit den deinigen verbunden,
Denn mir drohen auch die Rosen.

Durch dich, was mich gar sehr wundert,
Wird entstehen einst ein Kloster,
Und die böse Rosenblume
Wächst im Garten dieses Klosters.

Einem ungeheuern Sturze
Bist du auch noch unterworfen;
Jetzt wird's klarer: Deine Stunde
Wird dir in dem Feuer kommen."

Und nun greift er nach dem Buche.
„Nimm es hin!“ sprach lachend Moles,
„Du weisagst mir wenig Gutes,
Mein Geschick ist nicht zu loben.“

Aber an dem Turme unten
Schallet heftig nun die Glocke,
Und da Alpo schaut hinunter,
Steht er seiner Schüler Horde.

„Was nur mag zu dieser Stunde
Dieser Troß von mir doch wollen?“
Und er öffnet mit dem Zuge
Schnell des Turmes kleine Pforte,

Löschet in der grünen Urne
Schnell das Licht des Totenkopfes,
Und es gleicht die schwarze Stube
Einem alten dunkeln Boden.

Da die Schüler auf den Stufen
Seiner Türe näher kommen,
Spricht: „O Meister, laß mich suchen
Einen Winkel!“ zu ihm Moles.

„Weil in diesen bösen Stunden,
Wie du sprachst, Gefahr mir drohet;
Daß die Schüler dich besuchen,
Macht mich ängstlich und betroffen.“

Apo spricht: „Hier hinterm Stuble
Bist du gänzlich wohl verborgen;
Ich verhäng dich mit dem Tuche,
Das ihn rings bedeckt zum Boden.“

Und es öffnet sich die Stube.
Apo sitzt wie auf dem Throne,
Und in eine halbe Runde
Sich die Schüler um ihn ordnen.

Einer tritt dann mit der Urne
Vor ihn, spricht: „O Herr, des Moles
Asche in der Urne ruhet!
Er starb eines seltenen Todes.“

Ja, sein Tod war recht ein Wunder,
Denn die Sängren retten wollend,
Stürzten zu ihm alle Gluten,
Brannten ihn vor uns zu Kohlen!

Und wie auch des Wassers Gluten
Rings wir auf ihn niedergossen,

Brannt er bis zum letzten Funken,
Und es blieb auch nicht ein Knochen!

Da ein Mönch geweihten Brunnen
Zu ihm sprengte ein'ge Tropfen,
Ward er Asche; in der Urne
Haben wir sie aufgehoben.

Herr verzeih, daß wir zur Stunde
Uns hieher zu dir erhoben,
Denn wir kommen hoch verwundert
Zu dir, und entsetzt, erschrocken!"

Apo höret ihre Kunde,
Und ihm stocket fast der Odem;
Angstlich spricht er: „Deine Zunge,
Schüler, hat sie nicht gelogen?"

Alle sprechen in der Runde:
„Meister, es ist nicht gelogen,
Denn es sah's die ganze Schule,
Und es sahens alle Orden.

Und es schrieen alle: Wunder!
Die geldschet in der Oper,
Da sie unsern teuern Bruder
Sah'n zu Asche niederlodern!" —

„So enthüllet mir die Urne!“
Sprach Apone tief erschrocken,
„Daß ich Ehre an ihm tue,
Denn ich war ihm stets gewogen.

Längst wußt ich, daß dieser Stunden
Große Nöten ihn bedrohten;
Seht: hier mit dem schwarzen Ruße
Stellt ich seine Horoskope.

Er war eine der Naturen,
Die im Zentrum aller Sonnen
Feuer tragen in dem Blute,
Das sich in sich selbst vertrocknet.

Seine Asche untersuchen
Wollen wir am nächsten Morgen,
Daß er uns belehrend, nütze,
Auch noch hilfreich in dem Tode!"

Da enthüllten von dem Tuche
Sie die Urne; eine Wolke
Schoß heraus, ganz dick und dunkel,
Die rings durch die Stube rollte.

Sie drang auf mit solchem Schwunge,
Daß der Schüler stürzt zu Boden,
Und die Treppentüre suchend
Alle übereinander stoßen.

Wunderliche Zerrfiguren
Bildete die wilde Wolke,
Flog dann summend, eine Hummel,
In den schwarzen Bart Apones.

Da er sie zu jagen suchte,
Wuchs sie, ihm zu großem Zorne,
Aus dem Bart als Bart herunter
Und flocht sich zu einem Zopfe.

Apo fängt nun an zu fluchen,
Und ein hohles Lachen kollert
Um ihn her. Nichts mehr zu suchen
Hatten die Studenten oben.

Und die Treppe schier kopfunter
Schossen sie hinab von oben,

Ihre Seelen auch mitunter
Diesem, jenem angelobend.

Apo glaubt in falschem Mute,
Daß sie seiner spotten wollten,
Und stürzt nach mit seiner Rute
Auf die armen jungen Foren,

Bis in seinen Bart verschlungen
Er hinabzustürzen drohte;
Denn er stieß mit einem Fuße
Auf den Weihbrunnkessel oben,

Der hellklingend auf den Stufen
Wider springend niederrollet
Und der fliehenden Schuljugend
Wie ein böser Donner folgte.

Hei! wie hat ein muntres Fluchen
Da der zornige Mann erhoben!
Aufwärts tappend nach der Stube
Ward er an dem Bart gezogen.

Da er eintrat in die Kuppel,
War der Bart dem Zug gefolget
Und fiel vor ihm in der Stube
Schwarz als Asche an den Boden.

Apo reißt das Tuch vom Stuhle,
Aber statt des Schelmen Moles
Sieht er dort nur seinen Pudel
Sitzend auf den Hinterpfoten.

Dieser Anblick macht ihn stuken,
Und es ging sein Zorn verloren;
Vor der Überraschung Wunder
War er innerlich erschrocken.

Er erkannte in dem Hunde
 Und in seinem Schüler Moles,
 Was er nimmermehr vermutet,
 Einen heimlichen Dämonen.

Und sprach nun mit kalter Ruhe:
 „Bist du solchen Schrot und Kornes,
 Soll dir alles auch zugute,
 Wie du mir's geboten, kommen!“

Greifet dann nach einem Buche
 Und nach einer Glasessglocke,
 Die bezeichnet mit Figuren
 Und beschrieben rings mit Formeln.

Und mit seines Fingers Drucke
 Edne aus der Glocke lockt er,
 Die dem wundersamen Pudel
 Peinlich schallten in den Ohren.

Mit dem Winseln eines Hundes
 Schrie: „Erbarmen!“ laut der Moles.
 „Laß mich nicht so schwer verschulden,
 Daß ich scherzhaft bin geworden!“

Doch zu quälen ihn nicht ruhet
 Apo mit dem Ton der Glocke,
 Bis der Geist zu allem Guten
 Sich ihm hoch und tief verschworen.

„Sprich, in welcherlei Figuren
 Soll ich künftig bei dir wohnen?“
 Fragt er, „da ich in den Gluten
 Starb, nach deinem Horoskope.“

Apo sprach: „Du bleibst mein Pudel;
 Aber soll ich deiner schonen,

So erklär die dunklen Punkte
Gleich jetzt deines Horostopes.

Wer war deine erste Mutter?
Wer hat dich zuletzt geboren?
Wie steht es mit jenem Buche?
Was bedeut der Haß der Rosen?

Was hast du mit einem Brunnen,
Welchen Kinder klein bewohnen?“
Nun spricht aus dem Hundeknurren
Zu dem Herrn der schlaue Moles:

„Ich weiß nichts von jenem Brunnen
Und auch nichts von jenen Rosen,
Sie sind mir wie dir so dunkel,
Auch die Stiftung jenes Klosters.

Denn es gibt gar manche Wunder,
Die mir ewig sind verschlossen:
Aber ganz auf andre Spuren
Hab ich suchend mich geworfen!

Wenn Biondetten du errungen,¹⁸⁾
Wenn getödtet du Meliore,
Wenn ohn Abendmahls Genusse
Starb das Weib des Jacopone,

Wenn verzweifelt, ohne Buße,
Starb der Fackelgießer Kosme,
Und wenn stürzt in schwere Schulden
Seine jungfräuliche Tochter,

Und in Kaferei zugrunde
Geht der Bruder Jacopones,
Pietro, der die schönen Blumen
Ziehet vor dem römischen Tore:

Dann magst du und ich in Ruhe
Ewig hausen vor den Rosen
Und dem Kinde jenes Brunnens
Und vor jenem neuen Kloster!

Aber willst du meine Mutter
Kennen, lies die ersten Bogen
Des dir hochgepriesnen Buches
Von dem Weib des Erdensohnes!"

Also sprach der Geist. Zum Buche
Sitzt begierig nun Apone,
Ihm zu Füßen liegt der Budel
Augenfunkelnd an dem Boden.

Doch die Lettern dieses Buches
Sind ihm unbekannte Formen,
Und erzürnt der Meister fluchet,
Moles mit den Füßen stoßend.

„Was soll mir der welsche Plunder?
Wahrlich, diese Schrift ist toller,
Als im Schnee die krausen Spuren
Hungrig scharrender Hühnerpfoten!"

Zu ihm schwänzelnd spricht der Budel:
„Meister, diesen Fall ich lobe.
Lang ging ich zu deiner Schule,
Nun kannst du zu meiner kommen.

Ich will dir zur rechten Stunde
Bald ein paar Tinkturen kochen,
Und hast du davon getrunken,
Liest du alle Hühnerpfoten!

Und dann geb ich dir in kurzem
Auch die rechte Lesmethode,

Wie von oben du nach unten,
Und von unten liest nach oben.

Denn das ist des Buches Wunder,
Trotz dem Werk der Philosophen:
Du magst lesen drüber, drunter,
Immer gleich bleibt dir geholfen.

Weil auf Schlüssen es beruhet,
Die von hinten aus nach vornen
Was nach oben, was nach unten
Ward verknüpft, schnell entknoten.

Konsequenz allein ist Tugend,
Und das Ding verkehrt genommen,
Was man kann, weil es gerundet,
Kann das Laster selbst uns frommen.

Hast du Kraft dazu gefunden,
Magst du immer unverhohlen
Schwimmen gen den Strom des Flusses,
Streichen gen den Wuchs die Borsten.

So findest du der Freiheit Wurzel,
Dringst vom Abgrund du nach oben;
Allen Zwang hat überwunden,
Wer entwurzelt das Verbotne! —

„Schweig mit der Moral der Hunde!“
Sprach beschämte nun Apone,
„Sage her des ersten Buches
Inhalt!“ — Und zu ihm spricht Moles:

„Du liest in dem ersten Buche,¹⁹⁾
Wie unendlich war ergossen
Dr Haënsoph ohne Dunkel,
Ein unendlich Leuchten Gottes.

Wie dem Lichte ist entsprungen,
Sich rückziehend durch das Wollen,
Dunkler Raum im Mittelpunkte,
Worin ward die Welt geboren.

Wie sich in des Rückzugs Spuren
Kreisend dann das Licht ergossen,
Mannigfach des Raumes Dunkel
Licht erringend hat umschlossen.

Und wie, alles durchfiguret,
Adam Kadmon war geboren,
Aus sich selbst ausnaturend
Die zehn Kräfte Sefirote.

Wie vier Welten sind entsprungen,
Da lebendig ward das Wollen:
Asia, Briat, Aziluth
Und Jezirah, Antlitz Gottes.

Aziluth der Gottesbrunnen,
Die Quellgeister drinnen wohnen;
Briat ist aus ihr entsprungen,
Ihre Geister sind geboren.

Die Jezirah ist durchdrungen
Von zehn hohen Engelchoren,
In astralschen Leibern funkelnd
Sind sie alle schon personet.

Die Asia ist die untre,
Materialisch schon geformet,
Drin die bösen Geister wurzeln,
Die in Gottes Zorn geboren.

Sie ist aus dem Streit entsprungen,
Als das Ebenbildnis Gottes,

Adam Kadmon, zu bewundern
Gott die Engel aufgefördert.

Luzifer ist aufgedrungen
Und hat da im ersten Stolze
Adam Kadmon ausgerufen,
Nicht als Bild, nein als den Gott selbst.

Denn als Gott sich ausfiguret
In der Kraft des ewgen Wollens,
Wollte Luzifer naturet,
Über ihm als Herr nun thronen.

Aber aus dem Licht ins Dunkel
Ward er da hinabgestoßen;
So entstand die Schwere unten,
So ward unsre Welt geformet.

Die nun materialisch rundet
Als die Erde, Mond und Sonne,
Aber doch in ihrem Schwunge
Ist der obern unterworfen.

Und so sind in Gott entsprungen,
Aber doch in ihrem Wollen
Widerstreitend scharf zwei Punkte:
Ewges Licht und ewges Dunkel.

Wer nun in der Tiefe suchet,
Wo die starken Geister wohnen,
Der wird stark in ihrem Bunde;
Jeder ist dem Geist willkommen.

Selig aber sind die Dummen,
Sie gehn auf im Schoße Gottes,
Wissen nicht das was sie tuen;
Hast du Lust dazu, Apone?

Geißle blutig dir den Buckel,
Schlase auf dem harten Boden,
Kuß kein Weib und bet und hungre,
Gehe stolz einher im Spotte!

Und vor allem sei ein Kluger,
Wählst du in den Religionen
Unter Heiden, Christen, Juden,
Daß du triffst die rechte Pforte!

Oder willst du im Abgrunde
Mit dem hohen Geiste wohnen?
Willst du leuchten in dem Dunkel
Vor den andern Philosophen?

Zauchze dann in ewger Jugend,
Plätschre in des Lebens Wogen,
Daß dich heben Wollustfluten
Übers Tor des ewgen Todes!

Denn das ist das hohe Wunder
Und der Teufelsquell des Trostes,
Daß wir nimmer gehen unter,
Weil wir streben nur nach oben!

Wir allein sind fest gefußet,
Sind es durch Erkenntnis worden
Von dem Bösen und dem Guten;
Stürzen können die von oben,

Steigen können die von unten!“ —
Also sprach der schlaue Moles,
Und begann von seiner Mutter
Die Geschichte dann, wie folget.



Schöpfungsgeschichte des Moles

„Als das Licht sich hat entzweiet,
 Stieg was leicht und sank was schwer,
 Und das Eine war gezweiet
 Zwischen Gott und Luzifer.

Luzifer, dem stolzen Geiste,
 Diente nun der feste Kern,
 Und was unterirdisch freiste,
 Nannte ihn den mächtigen Herrn,

Der von unten aufwärts greifet
 Und mit Wonne und mit Schmerz
 Was unsicher oben schweifet
 Niederreißt ans erzne Herz.

Und der Oberfläche Zweifel
 Stehet an der Scheide Weg,
 Und das eben ist der Teufel,
 Daß so eben ist sein Weg.

Aber nieder sah mit Neide
 Gott zum festen Erdenstern,
 Und er wollte, daß sie beide
 Anteil hätten an dem Kern.

Wollte, daß als Friedensgeißel
 Einer zwischen beiden geh,

Und, des großen Künstlers Meißel
Lobend, an der Sonne steh;

Der, den Geist der Erde preisend,
Hafte an dem Grunde schwer,
Mit der Stirne aufwärts weisend,
Mit dem Leibe irdisch wär.

Und der Herr sprach: „Nieder reise
Zu der Erde, Gabriel,
Bring in ihre sieben Kreise
Des Allmächtigen Befehl,

Daß sie dir des Staubes reiche
Aus den sieben Tiefen schnell,
Daß ein Bildnis, das mir gleiche,
Ich ihr draus zum Herren stell.“

Als der Seraph niedersteigend
Zu der irdschen Feste schwebt,
Lag die Erde einsam schweigend,
Von der Geister Puls durchbebt.

Wo des Engels Flug ausgreifet,
Spaltet sich das Firmament,
Und aus seinen Ufern schweifet
Bang das nasse Element.

Und es drehet sich das Eisen
Schmerzlich in der Erde Herz,
Daß die Quellen los sich reißen
Aus der Tiefe himmelwärts.

Auf den Sittichen gebreitet
Steht der Seraph vor dem Kern:
„Erde, dir ist Heil bereitet
Durch den Willen deines Herrn!

Sei begrüßt, Gebenedeite!
 Denn mit dir will sein der Herr,
 Und aus deinem Eingeweide
 Soll erstehen dir der Herr.

Und die Frucht aus deinem Leibe
 Soll dem Herren ähnlich sehn;
 Daß dir Gottes Liebe bleibe,
 Soll sein Bild aus dir erstehn.

Drum aus deinen sieben Reifen,
 Von der Rinde bis zum Kern,
 Laß mich eine Handvoll greifen;
 Also ist der Will des Herrn!“

Vor des Engels lautem Schreie
 Widertönt der Erde Erz,
 Und mit einem tiefen Schreie
 Tönet auf aus ihr das Herz:

„Gabriel! zum Herrn ich schreie,
 Tief in innerer Angst erbebt,
 Daß er mir den Wunsch verzeihe,
 Daß ich bleibe unbelebt.

Daß ich jungfräulich im Scheine
 Seines Lichtes freudig steh,
 Nimmer um den Menschen weine,
 Nicht in Sünde untergeh.

Jeho bin vor Gott ich reine;
 Soll ein Herr aus mir erstehn,
 Wie soll bleiben er der meine,
 Wenn er in das Licht gesehn?“

Und den Seraph hat das Weinen
 Der Jungfräulichen bewegt,

Zu des ewigen Lichtes Scheinen
Ihn der Flügel wieder trägt.

Und wo er im Flug verweilet
In der weiten Himmels Höh,
Geht die Sonne, da er eilet,
Auf, daß sie die Erde seh.

Und er sprach: „O Herr, verzeihe!
Mich durchdrang ihr rührend Flehn;
Ihre Bitte, Herr, verleihe,
Laß in Reinheit sie bestehn!“

Doch der Herr sprach: „Will im Scheine
Meiner Sonnen keusch sie gehn,
Will sie bleiben immer reine,
Eh ihr auf die Augen gehn?“

Sie liegt in des Traumes Zweifel,
Wenn mein Bild nicht auf ihr lebt;
Aus ihr schreiet nur der Teufel,
Wenn sie zierend widerstrebt.“

Und der Herr sprach: „Niedersteige
Zu der Züchtgen, Michael!
Daß sie dir des Staubes reiche,
Nach des Ewigen Befehl!“

Als der Seraph sie umkreisend
Sieht im Mittagsglanze stehn
Und, des Herren Milde preisend,
Sich im Sonnenstrahl ergehn,

Rühret ihn, den göttlich Freien,
Der nicht kannte irdisch Weh,
Ihr metallisch heißes Schreien,
Daß ihr hart Gewalt gescheh.

Und er blieb, zur Höhe eilend
Bittend vor dem Ewgen stehn,
„Herr!“ sprach er, „hör Gnad erteilend
Schonend an der Erde Flehn!

Ich hab sie im Sonnenkleide
Also schuldlos schlummern sehn,
Aller Tränen Augenweide
Unter meines Fittichs Wehn.

Als ich meine Flügel breitend
Sie mit meinem Flug erweckt,
Ihre Schmerzen tief mitleidend,
Hat mich ihr Geschrei erschreckt!“

Und der Ewge sprach: „So steige
Zu der Jungfrau, Raphael,
Daß sie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Und der Seraph niederschweifet
Überm blauen Wogenmeer,
Und die Erde lag umreifet
Von dem Abendglanz umher.

In dem roten Sonnenscheine
War sie so in Trauer schön,
Stille lauschend, wie sie weine,
Blieb er auf den Wogen stehn.

Und von ihrem heißen Weinen
Wurden seine Flügel schwer,
Und er mußte mit ihr weinen
Nieder in das dunkle Meer.

Da er in die Wogen weinet,
Da erbitterte das Meer,

Und ihr Herz in Schmerz versteinet
Floß in salzgen Quellen her.

Und der Engel wollte weichen,
Da die Sonne stieg zur See,
Und er stellt zum Friedenszeichen
Ihr den Mond in blauer Höh.

Da er zu dem Licht aufreisend
Durch das hohe Himmelsfeld,
Rollten seine Tränen kreisend
Um die Erd das Sternenzelt.

Und der Herr sprach: „Niedersteige
Zu der Erde, Agraël!
Daß sie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Und der Seraph weit ausbreitet
Er die Flügel um sich her,
Daß der Schatten mit ihm schreitet
Und die Nacht so tief und schwer.

Ihn soll nicht ihr Schmerz ergreifen,
Er will sie nicht trauern sehn,
Und vor ihm an ihren Reisen
Mond und Sonne untergehn.

Von der neuen Lichter Scheine
Die Geblendeten vergehn,
Als sie freudig und alleine
In ihr eignes Herz gesehn,

Und fand allerlei Gebeine,
Die das Licht in ihr erregt,
Fand in sich die edlen Steine
Dunkel schimmernd ausgelegt.

Und traumwandelnd sie beschleichen
Nun der schlaue Azael,
Und die Träumerin sie reichet
Sieben Staube dem Gesell.

Da er zu dem Ewigen steigt,
Ließ er sie im Schlafe stehn,
Der der Erde hat gezeigt,
Daß sie müsse untergehn.

Da den Staub dem Herrn er reichet,
Spricht der Ewige: „Azael!
Wer das Leben so beschleichen
So vollbringet den Befehl,

Der soll alle Seelen leiten
Zu dem Himmel, zu der Hölle,
Die sich von dem Leben scheiden,
Todesengel Azael!“

Und die Erden scharfer scheidend
Ließ des Meisters Will' entstehn,
Tiere immer höher schreitend
Kriechen, schwimmen, fliegen, gehn.

Und die sieben Erden einet
Er zum Menschen noch zuletzt;
Der da lachet und auch weinet
Ward zum Erdherrs'n eingesetzt.

Ihn haucht an der Herr der Geister,
Hat ihm einen Geist geschenkt,
Daß er ähnlich sei dem Meister,
Irdisch lebend göttlich denkt.

Von der Erd zum Sternenkreise
Reicht er, wenn er aufgestellt;

Sonnen gleich zu Gottes Preise
 War das Antlitz ihm erhellt.

Ruhend ihm die Stirne reichte,
 Wo die Sonne aufersteht;
 Ruhend ihm die Ferse reichte,
 Wo die Sonne untergeht.

Und die Tiere und die Geister
 Blieben betend vor ihm stehn,
 Glaubten ihn den ewigen Meister,
 So war herrlich er und schön!

Doch da sie ihm näher schreiten,
 Haben sie ihn erst erkannt,
 Da er schrie: „Die Herrlichkeiten
 Gottes sind ohn Zahl und End!“

Aber Gott sah ihn mit Reide,
 Wollte ihn verkleinern gern,
 Auf daß künftig unterscheide
 Man den Diener von dem Herrn.

Ließ vom Schläfe ihn beschleichen,
 Den erfunden Azrael,
 Zu ihm, zu den irdschen Reichen
 Stieg er, daß er ihn bestehl.

Machte um viel Ellen kleiner
 Und beraubt sein eigen Werk,
 Streute um ihn her die Weiner,
 Daß er seine Herrschaft merk.

Und da Adam war alleine,
 Sah die Tiere paarweis gehn,
 Wollt der Herr, daß er nicht weine,
 Ihm nach einem Weibe sehn.

Und er rief: „Hernieder steige
In die Tiefe, Izrael!
Daß sie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Aber alle sieben Kreise
Waren durch und durch belebt,
Daß den Staub er zu sich reiße,
Harten Kampf der Geist erhebt.

Als er in der Nacht ausgreifet,
Griff er in ein Pfauennest,
Und den Vogel hochgeschweift
Stecht im Wolkengurt er fest.

Weiter fassend zu ihm schleicht
Eine Kaze augenhell,
Funken sprühen, wenn er's streicht,
Aus dem glatten Schmeichelfell.

Aus der Wurzel sodann reißt er
Belladonna Izrael,
Und Fünffingerkraut; der Meister
Wird schon wissen, was ihm fehl.

Eine Purpurschnecke reichet
Ihm sodann das weite Meer,
Und aus seiner Höhle steigt
Basiliskus zu ihm her.

Und mit diesen Sechsen einet
Er den König, der sich hebt,
Und in roter Schminke scheineth,
Wenn Merkur bei Sulphur lebt.

Diese böse Sieben reichet
Klug dem Engel Luzifer,

Der vor ihm im Dunkel schleicht,
Als wenn er die Erde wär.

Diese Sieben formt zum Leibe
Nun der Herr, die sonst getrennt,
Gibt dem Adam sie zum Weibe;
Lilith war das Weib genannt.

Adam! Adam! du mußt leiden,
Dir ist böds ein Weib gefellt!
Wer mag dich von Lilith scheiden,
Die vom Herrn dir ward bestellt?

Schreiend, widergellend, keifend
Eifert sie und widerbellt,
Mit den tausend Augen schweifend,
Die der Pfauenschweif enthält.

Und da heuchelt sie und schmeichelt
In dem weichen Rahenfell,
Und wenn er betört sie streichelt,
Kraht und beißt sie den Gesell.

Nach der Belladonna weifend
Er sie etwas giftig nennt,
Bald auf seinen Wangen beißend
Das Fünffingerkraut entbrennt.

Purpur und Zinnober weifet,
Wie es mit der Wahrheit steht,
Wenn der Basiliske gleißend
Aus der falschen Schminke geht.

Ewig waren sie entzweiet,
Sie erkennt ihn nicht als Herrn,
Den Schemhamphorasch laut schreiend ²⁰⁾
Flog sie in die Lüfte fern.

Da sprach Adam: „Herr der Geister,
 Lilith floh aus meiner Welt;
 Sie will nicht, daß ich als Meister
 Über sie sei aufgestellt!“

Gott ließ nun drei Engel reifen,
 Die sie fanden überm Meer;
 Sie zur Güte hinzuweisen,
 Mächte sie den Engeln schwer.

Und nichts konnte sie erweichen,
 Daß sie zu dem Adam kehr,
 Und die Engel, daß sie schweige,
 Drohn zu stürzen sie ins Meer.

Da schwur sie, zur Qual alleine
 Sei geschaffen sie zur Welt,
 Zu der eignen Kindlein Peine
 Sei zum Leben sie bestellt.

Und der Herr sprach: „Ja, so bleib es!
 Doch, um sie zu bändigen,
 Sollen Kinder ihres Leibes
 Täglich hundert untergehn!“

Und seit diesen Fluch der Meister
 Ließ ergehen für ein Recht,
 Sterben täglich hundert Geister
 Aus der Lilith Urgeschlecht.

Um den Adam zu beschleichen,
 Gott sein Haupt in Schlummer senkt,
 Stiehlt die Rippe ihm, ein Zeichen,
 Daß der Mensch denkt und Gott lenkt.

Denn er war durch Schaden weiser,
 Scheute sich vor Luzifer,

Und er geht Werke leiser,
Will nun keine Erde mehr.

Und die Rippe wird zum Weibe;
Heba hat er sie genannt,
Sie war Fleisch von Adams Leibe,
Und sie haben sich erkannt.

Ihre Locken zu den Seiten
Flocht und schmückte ihr der Herr,
Salbte sie, und tanzend schreiten
Mußte sie zu Adam her.

Tausend Engel, sie zu preisen,
Vor dem klaren Weibe gehn,
Singend, spielend sie umkreisen
Rings mit himmlischem Getön.

Und es tanzten rings den Reigen
Sonne, Mond und Sterne fern
Nach der Engel Harf und Geigen
Vor der Braut des Erdenherrn.

Während seinen Segen beiden
Reichet gütig nun der Herr,
Zu der Mahlzeit sie zu leiten
Eilten dann die Engel her.

Auf dem Tisch von Edelsteine
Da die Hochzeits Speisen stehn,
Schenkend wohlgefühlte Weine
Engel um die Tafel gehn.

Gott zeigt in dem Paradiese
Einen Baum, der hoch aufstrebt,
Spricht: „Die Frucht nehmt nicht zur Speise,
Sie ist tödlich!“ und entschwebt.

Da er von der Erde weichet,
 Von dem Herren zum Geschenk
 Raphael ein Buch ihm reichet,
 Daß er seiner Liebe denk.

Aller Schöpfung Heimlichkeiten
 In dem Buch verzeichnet stehn,
 Und die Engel aller Seiten
 Schleichen, in das Buch zu sehn.

Hinter seinem Rücken schreibet
 Ab das Buch der Samael,²¹⁾
 Luzifer ihn dazu treibet,
 Daß auch nicht ein Buchstab fehl.

Doch zu viel sitzt seinem Weibe
 Bei dem Buche der Gesell,
 Und sie schweift zum Zeitvertreibe
 Durch den weiten Garten schnell.

Und sie sieht zu ihr herreiten
 Auf dem ragenden Kameel,
 Der sie will zur Freiheit leiten,
 Stolz den hohen Samael.

„Wollet mich zum Baum doch leiten“,
 Spricht er, „der im Garten steht,
 Der verboten ist euch beiden,
 Auf daß ihr euch nicht erhöht!“

Aus des Buches Heimlichkeiten
 Hab ich heute eingesehn:
 Wer der Früchte ist, wird schreiten
 Auf zu Gott, ja gleich ihm stehn.“

Und geführet von dem Weibe
 Greift zum Baume Samael;

Daß er ungetödtet bleibe,
Zeigt er essend ohne Hehl.

Und das Weib zum Baume greifet;
Aber wehel vor ihr schnell
Zu der Erde niederschweifet
Todesengel Azael.

Sie gedacht in tiefem Leide,
Daß sie nicht alleine sterb.
„Sterben wir doch besser beide,
Daß kein Weib ihn mehr erwerb.“

Zu dem Mann ist sie geteilet,
Der bei seinem Buche steht;
Bis die Sünde er geteilet,
Eher sie nicht von ihm geht.

Und der Herr sah es mit Reide,
Und aus Adams Händen schwebt
Weg das Buch, daß er mit Leide
Seinen Blick zu Gott erhebt.

Und er schlug sein Haupt und weinte,
In den Sichon-Fluß sich stellt,
Und so jammerte und weinte,
Daß er bis zum Haupt ihm schwellt.

Und der Schimmer seines Leibes
Kostet und wird trüg und schwer,
Und es wird zum Fluch des Weibes,
Daß mit Schmerzen sie gebär.

Gott stürzt sie vom Paradeise,
Und sie stürzten ab, getrennt;
In der Erde tiefstem Kreise
Adam sich zuerst erkennt.

Erez Hattachtona heißet ²²⁾
 Sie und Welt im finstern Kern;
 Aber Luzifer beweiset
 Sich als einen guten Herrn.

Er schickt zu dem zweiten Kreise
 Adamah, den Erdgesell,
 Daß den Boden er aufreißet
 Und das Bergwerk ihm bestell;

Wo er hundert Jahre bleibet.
 Lilith drang da zu ihm her,
 Und mit diesem bösen Weibe
 Zeuget Zwerg und Riesen er.

Heba lebt im tiefern Kreise
 Mit dem Geiste Samael,
 Zeugt mit ihm in gleicher Weise
 Geister und Dämonen schnell.

Da bevölkert er die Kreise,
 Wie er wollte, Luzifer,
 Ließ er sie zur Urka reisen,
 Die die vierte Erde wär.

Und hier fanden sie sich beide,
 Und da sie sich hier erkennt,
 Ward geboren ihrem Leide
 Stolz ein Sohn und Kain genannt.

Und nun stiegen nach der Reihe
 Um drei Erden still einher
 Bis zur Tebbel alle dreie, ²³⁾
 Unsrer Erde, unser Meer.

Adam hier ein Buch aufschreibet,
 Was er unten hat gelernt,

Und was ihm erinnernd bleibet
Aus dem Buch, das Gott entfernt.

Viel vom Bann und Glück der Geister
Ihm die Eva auch erzählt,
Wenig hat ihr starker Meister
Samael vor ihr verhehlt.

Alles in das Buch er schreibet,
Alles in dem Buche steht,
Und das hohe Buch es bleibet
Als er stirbt dem Sohne Seth.

Von dem Seth zum Tubalkaine
Hat sich dann das Buch entfernt,
Der die harten Eisensteine
Daraus künstlich schmieden lernt.

Jubal lernt daraus der Geigen
Und der Flöten süß Getön,
Und aus seines Stammes Zweigen
Alle Pfeifer auferstehn.

Und so steigt es immer weiter
Von Geschlechte zu Geschlecht,
Und auf seiner ewigen Leiter
Stehen alle Künste recht.

Mündlich, schriftlich, stets erweitert
Geht es durch die trübe Welt,
Die es mit der Kunst erheitert,
Mit Erkenntnissen erhell't.

Noah schrieb hinein die Reise
Durch der Sündflut hohes Weh
Und der Tiere Art und Weise,
Ihrer Sprache A B C,

Und des Weines Zaubereien,
 Und wie man am Firmament
 Aus der Sterne klaren Reihen
 Menschliches Geschick erkennt.

Abram, daß die Kunst mög bleiben
 Die Gestirne zu verstehn,
 Wollte sie auf Körper schreiben,
 Die durch Feu'r und Wasser gehn.

Er schrieb sie zum Trost der Seinen
 Auf zwei Säulen himmelwärts,
 Eine von gebrannten Steinen
 Und die andre war von Erz.“

So sprach Moles zu dem Meister,
 Der in hoher Freude steht,
 Daß die Weisheit aller Geister
 Nun in seinen Händen steht.

„Aber sag,“ spricht er zum Geiste,
 „Wie sich deine Mutter nennt?“
 „Heba,“ sprach er, „mit mir kreifte
 Durch den Vater Samael.

Und du selber, starker Meister,²⁴⁾
 Stammest von der Lilith her;
 Dein Urbater, Adam heißt er,
 Und der Taufpat Luzifer.

In Agypten hat verbreitet
 Sich dein mächtiges Geschlecht,
 Und durch deinen Vater streifte
 Es herüber ungeschwächt.“

„Hel mein Vater, hel wie heißt er?“
 Spricht nun Apo zum Gesell.

„Amber, Amber, lieber Meister,“
Spricht der Hund, „doch ist's nicht hell!“²⁵⁾

Denn es mag die Heimlichkeiten,
Die die Liebe zwirnt und dreht,
Selbst der Teufel nicht entscheiden;
Mancher erntet ungesät.“

Also sprachen diese beiden,
Bis es an dem Turme schellt,
Apo zu den letzten Leiden
Einer Kranken ward bestellt.

Und der Geist ward immer dreister:
„Mach, daß sie das Sakrament,“
Sprach befehlend er zum Meister,
„Nicht empfängt vor ihrem End!“



Biondetta in dem Theater

Schwarze Damen, schwarze Herren
 Wandeln durch Bolognas Straßen.
 Werden sie zur Leiche gehen?
 Wen bringt man so spät zu Grabe?

Doch kein Priester wird gesehen,
 Kreuz und Fahne nicht getragen;
 Alles strömet laut und rege,
 Und die schnellen Wagen rasseln.

Nicht zur Mette oder Vesper,
 Miserere, Salve, Ave,
 Auch zu keiner Totenmesse:
 Diese liest man nicht am Abend.

Nein, sie gehn zur letzten Ehre,
 Trauernd all in schwarzer Farbe,
 Was sie lieben anzusehen
 In die Kunde des Theaters.

Denn die herrliche Biondette
 Wird der Bühne heut entsagen,
 Morgen dann den Schleier nehmen
 In der Kirche zu Sankt Claren.

Und der Schein unzähl'ger Kerzen
 Füllet leuchtend schon die Hallen,

Und es lodern alle Herzen
In unsichtbar schönen Flammen.

All die schwarzen Fraun und Herren,
All die Diamanten strahlend
Und die schwarzen Augen brennend
Reihen blendend sich zum Kranze.

Bis lebendig alle Wände
In viel tausend Herzen schlagen,
Jeder Blick ein Aug muß treffen,
Jeden Ton ein Ohr muß fassen.

So gleich einem Firmamente
Mit viel guten Sternen flammend,
Baut sich wunderbar ein Tempel,
Um Biondetten zu umfassen.

Da der Vorhang ruhig schwebet,
Sonne, bist du aufgegangen,
Leise Kühlung duftend wehet
Um die sehnsuchtsheißen Wangen.

Lilienstäulen sich erheben
Eine Rosenkuppel tragend;
Unter einem Blumentempel
Steht Biondetta mit der Harfe.

Ach, sie war ein klarer Engel,
Voll von lieblichen Gedanken,
Einer frommen Jungfrau Seele
An der Himmelspforte zugend.

Alles Licht zu ihr sich sehnet,
Zu ihr alle Strahlen fallen,
Alles schweigt und liebt und betet
Recht in selgem Wohlgefallen.

Also schwieg die junge Erde,
Da der Mensch, der Gottgeschaffne,
In dem Kelch des jungen Lebens
Sinnend schwankt und weint und lachte.

In ihr nur war alles Denken,
In ihr alle Herzen schlagen,
Mit ihr jedes Aug gesenket
Oder freudig aufgeschlagen.

Nun erhebet sie die Rede,
Und die tausend Hörer alle
Fühlen ihrer Lippe Beben
Still in freudigem Erwachen.

Züchtig sprach sie: „Hochgeehrtel
Schonend habt ihr mich vor Jahren
Aufgenommen in den Tempel,
Habt geduldet mich seit Jahren.

Wollet heute auch in Ehren
Eure Dienerin entlassen,
Daß mich rein ein reinrer Tempel
Aus der Künste Haus empfangen.

Als ein Opfer will ich geben
Heut des äußren Lebens Fabel,
Daß ich dann das innre Leben
Morgen opfre am Altare!“

Und nun stieg des Tempels Schwelle.
Mit Biondetten, einsam ragend
Stand ein Fels in ödem Meere,
Ein Marienbildlein tragend.

Rings die tausend Lichter blendend
Sanften ein, die Diamanten

Blickten schüchtern, ferne Sterne,
An dem dunklen Firmamente.

Eine weite Dämmerung streckte
Sich umher, und keine Schranken
Schienen um den Fels zu stehen,
Als nur liebende Gedanken.

Bei dem Bildlein saß Biondetta
In dem Scheine einer Lampe,
In den weißen Arm gelehnet
Schimmerte die goldene Harfe.

Schweigend glich das Volk dem Meere,
Über dem ein Gott hintwandelte;
Also ruht und wogt die Menge
In Biondettens Sang und Harfe.

Und es sind des Meeres Wellen
An der Jungfrau Lied gebannet,
Weh und Wonne fluten, ebbend,
Wie sie will in allen Adern.

Hell auf meerumvogten Felsen
Hebt sich über ewiges Wasser
Ein Martenbild; des Meeres
Stern auf ihrem Haupte flammet.

„Meersterne, wir dich grüßen,
Die durch Tränenwüsten
Aus der sündedunkeln Zeit
Einsam steuern müssen
Zu den hellen Küsten
Der gestirnten Ewigkeit.“

Nächtlich steigt zu ihr Sirene,
Opfert Perlen und Korallen,²⁰⁾

Singt auf mondbeglänzter Schwelle
Zu kristallner Harfen Schalle:

„Jungfrau, laut verkünden
Von des Himmels Bühnen
Engel deine Herrlichkeit;
Und aus Meeres Gründen
Steigt, dich zu versöhnen,
Was da lebt in irdischem Streit.“

Aber dunkle Wolken treten
Vor den Mond, das weite Wasser
Sträubt das Wogenhaar zu Berge
Vor den tosenden Orkanen.

„Jungfrau voller Güte,
Wie das Meer sich türme,
Stehst du in Heiterkeit;
Wie gefallne Blüten
Schütten dir die Stürme
Himmelssterne auf dein Kleid.“

Ach, im zornigen Elemente
Schwanke ein Schifflein notumklammert!
Leuchte, leuchte, Stern des Meeres,
Einer Mutter dich erbarme!

Ach, sie flehet nur zu retten
Ihren Säugling, den umarmend
An der Brust sie nährt zum Leben,
Schwankend selbst im Untergange.

Dir, o Meerstern, weiht sie betend
Den sie unterm Herz getragen,
Nun zur Wogenwiege leget
Aus den sichern Mutterarmen.

„Denk, o Mutter süße,
 Wie du durch die Wüste
 Unfern Herren trugst in Pein,
 Daß er für uns büße,
 Krank er deine Brüste,
 Sog er deine Milde ein.“

Schon zerbricht des Sturmes Segel,
 Und der Blitze Feuerflagge
 Zuckt einsam auf den Wellen,
 Wo das Schiff in Räden schwankte.

Nieder zu der Gruft der Meere
 Sanft das Schiff; es folgt dem Sarge
 Schwarz der Donner, ernstlich betend,
 Und der Blitze Leichenfackel.

Und es suchen kleine Sterne
 Einsam durch die dunklen Wasser
 Nach der Mutter, ach vergebens!
 Fromme Kerzen ihres Grabes.

„Jungfrau, Himmelstüre,
 In des Todes Gründe
 Senke deiner Strahlen Schein
 Und helleuchtend führe
 Aus dem Meer der Sünde
 Uns zum Quell des Lichtes ein!“

An dem Himmelsdome brennet
 Still des Mondes ewige Lampe;
 Zu dem Felsen rauscht Sirene,
 Einen Schatz im Arme haltend.

Denn sie trug das Kindlein flehend
 Zu dem steilen Felsenrande,

Das die Mutter untergehend
Legte in Mariens Arme.

Die, ein heller Stern des Meeres,
Trägt den Scheiternden Erbarmen,
Hat es sicher durch die Wellen
In Sirenen's Arm getragen.

Aus dem wilden Elemente
Trug sie nun das Bild der Gnade
Freudig aufwärts zu dem Felsen,
Ganz in neuer Lieb erwallend.

Liebboll löst sie ihre Flechten,
Teilt die Locken sich am Nacken,
Bildet draus am warmen Herzen
Für das Mägdelein weich ein Lager.

Seht sich an des Bildes Schwelle
Mit dem süßen Wunderpfande
Und spricht fromm: „O Stern des Meeres,
Lasse mich dies Kind erlaben!“

Und nach ihren Brüsten wendet
Sich das Kind und findet Gnade;
Die es lebend hielt in Wellen,
Gab barmherzig ihm die Amme.

Als die keuschen Lebensquellen
Über ihrem Herzen wallen,
Muß sie süße Blicke senken
Zu dem Kind in Mutterarmen.

Und dann singt sie; schlummertwebend
Tönt das Lied und rauscht das Wasser,
Und es wandeln Mond und Sterne
Leise, daß das Kind entschlafe.

„Da der Morgen wiederkehrte,
 Lag ich in kristallner Kammer;
 Auf der weichen Purpurdecke
 Spielten goldne Sonnenstrahlen.

Und am Mittag wiegt Sirene
 Mich in glatten Muschelschalen,
 Und ich schlief bis sie mich weckte
 Mit Gesang und süßer Harfe.

Rötet Abendlicht die Welle,
 Trug sie mich in Mutterarmen
 Zu dem Bilde, für mein Leben
 Der Gebenedeiten dankend.

Wenn um Mitternacht die Sterne
 Sinnend in dem Meere schwankten,
 Flocht mir durch den Traum Sirene
 Ihrer Lieder heilige Schlangen.

Also in dem Land des Lebens
 Und in Andacht schon erwachsen,
 Kannte sie das Kind Biondetta
 Ob der goldnen Flut des Haares.

Frühe lehrt sie mich zu schweben
 Auf des Tanzes Wunderbahnen,
 Früher noch die Blicke heben
 Und zu Gott die Händlein falten.

Und sie lehrt die junge Seele
 Sich erschwingen im Gesange
 Und mit Engeln auf der Eöne
 Himmelsleiter freudig tanzen.

Aber endlich sprach Sirene:
 Folge mir in meine Kammer;

Gest ist schon in dir das Leben,
Lerne nun, dich zu verwandeln!

Alles Leben lerne leben,
Alle schöne Klage klagen,
Alle Freude schön erheben,
Alle Geister aufwärts tragen!

Alle Herzen sollen beben
In dem Klange deiner Harfe!
Bannen sollst du alle Seelen
In die Kreise deines Tanzes!

Mit der Künste heiligem Zepter
Schlage an das Herz der Sklaven,
Die du in den Sinnen fesselst,
Um im Geist sie zu entlassen!

Also sprach zu mir Sirene,
Hüllend mich in einen Mantel,
Der sich wie der Leib der Seele
Allgestaltend um mich faltet.

Nieder stieg ich. Tief im Felsen
Eut sich auf ein bunter Garten,
Rauschet, strömet Toneswellen
Um das Eiland aller Farben!"

Also schwieg das Lied Biondettens.
Neben ihr die kleine Lampe
Ward zu einem Kranz von Sternen,
Um das Bild Mariens strahlend.

Dies erhob sich leis vom Felsen
Zu dem Himmel aufgetragen;
Mit dem Felsen sank Biondette
Knieend und die Harfe schlagend.

Und die wilden Elemente
 Schieden sich, sie zu empfangen;
 Es stieg aus dem bden Meere
 Eine Wunderinsel prangend.

Tonumflutet vom Orchester
 Trennte sich das Kunstgestade
 Von dem Garten des Parterres
 Und der Logen Glanzterrassen.

Auf den stillen Blumenbeeten
 Blinkt der Tau der Diamanten
 Und die stillen Tränenperlen
 In dem Blick der schwarzen Damen.

Und es stieg hoch überschwellend
 Melodie aus allen Schranken,
 Aus den Wänden tausend Kerzen,
 Aus dem Boden tausend Lampen.

Von Marien niederwehend
 Sanft der himmelblaue Mantel,
 Schürzt sich feierlich zum Zelte
 In des Olbaums grünen Armen.

Aus dem Zelte tritt Biondette,
 Eingeflochten ihre Haare,
 Stolz geschmückt mit milden Perlen,
 Edelstein und goldnen Spangen.

Schwer ein Schwert faßt ihre Rechte,
 Von der linken Schulter waltet
 Eine blutige Purpurdecke,
 Hüllend, was die Linke trage.

Und sie schürzt die Decke, sprechend:
 „Den durch Gott ein Weib geschlagen,

Seht das Haupt des Holofernes,
Seht die Decke seines Lagers!

Und so wahr der Herr uns lebet,
Rein sein Engel mich bewahrte,
Die ohn Sünde wiederkehret,
Nur mit Freud und Sieg beladen!“

Nun tritt sie zurück zum Zelte,
Das nach ihr hernieder waltet,
Aber rings Gesang sich hebet,
Freudig Flöt und Zimbeln klangen.

Jauchzend durcheinander wehten
Alle Edne, und es schwangen
Triumphierend sich die Chöre
Wie ein Wald voll Siegespalmen.

Schneller, jubelnder und heller,
Bis zu einer wilden Flamme,
Die sich wieder selbst verzehrte,
Bis zur stillen glühen Asche.

Da trat still einher Biondette
Unter weißem Rosenkranze,
Ihre Locken, goldne Flechten,
Von der Stirn zum Gürtel fallen.

Um die zarten Glieder bebet
Ihr ein schlichter, weißer Mantel,
An des Gürtels Silberkette
Hängt ein Brot und eine Flasche.

Ihrer Augen blaue Quellen
Lassen Tränenperlen fallen
In der Maienglöckchen Kelche
An dem goldnen Knauf der Harfe.

Als die zarten Finger beben
 Durch der Saiten goldnen Garten,
 Blühen ihrer Lippen Nelken
 Und das Rosenfeld der Wangen.

Und sie sang ein Lied bewegend
 Von dem Tode eines Lammes,
 Das, die Schuld von uns zu nehmen,
 Starb in heilger Opferflamme.

Also schleiert sich in Nebel
 Oft der Mond; aus keuschen Strahlen
 Einen Heiligenschein sich webend,
 Weint er um die trüben Tage;

Also tönt ein Schwan im Sterben,
 Der im Spiegel klarer Wasser
 Stumm sein Sternbild angesehen,
 Grüßt es scheidend im Gesange.

„Lebet wohl, ich will mich wenden
 Zum Gebirge; einsam wandelnd
 Will die reine Tochter Jephthas
 Weinen um die jungen Tage!

Weinen um den Schein des Lebens,
 Weinen um den Duft des Kranzes,
 Weinen, daß die Seele heller
 Scheine, als des Opfers Flamme!“

Und nun wendet sich Biondette
 Trauernd zu dem Felsenpfade,
 Der bald sichtbar, bald versteckt
 Aufsteigt an des Berges Rande.

Wo der Steg zu Thal sich wendet,
 Stand sie grüßend mit der Harfe,

Ferne Sehnsuchtsklänge sendend
Zu verlassnen Frühlingstalen.

Nings die Hirtenflöten fliehen,
Und der Herden Glocken stammeln,
Und die Abendlieder schweben
Klagend aus der Büsche Schatten.

Sie geleitend steigt am Felsen
Sonnenschein zum Untergange,
In der Tritte Spuren senket
Dämmerung den ersten Mantel.

Aber schaut! Nun steht Biondetta
Hoch am dunklen Tor des Waldes,
Niederkniet sie und singt betend
In die Welt, die sie verlassen:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Tränen Regenbogen,
Sterne, die mit falschem Glanze
Dienet einem Glittermonde!

Meine Tränen sollen wachsen,
Daß sie mit den bittren Bogen
Ganz mein Irdisches übervallen,
Bis die Schuld ist hingenommen.

Aus dem Argen in die Arche
Geh ich gleich der Tochter Noa,
Kleide mich in schwarzer Farbe,
Wie der Rabe ausgeflogen.

Kleide schwarz mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen
Und so traurig auf den Wassern
Schwebte, bis sie abgeronnen.

Schleire mich mit weißer Farbe
 Gleich der Taube, die als Bote
 Wiederkehrte mit dem Blatte,
 Das dem Friedensbaum entsprossen.

Sei begrüßt, du Tag der Gnade!
 Durch den Friedensbogen Gottes
 Will ich zu den Vätern wallen
 Auf der Opferflamme Wolken!"

Aber in den Wald nun senket
 Sich die Sonne, und mit Flammen
 Scheint Biondella rings umgeben,
 Schwarz geschleiert, nur ein Schatten.

Da der Wald im Glanze stehet,
 Schweigen rings die Blüten alle,
 Und ein Chor von Hörnern schwebet
 Klagend auf im Widerhalle.

Und das Volk lauscht tief betruget,
 Denn die Sonne widerstrahlend
 Spielet, die nicht auszusprechen,
 Lieder durch die goldne Harfe.

Und so stille war die Menge,
 Daß man hört die Tränen fallen
 Und die heißen Seufzer wehen
 Und die hangen Herzen schlagen.

Wie ein Kahn auf stillem Meere
 Mondumspielet träumend wanket
 Und der Fischer hingestrecktet
 Schlummert ein in dem Gesange:

Also waren alle Schmerzen
 In Biondettens Lied entschlafen,

Scheiden kann sie von den Herzen,
Die in Wunderträumen wandeln.

Doch es treibt das Schiff zum Felsen
Und füllt sinkend sich mit Wasser;
Nacht ist's und der Mond bedeckt,
Und der Mann starb unertwacht.

Aber weh! nicht so die Schmerzen,
Schlummernd, träumend im Gefange,
Hier im süßen Schlafe starben,
Wie der Fischer, Mond und Nachen.

Um Biondetten wird es heller:
„Wehe, wehe, das sind Flammen!
Feuer! Feuer! Helft! o helft!“
Schreiet alles im Theater.

„Feuer! Helfet!“ schreit Biondette. —
„Stürzet das Gerüst zusammen,
Ist sie nimmermehr zu retten“:
So erfüllt das Haus ein Jammer.

Nach den Türen, zu den Treppen
Stürzen alle Herrn und Damen,
Und die Menge des Parterres
Will sich wogend überschlagen.

Bald in allen Fenstern stehen
Hohe Leitern; Herrn und Damen
Drängen sich, hinab zu klettern,
Und hinauf die Herrn Soldaten.

Dieser will sein Liebchen retten
Und faßt seine alte Base;
Jener, der die Frau will heben,
Wird umklammert von dem Manne.

Und die duftgen Sitsbeen
 Müßen gar zu harter Strafe
 Helfend auf und nieder klettern,
 Wie die nassen Raken jammernd.

Denn den Fliehenden entgegen
 Springen schon die Wasserstrahlen;
 Wer im Feuer nicht kann leben,
 Muß sich durch das Wasser baden.

Schreien, Weinen, Fluchen, Beten,
 Steigen, Klettern, Ohnmachtfallen,
 Trommelschlag und Brandtrompeten,
 Wagenrasseln, Glockenschlagen.

Und schon winden durch die Menge
 Kapuziner, Dominikaner
 Sich in braun, schwarz-weißer Kutte,
 Wassereimer eilig langend.

Doch die mutigen Studenten
 Springen jubelnd zum Theater,
 Stürmen die papiernen Felsen,
 Niederreißend rings die Lampen.

Oben an des Hauses Decke
 Hört man schwere Urte fallen,
 Sieht auch bald die Zimmerer stehen,
 Niederstürzend Gluten Wassers.

Und schon ordnet sich die Menge,
 Massen bilden sich und Straßen,
 Alles stehet, geht und lehret,
 Keiner hindert mehr den andern.

Aber unter den Studenten
 Achtet einer nicht der Flammen;

Er hat gar ein wildes Wesen,
Gleicht einem Salamander.

Und schon klagt man um den Helden,
Den umkrachten alle Sparren,
Doch er kehrt und trägt Biondetten
In den dunklen, harten Armen.

Da er eilet in die Szene,
Schreit die Jungfrau: „D erbarme
Dich, Maria! Rette, rette
Mich von ihm in Jesus Namen!“

Da springt von der offenen Decke
Rühn ein Jüngling, wütend packet
Er den Räuber von Biondetten,
Doch der stehet ganz in Flammen.

Alle Blut zu ihm sich wendet,
Und wie auch die Wasserstrahlen
Auf ihn stürzen, wills nicht helfen,
Und man hört ihn gräßlich lachen.

Und wie Wirbelwinde drehen
Zu ihm hin sich alle Flammen,
Die wie Haare um ihn wehen,
Wenn er also gräßlich lachet.

Und so hat er lachend, brennend,
Eine lange Zeit gestanden,
Da das Feuer rings geendet,
Und das Volk schrie laut: Mirakel!

Da ein Priester zu ihm sprenget
Einen Strahl geweihten Wassers,
Ward er, allen zum Entsetzen,
Nur ein Häuflein dunkler Asche.

Und das Volk kniet ringsum betend,
 Von der Höhe des Theaters
 Sprach der Priester dann den Segen,
 Und es schallt ein lautes: Amen!

Fromme Litaneien betend,
 Ziehn die Mönche still gepaaret,
 Und die hilfreichen Gewerke
 Folgen betend aus den Hallen.

In des Hauses weiter Leere
 Schallet das Geträuf des Wassers;
 Rings die stummen Wachen stehen
 Bei dem wilden Schein der Fackeln.

Aber die Studenten stehen
 Staunend um das Häuflein Asche;
 Den die Flamme hat verzehret,
 War der beste Kandidat.

Er war Gamulus des Lehrers,
 Und sie brechen aus in Klagen,
 Bis die rufenden Pedellen
 Sie zur Heimkehr laut ermahnen.

In den Weibewasserkessel,
 Den die Mönche stehn gelassen,
 Sammelt unter Tränen jeder
 Des verbrannten Freundes Asche.

Und dann ziehen die Gefellen,
 Die geliebte Urne tragend,
 Frost sich singend, von der Schwelle,
 Um Apone es zu klagen.

Schweigend steht das Haus. Es sehen
 Durch die Öffnungen des Daches

Stille nieder Mond und Sterne,
Traurig spiegelnd in dem Wasser.

An der Erde ruht Biondette;
Als sie nannte Jesu Namen,
Lief der fürchterliche Retter
Sinken sie aus seinen Armen.

Bei ihr kniet mit seinem Schwerte
Stumm Meliore; in die Harfe
Hat er sorglich sie gebettet,
In den himmelblauen Mantel.

Er verließ im Lärm den Kerker,
Er war's, der den Sprung gewaget
Von der Decke, sie zu retten
Aus des Räubers dunklen Armen.

Da es stille war, erhebet
Sich Biondette, und den Mantel
Schlingt sie um sich, von der Erde
Hebt sie dann die goldne Harfe.

Spricht, sich zu Meliore wendend:
„Sei begrüßt! In Jesu Namen
Hast du mich von ihm gerettet
Und gehütet in dem Schlafe.

Einen Traum hab ich gesehen:
Asche war ich, und zu Asche
Soll ich einstens wieder werden,
Wenn erfüllet sind die Tage.

Für dich hab ich heut gebetet,
Da du sochtest am Altare;
Und du hast für mich gebetet
Jetzt in dringenden Gefahren.

Du hast liebend mich gerettet
Aus des ewigen Todes Banden,
Und ich werde dir's vergelten
Bald in übervollem Maße.

Laß die Sinne untergehen,
Liebe nicht, was irdisch schwanket;
Die du irdisch angesehen,
Wird dir göttlich liebend danken.

Hier auf dieser öden Stelle
Wird es einstens göttlich tagen.
Steh, es haben schon die Sterne
Ihrem Strahl den Weg gebahnet.

Wenn hier an des Altars Schwelle
Eine Jungfrau wird entsagen,
Werd ich durch dich auferstehen
Aus der irdischen Leibesasche.

Und du wirst die Asche nehmen,
Streuen sie in deine Haare,
Weil die Schlange wird zertreten
Von des Weibes heiligem Samen.

Was in Träumen ich gesehen,
Hab ich alles dir gesagt;
Denn auch du bist auferstehen
Zu unendlich großen Gnaden.

Wir gehn auf demselben Wege;
Lasse uns im Geiste wallen,
Lasse uns nie Abschied nehmen,
Gehe hin in Gottes Namen!"

Da geendet sie die Rede,
Konnt er nicht den Blick ertragen;

Also mächtig war ihr Wesen,
Daß er schweigend ging von dannen.

Und zur Harfe sang Biondette:
„Lob sei Gott dem Herren! Amen!“
Und das öde Haus erbehte,
Widerhallend: Amen, Amen!

Amen! sprachen Mond und Sterne,
Eräufelnd sprach das Wasser: Amen!
Und da sie verließ die Schwelle,
Riefen rings die Wachen: Amen!



Jacopone und Rosarosa

Von Solianten rings umgeben
 Sitzt der stolze Jacopone;
 Hochgeehrt von den Klienten
 Ist der junge weise Doktor,

Ausgetreten seine Schwelle;
 Denn mit vollen Händen kommen
 Tausend, um in ihren Rechten
 Weise Sprüche sich zu holen.

Täglich, nächtllich kommen, lehren
 Zu ihm, von ihm schnelle Boten,
 Fern und nah muß er die Terte
 Streitigen Parteien ordnen.

Und vor seinem Hause stehen
 Oft der Fürsten stolze Kasse,
 Er ist rings im Land gebeten,
 Und man wünscht ihn allerorten.

Er verstand wohl die Geseze
 Gleich dem griechischen Hermodore.
 Die zwölf Tafeln hergestellt
 Hätt er, wären sie verloren.

Und wie Flavius gelernet
 Auswendig die Aktionen,

Kannte auch wohl alle Leges,
Alle Formeln Jacopone.

Mutius hat er gelesen
Und den Brutus wohl erwogen,
Den Manilius versteht er,
Ist Sulpicio gewogen.

Des Antistius Labeo Gegner
Folget er, des Capitonis
Schüler, des Sabini Regeln,
Sabinianischer Methode.

Er hielt streng bei den Gesetzen
Und schrieb dissertationem,
Die ihn bracht zu hohen Ehren:
De bonorum possessione.

Salvium Julianum kennt er,
Gaji Institutionen,
Papinian, Ulpiano strebt er
Und Herennio zu folgen.

Ehre hätte dem Katheder
Zu Beryt, Konstantinopel
Und zu Rom er einst gegeben,
Wie jene Antecessores.

Hätte damals er gelebet,
Die drei Codices zu ordnen
In den Justinianschen, neben
Tribonian würd er gelobet.

Und die Sechzehn, die mit jenem
Die Bandekten ausgeborn,
Wären Siebzehn dann gewesen;
Also war sein Geist zu loben.

Zum Behufe der Pandekten,
Auch die fünfzig Dezfionen
Für Justinian zu stellen,
Wär er mitbeehret worden.

Dem Theophilo wohl neben
Dorotheo zugeordnet
Wär er, Triboniano helfend
Bei den Institutionen.

Er wär recht der Mann gewesen
Repetitae praelectionis
Codicem ins Licht zu stellen,
Und nearai diataxeis.

Aber spätrer Zeit zur Ehre
War er recht ein Schmuck geboren
Auf Bononifchem Katheder
Magnae matris studiorum.

Wo Irnerius gelehret
Seine Justiniansche Glossen,
Bulgar, Gofias gelebet,
Hugo und die Gloffatoren.

Weil er ganz besonders ehrte
Jakob vom Rabenner Tore,
Hat er sich nach ihm genennet
Gar bescheiden Jacobone.

Und Accursius war sein Lehrer,
Otofredus diesem folgte;
So hat er das Recht erlernt
Nach der Summa des Azzonis.

Und kaum dreißig Jahre zählt er;
Um die hohe Stirne Locken

Wallen braun aus dem Barette,
Und sein Bart ist schön geordnet.

Wenn er im Ornat steht
Und kreieret die Doktoren,
Fließet ihm die stolze Rede
Gleich dem zweiten Sicerone.

Wüßten das, was er vergessen,
Manche andre Professoren,
Wäre ziehenden Studenten
Ofters aus der Not geholfen.

Und so ganz in Ehren schwebend,
Lebte er in seinem Stolze;
Seinem Ruhm sind nah und ferne
Tausend Schüler nachgezogen.

Dunkler Herkunft zu entstreben,
Hat ihn so sein Fleiß erhoben,
Denn nicht seinen Vater kennt er,
Seine Mutter starb verborgen.

Er begann sein Jugendleben
Mit zwei Brüdern in dem Kloster;
Pietro ward ein Blumengärtner,
Noch studieret Meliore.

Da er stieg zu dem Katheder,
Nahm zum Weib er Rosarosen,
Eine Jungfrau auserlesen,
Eines Arztes Pfliegerochter.

Als er ging zur Doktorehre
Durch der Aula hohe Pforte,
War die Züchtge ihm begegnet,
Und er sprach zu ihr die Worte:

„Schöne Jungfrau! Ihr begegnet
Mir an sehr gefährlichem Orte,
Jetzt ich zu streiten gehe
De bonorum possessione.

Und die Schätze aller Welten
Habe ich bei Euch verloren,
Nichts besitz ich auf der Erde,
Da Ihr mich mir selbst genommen.

Was ich künftig nun erwerbe,
Habt Ihr schon von mir gewonnen.
Geht und betet, daß die Ehre
Mir nicht gehe heut verloren!“

Rosarose sah beschämt
An den glatten Marmorboden:
„Ich erfleh Euch, Herr, die Ehre“,²⁸⁾
Sprach sie, „und halt Euch beim Worte:

Daß Ihr mir sodann die Ehre
Teilet, die ich Euch erworben,
Und nie nehmet mir die Ehre,
Die um jene Gott ich opfre!“

Ach, zu spät verstand die Rede
Rosarosas Jacopone,
Und es hat ihn sehr beschweret,
Was er damals ihr versprochen.

Und sie schieden; sie zum Tempel,
Er zu dem Juristenhose;
Sie erfleht ihm Gottes Segen,
Er den Doktorhut erobert.

Als er austritt hochgehret
Unter der Schalmeyen Chore,

Wird bei Pauken und Trompeten
Ihm drei „Vivat hoch!“ erhoben.

Doch er blicket allerwegen
Nach der Jungfrau dieses Morgens,
Ihm will auch der Wein nicht schmecken
Bei dem Doktorschmause oben.

Ach, wenn sie den Trank kredenzte,
Sah er in des Bechers Golde
Spiegelnd ihre Augen brennen;
Ach, wie er dann trinken wollte!

Ach, und wo ihr Mund dem Becher
Selbst entsauget einen Tropfen,
Durstig hätte er die Stelle
Ausgebissen aus dem Golde.

Und in dem Tumult des Festes
Schleicht er aus dem lauten Chore,
Irrt auf verschiednen Wegen,
Denn er wußt nicht, wo sie wohnet.

Wo vor Stunden sie sich trennten,
Geht er, ihren Weg verfolgend,
In den Garten, nah gelegen,
Von Sanct Clarens stillem Kloster.

Längs den still beblumten Feldern
Wiegen sich die vollen Rosen,
Von den Ednen tief betveget
Einer süß gerührten Orgel.

Und im stillen Garten stehet
Tief erschüttert Jacopone;
Lang hat ihn nicht angewehet
Der unschuldge Odem Gottes.

Lange hat er nicht gesehen
 In das offene Herz der Rosen,
 Und so frommer Edne Wehen
 War entfremdet seinen Ohren.

Er war in der Bücher Menge
 Ganz verriegelt und verschlossen,²⁰⁾
 Und hier, wo die Blumen scherzten,
 Ist ihm auf das Herz gebrochen.

Brach ihm auf in Liebesschmerzen,
 Recht wie eine Blumentnospe
 Ihr Geschmeide keusch auslegt
 In dem Kuß der jungen Sonne.

Wie verschlossene Felsenquellen
 Traurig in dem Dunkel wohnen,
 Sauchzend dann zutage brechen
 Zu den Sternen, zu der Sonne,

Und mit bunten Steinen scherzend
 Und mit Fischen spielend wogen,
 Wo die Blumen spiegelnd stehen,
 Von Libellen leicht umflogen.

Wie, dem Kinde gleich, die Welle
 Gern um Land die Körner Goldes
 Hingibt, die im Schoß der Berge
 Sie mit Angst vom Geiz erworben,

Und den süßen Blütenregen
 Freudig zu dem Fluß hintvoget,
 Freudiger dann Fischersegel
 Trägt, und durch die Mühle toset,

Hohe Masten dann bewegend
 In den breiten starken Flossen,

Und dann kühne, volle Segel
Führet, recht in hohem Stolze,

Dann dem ganzen Elemente
Sich hingebend, abwärts tosend
In die hohen, vollen Meere,
Stirbt in Wiedersehens Wonne:

So fand er sich tief bewegt
Und, dem Bücherstaub entronnen,
Neue Liebe in dem Herzen,
Zwischen Blumen in der Sonne.

Doch da eine Stimme schwellend
Sich ergießt zum Orgelströme,
Schreitet er zu der Kapelle,
Die in Büschen steht verborgen.

Und er wurzelt auf der Schwelle;
Rosarosa schlägt die Orgel
Singend, ohne ihn zu sehen,
Zwischen Engelbildern golden.

Auf dem kleinen Orgelwerke
Steht das Bild der Mutter Gottes;
Frische Rosen reicht ein Engel
Unserm Herrn in ihrem Schoße.

Und das Bild des andren Engels
Hebt empor in goldnem Korbe,
Singend auf und niederschwebend,
Einen süßen, bunten Vogel.

Und die leichten Bälge tretend,
Sieht er einen goldumlockten,
Schönen Knaben freudig schweben.
Ach! er glich dem Liebesgotte,

Wäre nicht so fromm sein Wesen;
 Doch ihm fehlen Pfeil und Bogen,
 Und ein Kreuz im Arm ihm lehnet
 Aus zwei jungen Weiden sprossen.

Einen Rosenstrauß am Herzen,
 Schlummert still sein Lamm am Boden;
 Niedersinket auch zur Stelle
 Auf die Kniee Jacopone.

Ihr Gesang sich so erhebet:
 „Heilige Jungfrau! Mutter Gottes,³⁰⁾
 Denke, wie du fandst im Tempel
 Jesum, den du glaubtest verloren,

Streitend mit den Schriftgelehrten,
 Mit den Ärzten, Philosophen,
 Wie er als ein Kindlein redet
 Wunderbare, hohe Worte.

Als er fragt: ‚Ihr Männer, wessen
 Sohn Messias wird geboren?‘
 Alle kecklich zu ihm sprachen:
 ‚Davids Sohn wird er geboren!‘ —

‚Warum dann,‘ dein Kind versetzte,
 ‚Nennt ihn David seinen Oberrn?‘
 Sprach der Herr zu meinem Herren:
 Du sollst mir zur Rechten thronen,

Daß ich dir zu Füßen werfe
 Deine Feinde an den Boden!‘ —
 ‚Hast die Bücher du gelesen?‘
 Fragte Jesum dann ein Doktor.

Und dein Kind sprach: ‚Ja, gelesen
 Und auch das, was drin verborgen.‘

Dann erklärt er der Propheten
Säzungen und dunkle Worte.

Allen war er ein Entsetzen;
Ärzte und die Philosophen,
Pharisäer, Schriftgelehrte
Mußten Kinderweisheit loben.

Hohe Mutter, o gedenke,
Wie dein Herz in Freuden wogte,
Da du dort in solchen Ehren
Wiederfandest den Verlorenen.

Zu ihm sprachst du: 'Warum sehest
Mich und Joseph du in Sorgen,
Die dich suchten allerwegen,
Glaubten, du seist uns verloren?'

Und dein Kind sprach, zu dir redend:
'Warum sucht ihr nach dem Sohne,
Dem ihr selbst als Zucht gelehret,
In des Vaters Haus zu wohnen?' —

O Maria! denk der Ehren,
Die die Meister dir da boten,
Preisend deines Leibes Segen,
Der so weis ein Kind geboren!

O, verleihe deinen Segen
Jenem Jüngling, der heut morgen
Mir so huldvoll ist begegnet
An des Rechts Hof's hoher Pforte!

Für ihn bring ich meine Ehre
Deinem Gottessohn zum Opfer,
Lasse ihn das Recht vermehren
Zur Vermehrung des Lob Gottes!

Laß geehrt nach Haus ihn kehren,
 Recht zu seiner Mutter Bonne;
 Denk der Freude, denk der Ehre,
 Die du sahst an deinem Sohne!“

Als sie so das Lied geendet,
 Gab der Knabe gute Worte:
 „Ich will singen, ich will beten;
 Schlag auch meinem Lied die Orgel!“

Und die Jungfrau ohn Bedenken
 Seiner frommen Bitte folget,
 Und er singt, die Bälge tretend,
 Wie ein Engel klar aus Wolken:

„O, mein Jesulein, gedenke ³¹⁾
 Deiner hohen, weisen Worte,
 Als Zachäus dich belehren
 In dem Aleph Beta wollte!

„Sage Aleph!“ sprach der Lehrer;
 „Aleph, hast du fromm gesprochen;
 Nun sprich Beth!“ der Mann beehrte;
 Da sprachst du zu ihm die Worte:

„Nein, ich spreche Beth nicht eher,
 Bis mir Aleph deutlich worden;
 Du sollst erstlich mich belehren,
 Warum Aleph so geformet.“

Und da sahst du deinen Lehrer
 In Unwissenheit betroffen;
 Sprachst: „Ich will dich nun belehren,
 Wie das Aleph ist geformet.“

Aus drei Strichen es bestehet,
 Weil auch steht die Einheit Gottes,

Dieses Alleph alles Lebens,
In drei göttlichen Personen! —

Als dein Lehrer ob der Rede
Dich, o Jesu, schlagen wollte,
Musste er zur Stunde sterben,
Der gen Gott die Hand erhobent!

O du Anfang, o du Ende
Aller Weisheit ausgeborn,
Allbarmherziger, o spende
Weisheit zu der Frommen Troste!“

„Amen!“ sang die Jungfrau bebend,
„Amen!“ sang da Jacopone,
Und da sie ihn sah, sich wendend,
Blühen ihrer Wangen Rosen.

Und sie geht aus der Kapelle;
Auch der Knabe hin ihr folget,
Wo in einem Rosenzelle
Freudig tanzt ein frischer Bronnen.

Und zu Rosarosen redet
Zärtlich dankend Jacopone:
„Gott erhörte gern dein Beten,
Durch dich bin geehrt ich worden.

Was ich heut von dir erslehet,
Ist mit Ruhm an mir erfolget,
Um dich ward mein Haupt bedeckt
Mit dem Doktorhut der Rechte.

Und nun möchte ich die Ehre
Mit dir teilen, Fromme, Holde;
Ach, wie auf so selge Wege
Hast du, Jungfrau, mich gelocket!

Aus dem dunklen Bücherkerker
In den Blumenaal der Sonne,
Zu der heimlichen Kapelle,
In den selgen Klang der Orgel!

Sieh, es tanzet meine Seele
Auf dem frohen Strahl des Bronnens,
Und sie faltet ihre Hände,
Dir ihr Herz in Liebe opfernd!“

Rosarosa ihm entgegnet:
„Freund, ich bin dir wohlgetvogen,
Doch ich kenne keine Eltern;
Kannst du lieben eine solche?“

Mich gefunden und gesleget
Hat des Arztes Weib Dolores;
Sie erbaute die Kapelle,
Stiftete die kleine Orgel.

Dort fand sie des Grabes Stelle,
Und ich lebe von vier Soldi,
Die sie täglich ausgefeket,
Daß ich sing und spiel die Orgel.

Mir zum Vormund ist gefeket
Fromm ein Priester, der Benone,
Bis ich in den Ehstand gehe
Oder trete in ein Kloster.

Sonst kann ich auch schreiben, lesen,
Schnüre wirken und auch Borten,
Spinnen und Tapeten weben,
Sticken Silbernes und Goldnes.

Und daß ich nicht müßig gehe,
Habe ich im Klosterhofe

Eine Schule angeleget
In des Kreuzgangs hohen Bogen.

Oft auch hier bei dieser Quelle
Zu mir meine Kinder kommen,
Mannigfaltge Schulgesellen
Sich aus allen Winkeln holend.

Hier der Knabe war der erste,
Der sich selbst mir angeboten,
Und mit seines Lammes Schelle
Andre Kinder angelodet.

Wie sich meine Schüler nennen,
Weiß ich nur durch ihre Worte,
Kenne keines einzgen Eltern,
Meine Schul ist frei und offen.

Und die Mütter stehn oft ferne,
Lauschend an der Gartenpforte;
Täglich mehret sich die Herde,
Und ich lehr um Gottes Lohne.

Und die gute Hirtin nennen³²⁾
Mich die Kinder, und ich wollte,
Hätt ich nimmer dich gesehen,
Keinen andern Namen borgen.“ —

„Hättst du nimmer mich gesehen!“
Jacopone wiederholet;
„Hätt ich nimmer dich gesehen!
O, wie sind dies goldne Worte!

Wären nimmer sie geredet
Mit so liebem, süßem Tone,
Möchte ich in diesem Leben
Nimmer sehen diese Sonne!

Unser Los ist gleich gestellt,
 Unser Würfel gleich geworfen;
 Auch ich kenne keine Eltern,
 Ward im Kloster auferzogen.

Willst du deine Hand mir schenken,
 So will ich dir angeloben:
 Du magst deine Kinder lehren,
 Du magst spielen hier die Orgel.

Wenn mein Reichthum sich vermehret
 Durch den Ruhm, den ich erworben,
 Will ich in das Haus noch nehmen
 Meinen Bruder Meliore.

Einen Garten auch erwerben
 Pietro, dem Zulehtgebornen
 Meiner Mutter, der jezt lernet
 Blumen pflegen in dem Kloster.“

Und dann hat er ihr gegeben
 Einer Rose Doppelfnospe,
 Und mit scheuen Fingern trennen,
 Theilen sie die Zwillingsrose.

Tief sich in die Augen sehend
 Waren sie vor Gott verlobet,
 Wußten nicht, wie es geschehen,
 Waren still und voller Wonne.

Aber Rosarosa redet,
 Da sie hört des Lammes Glocke:
 „Lebe wohl, auf Wiedersehen!
 Meine Schüler hör ich kommen!“

Jacopone spricht: „Ich gehe
 Hin zum alten Mönch Benone,

Unfern Bund ihm vorzulegen.“
Und dann eilt er von dem Bronnen.

Einsam Rosarosa stehet,
Blicket in den Strahl des Bronnens;
Wie er sinket, wie er schwebet,
Fühlt sie in dem Herzen pochen.

In den Händen die getrennte,
Sonst gepaarte Zwillingsrose,
Und es fließen ihre Tränen
Auf die stille Rosenknospe.

Eilet dann zu der Kapelle,
Findt an der belaubten Pforte
Ihre kleine Schülerherde
Feierlich im Kreis geordnet.

Und der Knabe trägt in Händen
Einen Kranz von weißen Rosen,
Einen Schäferstab, weiß blendend,
Sprach zu ihr die süßen Worte:

„Du hast dich in der Kapelle,
Hirtin, heut dem Herrn verlobet,
Der ein treuer Hirt, die Herde
Weidet an dem Himmelsbogen.

Und darum soll ich dich kränzen
Mit dem Brautkranz weißer Rosen
Und den Schäferstab dir geben,
Daß du denkst deiner Worte!“

Rosarosa kniet zur Erde,
Und er kränzt die dunklen Locken
Mit den weißen Rosen blendend,
Gibt den weißen Stab der Holden.

Und die Kinder sie umgeben,
Freuen sich der Rosenkrone;
Jacopones und des Herren
Denket weinend Rosarose. —

Wenig Sonnen untergehen,
Und herauf ziehn wenig Monde,
Wenig volle Rosen sterben,
Aufgekeimt sind wenig Knospen,

Da geschmückt am Altar stehen,
Vor dem alten Mönch Benone,
Rosarosa, weiß bekränzet,
Rotbekränzet Jacopone.

Als sie goldne Ringe wechseln,
Fällt das Ringlein Jacopones
Springend nieder an die Erde,
In dem Kreise weit hinrollend.

Und dem Knaben, der zugegen,
War es endlich zugerollet,
Der es in dem Lilienkelche,
Den er trug, der Braut geboten.

„Nimm den Ring im Lilienkelche“,
Sprach das Kind, „und denk des Opfers,
Da du um des Jünglings Ehre
Deinem Herrn dich hast verlobet!“

Und er schied. Sie nahm erbebend
Nun den Ring, und Jacopone
Wußte nicht, was sie beschwerte,
Da sie schwer das Ja gesprochen.

Und der Priester sprach den Segen:
Traurig weinet Rosarose,

Als sie still von dannen gehen;
Freudig weinet Jacopone.

An des Tempels Marmorschwelle
Sprach die Jungfrau: „Jacopone,
Laß mich gehn zu der Kapelle,
Einsam meinen Herrn zu loben.

Daß ich fromm am Abend lehre,
Bei dir in dem Haus zu wohnen;
Einen Trunk aus unsrer Quelle
Bring ich dir und viele Rosen.“

Einsam geht nun der Geselle,
Seine Kammer schön zu ordnen.
Pietro hat zum Schmaus gebeten
Er, und auch den Meliore.

Und es steigt im Abendmeere
Feurig nieder schon die Sonne,
Und es zieht die Sternenherde
Vor dem Monde durch die Wolken.

Rosarosa noch nicht lehret;
Pietro spannt die Blumenbogen,
Und es zündet hundert Kerzen
In der Kammer Meliore.

In der Kammer Mitte stehet
Blank ein Tischlein, wohlgeordnet,
Zierlich ist da aufgedeckt
Für vier fröhliche Personen.

Pietro Rosarosens Teller
Ziert mit einer Myrtenkrone,
Und zwei künstliche Sonette
Legt dazu ihr Meliore.

Aber von dem Hochzeitsbette
Springet traurig Jacobone:
„Will mein Weib denn noch nicht kehren,
Gehe ich, sie mir zu holen!

Was des Kaisers ist soll geben
Man dem Kaiser, Gott was Gottes,
Und der Mann, er soll sich nehmen,
Was ihm ward vor beider Throne!“

Seinen Mantel umgelegt
Hat er dann im Liebeszorne,
Und mit raschen Schritten geht er,
Doch der Garten ist verschlossen.

Er vernimmt ein leises Reden,
Doch das Sprudeln jenes Bronnens
Und der Büsche flüsternd Wehen
Überraushet ihm die Worte.

Eifersucht sein Herz durchbrennet,
An sich hält er seinen Odem,
Aber nur der Büsche Wehen
Hört er, und des Herzens Pochen.

Und er findet eine Stelle
An der Mauer ausgebrochen,
Und behutsam überkletternd
Kommt er an des Gartens Boden.

Durch die Gänge schleicht er, geht er;
Der wollüstige Duft der Rosen
Schnüret ihm die Brust noch enger,
Und er greift nach seinem Dolche.

Ach, es spiegeln sich die Sterne
In dem blanken, bösen Dolche.

Ach, wie schrecklich sind die Sterne,
Denkt im Herzen Jacopone.

Unbekümmert um mein Elend
Spielen sie mit meinem Dolche;
Nein, sie sollen ihn nicht sehen!
Und er haucht ihn an mit Odem.

Aber seine Tränen nehmen
Stets den Odem von dem Dolche.
Und die Sterne ruhig sehen
In den Stahl vom Himmelsbogen.

Und nun hört er wieder reden,
Und er hört die leisen Worte:
„Du wirst mich nicht wiedersehen
Als bei deinem frühen Tode!

Was du unterm Herzen trägest,
Ist ein Pfand von dem Verlobten;
Wolle nie des Leibes Tempel
Einer andern Liebe opfern!“

Rosarosa dann entgegnet
Sammelnd liebestrunke Worte:
„Ja, ich bin die Magd des Herren,
Dem ich liebend bleib verlobet!

Was ich trage unterm Herzen,
Bleibt dir treulich aufgehoben,
Durch dich mag es heimlich leben,
Durch mich werde es geboren.

Nimmer habe ichs gesehen,
Nimmer werde ichs sehen wollen,
Unbekannt wie meine Seele,
Die durch Gott den Leib betwohnet.

Stünd geschrieben mir am Herzen
 Gar die Stunde meines Todes,
 Nimmer würde sie gelesen,
 Und ich stürbe unerbhoffet.

Keusch bleibt meines Leibes Tempel
 Dem Geliebten nur geopfert,
 Meine Blicke haben selber
 Nimmer Teil an mir genommen.

Wenn der Himmel ist bedeckt,
 Ohne Sterne, Mond und Sonne,
 Hab ich hier in dieser Quelle
 Einsam kühl das Bad genommen.

Meines Herren Aug erhellte
 Mir das Herz mit Liebesthronnen,
 Unter Beten, unter Flehen
 Bin ich ihm so lieb geworden.

Und sah ich am Tag die Quelle,
 Die mich nächtl'ich kühl umschlossen,
 Schamrot konnte ich wohl wetten
 In der Röte mit den Rosen.

Leb dann wohl, auf Wiedersehen,
 Du geliebter Blondgelockter!
 Werde in des Todes Wehen
 Rosarosen einst zum Troste! —

Und nun höret jemand gehen
 Durch den Garten Jacopone,
 Und er sucht ihm zu begegnen,
 Irret durch die Laubenbogen.

Ach, in seinem Herzen wehen
 Höllenflammen tiefen Bornes,

Den Geliebten Rosarofens
Will er mit dem Dolch durchstoßen!

Mondhell fand er eine Stelle,
Und es rauschet Laub am Boden;
Mit gezücktem Dolch verstecket
Er sich im Gebüsch der Rosen.

Schon sieht er den Schatten schweben
Des verhaßten Blondgelockten,
Und er hat in bösem Streben
Seinen Dolch schon hoch erhoben,

Als der Knabe vor ihm stehet
Und ihm ruhig sagt die Worte:
„Jacopone, wiedersehen
Wirfst du mich bei deinem Tode!“

Und er fühlte sich gefesselt
Und stieß nieder mit dem Dolche
In die kalte, harte Erde;
Hat sich lange nicht erholet.

Als er wieder sich erhebet,
War sein Sinn ganz wild verworren,
Auch der Himmel war bedeckt
Mit dem Mantel schwarzer Wolken.

Und an Rosarosen denkt er:
War der Knabe nur ein Bote?
Sie muß selbst den Herrn mir nennen
Oder sterben von dem Dolche!

Und nun tappt er nach der Quelle
Durch die dunkeln Laubenbogen,
Und er höret Rosarosen
Badend plätschern in dem Bronnen.

Und in seinem Herzen reget
 Sich ein Strahl geheimer Wonne.
 „O, wie boshaft seid ihr, Sterne,
 Daß ihr jetzt euch habt verborgen!

Meine Augen, Feuerspeere,
 Möchten gern die Nacht durchbohren,
 Daß der helle Tag anbreche
 Glänzend mit der vollen Sonne;

Daß ich meine Braut könnt sehen
 In dem Schoß kristallner Wogen,
 Süß errdtend in dem Tempel,
 Tausend voller Liebesrosen!

In den Arm wollt ich sie nehmen,
 Und mit lustberauschten Worten
 Meines Gartens Rosen brechen
 Beim Geläut der Blumenglocken!“

Also denkt er, und es hebet
 Sich ein lauer Wind von Osten,
 Der die Bäume leis betveget
 Und im Laube laut ertofet.

Und es wirft zur Badequelle
 Viele Rosen Jacopone,
 Doch im Bad die Jungfrau denket,
 Daß der Sturm sie abgebrochen.

„O Geliebter“, spricht sie betend,
 „Nicht mit Rosen, nur mit Dornen
 Deine arme Dienrin treffe,
 Weil sie dir das Wort gebrochen!“

Doch nun schleicht zu der Kapelle,
 Zündet an der Ampel Dochte

Jacopone eine Kerze,
Trägt sie unterm Hut verborgen.

Da er kehrt zum Rosenzelle,
Da er nah des Bades Bronnen,
Füllt er plötzlich mit der Kerze
Schein die dunkle Blumengrotte.

Rosarose taucht erschreckt
Schreiend nieder in den Bronnen,
Alle Sinne ihr vergehen,
Als wär sie vom Blitz getroffen.

Und es löschte aus die Kerze
Vom Gespriehe. Jacopone,
Ach, er hat sie nackt gesehen,
Nimmer wird der Anblick frommen!

Und sie weinet, und sie flehet,
Daß er fliehe von dem Orte;
Aber er war tief verblendet,
Sprach zu ihr die harten Worte:

„Für mich bist du nicht zu sehen,
Aber für den Blondgelockten;
Das, was du trägst unterm Herzen
Soll mir ewig sein verborgen!

Ihm willst du nicht Treue brechen,
Aber mir ist sie gebrochen;
Aber jetzt sollst du ihn nennen,
Und dann will ich dich durchbohren!

In des frechen Blutes Quelle
Soll erröten dieser Bronnen,
Sich und dich der Lüge schelten,
Denn hier hast du mich belogen!“

Stammelnd ihm entgegnet:

„Herr und Gatte, hör mein Flehen!
Ehe du mich willst ermorden,
Laß mich an die Kleider legen,

Daß mich nicht errötend sehe
So entblößt der junge Morgen;
Herr, nur aus der Laube trete,
Ich will rufen dich zum Mordel

Denn ich kann dir nimmer nennen,
Was mir unterm Herzen wohnet,
Da ichs nimmer hab gesehen,
Da es immer bleibt verborgen.

Herr und Gatte, hör mein Flehen!
Laß mich beten vor dem Tode,
Laß mich nicht so elend sterben
Ohne Sakramentes Troste!“

„Das will ich dir zugestehen!“
Sprach voll Unwill Jacopone,
„Doch die Kleider dir verstecke
Ich, daß du nicht kommst vom Orte.

Ich will bald zurücke kehren
Mit dem alten Mönch Benone;
Der den bösen Bund gesehen,
Seh zerbauen auch den Knoten!“

Und mit ihrem Mantel gehet
Schnell von dannen Jacopone.
Hartes Weh ist ihr geschehen,
Die zurückblieb in den Wogen.

Doch den Herrn um Hilf ansehend,
Ist ihr Herz erstärket worden,

Mutig stieg sie aus der Quelle,
Und die Nacht ist dunkler worden.

Da sie nackt in der Kapelle
Bleibe vor dem Licht verborgen,
Breitet sie der Haare Flechten
Um sich her bis auf den Boden.

Und auf ihre Augen senket
Nieder sie den Kranz der Rosen,
Den als Braut sie aus dem Tempel
Traurig trug in ihren Locken.

Da sie tritt zu der Kapelle,
Ist die Lampe schnell erloschen,
Ihre Keuschheit zu verehren;
Und sie suchet an der Orgel,

Wo der goldne Schlüssel hängt
Zu dem Grabe der Dolores;
In verzweifelttem Gebete
Hat sie dann die Gruft erschlossen.

Und die Stufen abwärts tretend
Sprach sie: „Heil euch, heilige Toten!
Wollet meine Blöße decken,
Einer armen züchtigen Tochter!“

Und sie hört die Stimme beben
Der verstorbenen Dolores:
„Liebe Tochter, wir dir geben
Hilfe, Kniee an den Boden!“

Und sie fühlt sich um die Lenden
Ein Cilicium geschlossen,⁸³⁾
Und von einer schnellen Schere
Ihre Locken abgeschoren,

Dann mit seidnen Gewändern
Ihren züchtgen Leib verborgen,
Hört dann nahe vor sich reden
Die unendlich süßen Worte:

„Den Bußgürtel um die Lenden
Frage, bis bei deinem Tode
Deine arme Schwester erbet;
Büß um meine Schuld, o Tochter!

Frage züchtig, die dich decken,
Diese farbgen Seidenstoffe,
Und die Schuld, die sie befleckt,
Helf mir büßen, liebe Tochter!

Einstens werd ich bei dir stehen;
Zu unendlich süßem Troste
Wirst du deine Mutter sehen;
Jesko gehe, süße Tochter!“

Und es scheidet Rosarosa
Freudig von der gültgen Toten,
Hängt den Schlüssel an die Stelle,
Da sie hat die Gruft verschlossen.

Und die Lampe brennet helle;
Sie setzt freudig sich zur Orgel,
Läßt ein Requiem erschwellen,
Recht in freudig vollem Tone.

Als in des Benone Zelle
Eingetreten Jacobone,
Lag der Alte im Gebete
Und sprach hörbar diese Worte:

„Herr, dein Aug nicht von mir wende,
Wenn ich steh in bösem Zorne!

Herr, o leite meine Seele
Durch des Sündenmeeres Toben!

Herr, laß keinen trostlos sterben,
Ohne heilige Sacramente,
Laß den Sünder nicht verderben,
Ohne Buß vor seinem Ende!“

An der Zelle Türe stehet
Dieses hörend Jacopone,
Und von Schrecken ganz erbebet
Rochet er und ruft: „Benone!“

Und, die Tür gedffnet, redet
Ernst der Mönch: „O Jacopone,
Gott hat mein Gebet gesegnet,
Daß du bist an diesem Orte!

Doch du hast ein wildes Wesen,
Was willst du mit diesem Dolche?
Deine Haare um dich wehen,
Kommst du, mich hier zu ermorden?

Oder hast du Rosarosen,
Deine fromme Braut, erstochen?
Fremde Lieb bei ihr erkennend,
Was der Herr verhüten wolle?

Oder hast du gen dich selber
Diesen bösen Stahl erhoben,
Willst in blinder Wut du sterben?
O, du armer Jacopone!

Weh, ich sehe Rosarofens
Mantel deinem Arm entrollet!
Rede, rede, du Entstellter,
Gib dem stummen Schrecken Wort!“

„Vater, zu dem Garten gehe,“
 Spricht nun bebend Jacopone,
 „Wo mein Weib in der Kapelle
 Täglich singet zu der Orgel.

Erete zu ihr an die Quelle,
 Wo sie badet in dem Bronnen,
 Laß sie beichten, laß sie beten,
 Eh sie stirbt von diesem Dolche.

Daß sie nackt die Flucht nicht nehme,
 Hab ich ihr Gewand genommen;
 Du magst rücklings hin es werfen,
 Wenn du zu dem Bronnen kommest.“

Und der Mönch schließt seine Zelle,
 Folgt zum Garten Jacopone.
 Da sie an der Brücke stehen,
 An des Reno blauen Wogen,

Spricht der Mönch zu dem Gesellen:
 „Wirfst du mich nicht hier durchbohren,
 Mich dann in den Reno werfen?
 Sieh, ich trau nicht deinem Dolche;

Gib ihn mir doch aufzuheben!“
 Und es gibt ihn Jacopone,
 Und sie gehn. Doch unbemerkt
 Wirft der Mönch ihn in die Wogen.

Vor dem Garten nun begehret
 Seinen Dolch der Jacopone:
 „Er ruht in des Reno Wellen!“
 Spricht zu ihm der Mönch Benone.

Und die Arme um ihn legend
 Küßt die Stirn er Jacopone,

Spricht: „Zu deiner Kammer kehre,
Deine Seele steht im Zorne!

Dir zum Troste wiederkehren
Will ich bald mit Rosarosen.
Gott verleihe dir seinen Segen!“
Und es gehet Jacopone.

Und auf seinem Weg begegnet
Suchend ihn der Meliore,
Fragt ihn bang nach Rosarosen,
Doch es schweiget Jacopone.

Da sie in die Stube treten,
Schlummert Pietro an dem Boden,
Abgebrannt sind tief die Kerzen,
Traurig stehn die Blumenbogen.

Jacopone spricht: „O wehe!“
Und bricht aus im Tränenströme,
„Weh, ihr dunkeln Hochzeitskerzen,
Weh, ihr armen Blumenbogen!

Nieder brennt ihr in dem Herzen
Und erlöschet im Tränenströme,
Nieder welkt ihr in den Schmerzen
Unter meiner Klage Odem!

Keht nicht zum Firmamente,
Sterne, Mond und hohe Sonne!
Ewig an des Himmels Schwelle
Steh blutweinende Aurore!

Also ewig stille stehen
Soll der Puls im Herz gebrochen,
Ewig meine Hochzeitskerze
Niederbrennen unverlofchen!

Ewig meine Kränze welken,
 Von den Tränen nur begossen,
 Stille ewig sterbend leben
 Nur die bittern Tränen rollend!

Blumenkränze, Hochzeitskerzen,
 Sterne, Mond und hohe Sonne,
 Ewigen Schmerzes Tränenquellen
 Und blutweinende Aurore:

Welket, brennet, steht in Schmerzen!
 Nimmer lachet Jacopone;
 Die die Liebste mir gewesen,
 Sie ist schlecht mir vorgekommen!“

Aber zu dem Mahl einkehret
 Nun der alte Mönch Benone,
 Ihm zur Seite traurig stehet
 Rosarose ohne Locken.

Pietro, vom Geräusch erwecket,
 Springet auf; die Myrtenkrone
 Reichet er der neuen Schwester,
 Lieb und Treue ihr gelobend.

Dann putzt schnell er rings die Kerzen,
 Daß es helle ward. Meliore
 Grüßt sie, reicht ihr die Sonette
 Und blickt schüchtern an den Boden.

Aber auf dem Hochzeitsbette
 Lieget jammernd Jacopone:
 „Die die Liebste mir gewesen,
 Sie ist schlecht mir vorgekommen!“ —

„Nun genug der frehlen Reden!“
 Spricht zu ihm der Mönch Benone,

Daß, der du ihr lieb gewesen,
Ihr nicht schlechter vor mögßt kommen!

Hier empfang' Rosarosen,
Und bei Gott im Himmel droben
Bist gleich ihr du reines Herzens,
Will ich dich vor Engeln loben.

Ich hab all ihr Tun gesehen,
Da ich bin ihr Beichtger worden,
Konnt des Herren Leib ihr geben
Ohne Absolutionen.

Sie hat dir auch schon vergeben,
Daß du sie ermorden wolltest.
Die du hast entblößt im Leben,
Ward gekleidet von den Toten.“

Aber Rosarosa redet:
„Denke meiner ersten Worte:
Ich erlebe eure Ehre,
Gebe meine Gott zum Opfer.

So bin eine Braut des Herren
Ich, und dennoch Euch verlobet,
Teile mit euch eure Ehre,
Meine bleibe unverloren!

Was im Garten hat geredet
Jener Knabe, dunkle Worte
Sind es mir wie dir; erhellen
Müssen sie zukünftige Sonnen!“

Und sie knieet vor dem Bette,
Nimmt die Rechte Jacopones,
Auf ihr nacktes Haupt sie legend
In den vollen Kranz der Rosen.

Und der Jüngling, tief bewegt,
Spricht: „O Weib, wo sind die Locken,
Die ich wollte liebend flechten?
Was soll mir der Kranz voll Dornen?“

Liebboll Rosarosa redet:
„Ich ließ sie den gültgen Toten,
Die dein nacktes Weib bedeckt,
Das du hast entblößt im Zorne.

Auch den Hochzeitsmantel schwebend,
Den zurück mir gab Venone,
Hab ich ihnen hingegeben,
Ihre Güte zu belohnen.

Herr, o wolle dich erheben,
Sieh, es lehret schon Aurore,
Wolle mich zu dir aufnehmen,
Züchtig will ich bei dir wohnen!

Eine Magd mich dir bequemen,
Spinnen dir zur Nacht, zum Morgen,
Für dich beten, für dich sterben;
Herr, entsage deinem Zorne!“

Jetzt erhebt er sich, doch sehen
Kann er nicht, ein Regenbogen
Schwebt um sie von seinen Tränen
In dem Schein des Morgenrotes.

Und sie trocknet seine Tränen,
Still mit ihres Kranzes Rosen,
Und Venone gibt den Segen,
Will dann lehren nach dem Kloster.

„Trink des Brautweins einen Becher,
Heilger!“ flehte Jacobone.

„Gib ihn mir, ich will zur Messe
Ihn verwandeln!“ spricht Benone.

„Dort will eurer ich gedenken
Und als Christi Blut ihn opfern!“
Und nun kehrt zu seiner Zelle
Still der alte Mönch Benone.

Rosarosa spricht nun: „Denke,
Lieber, was ich dir versprochen:
Hier ist Wasser aus der Quelle,
Hier sind unfres Gartens Rosen.

Lasse unfre Augen nehen,
Die getrübt vom Weinen worden.“
Und nun auf die Tafel setzet
Sie das Glas bekränzt mit Rosen.

Und sie fühlen mit der Quelle,
Den die Tränen all entquollen,
Ihrer Augen heiße Quellen;
Sieh, da steigt herauf die Sonne.

„Sie will sein bei unserm Feste!“
Spricht der stille Meliore;
Aber Pietro laut erhebet
Seine Stimme ihr zum Lobe:

„Grüß dich, Held des Orientes,
Grüß dich, Gottes Morgensonne,
Grüß dich, Heiland aller Wesen,
Grüß dich, Heiland voller Rosen!

Grüß dich, Frost der dunklen Felder,
Grüß dich, Quell der Tauestropfen,
Grüß dich auf dem Himmelwege,
Grüß dich, goldne Morgensonne!

Singt mir, was sie spricht, ihr Lerchen,
Singt die sieben letzten Worte,
Singt den Held des Orientes,
Der die schwere Nacht gebrochen!"

Also sang er, während betend
Die drei andren zu ihm horchen,
Und die volle Sonne sehen
Sie, und waren voll des Frostes.

Und sie trinken einen Becher
Brautwein, haben angestoßen
Einer zu des andern Segen,
Und dann aßen sie des Brotes.

Da ertönt das Glöcklein helle
An dem wohlbekanntem Kloster,
Und sie gehen zu der Messe
Ihres alten Freundes Benone. —

Also liebte er ihr Wesen,
Hat sich so mit ihr versprochen,
Feiert so die Hochzeitsfeste,
Der gelehrte Jacobone.

Und sie war ihm tief ergeben,
Eine Magd ihm unterworfen,
Winke waren ihr Befehle
Und Befehle seine Worte.

Auf sein Haus strömt voller Segen,
Und man pries ihn allerorten;
Die er führte, die Prozesse,
Waren alle bald gewonnen.

Und sie füllte spinnend, webend,
Seine Schränke an bis oben,

Nähte ihm wohl hundert Hemden,
Die sie alle selbst gewoben.

Sie half ihm die Bücher stellen,
Wußte sie gar wohl zu ordnen,
Schrieb ihm ab viel dicke Hefte
Und gar manchen schweren Coder.

Als sie einst ihm die Bandekten
Heimlich schrieb mit flüssigem Golde
Auf schneeweißem Pergamente
Und ihm gab am Christtagsmorgen,

War er gar in Lieb betruget,
Schenkte ihr, die sie gesponnen
Und gewebet, all die Hemden
Und dazu viel Münzen Goldes.

Und sie ließ auf allen Wegen
Zu sich bald die Armen kommen,
Ihre Linnen sie ausspendet,
Recht zu aller Frommen Troste.

Und so lebten sie in Segen,
Wohl vier Jahre ohne Sorgen,
Und es wußte kaum zu bergen
Seinen Reichtum Jacobone.

Und Bologna war getrennet
In Parteien. Die des Volkes
Sich die Gieremei nennen,
Stritten für das Recht des Volkes.

Lambertazzi, ihre Gegner,
Für des Adels Recht erhoben;
Von zwei feindlichen Geschlechtern
War der Namen angenommen.

Und da diesen eignen Händeln
Sich noch fremde eingeflochten,
Ghibellinen und die Guelphen,
Ward die Sache mehr verworren.

Und so ward gar viel gerechtet,
Manches Blut im Streit vergossen,
Daß die Frauen bitter Tränen
Um die Toten weinen konnten.

Oft erteilte den Geschlechtern
Seinen Rat auch Jacopone,
Und in ihrer Mitte stehend
Musste Freund und Feind ihn loben.

Wenn in diesem stolzen Leben
War sein irdischer Mut erhoben,
Sah er oft sein Weib beschämnet
Neben sich so still verborgen.

Die den Schleier nie ableget
Von des schönen Hauptes Locken,
Die mit Edelstein und Perlen
Nimmer vor ihm prangen wollte.

Und sie wollte niemals gehen
Zu dem Tanze, zu der Oper,
Ging vor Tag nur in die Messe
Und zu der Kapelle Orgel.

Endlich hat er sie erbeten,
Ihm zu folgen in die Oper,
Da die Sängerin Biondette
Wollt entsagen zu dem Kloster.

Und er hat ihr angeleget
Schwere Spangen roten Goldes,

Edelsteine, reiche Perlen
Und Rubinen, blutige Rosen.

Als er ihr den Schmuck anlegte,
Stand sie wie ein Lamm des Opfers,
Und er sprach: „Den Schleier lege
Ab, laß flechten mich die Locken!“

Doch sie wollt ihn nicht ablegen,
Bis er zürnend es befohlen;
Ach, was muß erschreckt er sehen:
Schneeweiß sind des Hauptes Locken!

Ruhig sie da zu ihm redet:
„Darum hielt ich sie verborgen.
Seit sie von der Totenschere
Stielen, sind sie bleich geworden!“

Ach, wie recht im tiefsten Herzen
Traß die Rede Jacopone,
Da er sah die Jungfrau stehen
Mit des Alters grauen Locken.

„Könnte ich mit meinen Tränen
Dir das Silberhaar vergolden!
Ach, ich habe dich dem Schrecken
Jener Schere unterworfen!“

Und er hat die Silberflechten
Mit Rubinen ihr durchzogen,
Wie ein Busch im Blüten Schnee,
Vom Johanniskwurm umflogen.

Wunderbar war sie zu sehen,
Eine Diamantensonne,
Und es freut an Rosarosen
Wie ein Kind sich Jacopone.

Wie die Glitterkränze schweben,
 Und die flimmernden Goldrosen
 Zitternd auf der Jungfrau Särgen,
 Schien sie in der Glorien Krone

Eine selge Braut der Engel,
 Eine Königin der Toten,
 Eine hochzeitliche Seele,
 Ein gestirnter Geist voll Wonne.

Schier geneigt, sie anzubeten,
 Ging bei ihr der Jacopone.
 Da sie ins Theater treten,
 Ging ein Flüstern durch die Logen.

Nie noch hatte man gesehen
 Die Gemahlin Jacopones,
 Und nun wie ein höhres Wesen
 Stand sie blendend vor dem Volke.

Und in der erstaunten Menge
 Hat ein Klatschen sich erhoben,
 Bis beschämt im tiefsten Herzen,
 Sie den Schleier umgenommen.

Als die liebliche Biondette
 Sang ihr Leben vor dem Volke,
 War die schöne Rosarose
 Tief im Herzen scharf getroffen.

„Daß du mich mit dir zu gehen
 Hast bewogen, Jacopone,“
 Sprach sie, „dank ich dir ohn Ende.
 O, wie ist mir wohl geworden!“

Diese Jungfrau anzusehen
 Ist mir nie genossne Wonne,

Und ich könnte ruhig sterben,
Sprach sie zu mir süße Worte!

Ach, ich fühle ihrem Wesen
Meine Seele tief verwoben,
O, ich werde nie genesen,
Steht sie mir nicht bei im Tode!“

Und sie war so tief bewegt,
Da die Jungfrau ihre Rollen
Wiederholt als Judith, Jephthe,
Daß sie nachsprach alle Worte.

Aber als sich um Blondetten
Hat die wilde Glut erhoben,
Hat sie, nicht um sie, um jene
Nur, das Hilfsgeschrei erhoben.

Und es brachte sie zu retten
Mit Gewalt nun Jacopone
Hin zu einem hohen Fenster,
Da ersah sie Meliore.

Keine Leiter ruht am Fenster,
Rings schon alles um sie lodert,
Und sie sprang, sich Gott befehlend,
Nieder in den Arm Meliores.

Glücklich nieder zu der Erde
Folgt ihr springend Jacopone,
Doch er findet sie mit Schrecken
Bläß und schon ihr Aug geschlossen.

Und rings unter ihrem Herzen
Blutge Tropfen niederflossen,
Doch sie sprach: „Mein Herr, ich lebe
Annoch durch die Hilfe Gottes!“

Und vier rheinische Studenten
 Sie auf ihren Mantel hoben,
 Erugen still sie durchs Gedränge,
 Weinend folget Jacopone.

Und sie ward auf ihren Wegen
 Angestaunet von dem Volke,
 Wie ein Kunstwerk von Juwelen
 Und ein Bild von lauterm Golde.

Nimmer ward von solchem Werte
 Ein geheimer Schatz gehoben,
 Und die tragenden Studenten
 Nimmer von ihr blicken konnten,

Wenn sie in dem Schein der Sterne
 Oder in dem Glanz des Mondes
 Auf dem weißen Mantel blendet,
 Wie auf Schätzen Flammen lodern.

Hätte sie nicht von Biondetten
 Oft den Namen ausgesprochen,
 Für die Leiche eines Engels
 Hätte man sie halten sollen.

Über ihres Hauses Schwelle,
 Bis zu ihrer Kammer oben,
 Auf sein keusches Hochzeitbette
 Ließ sie tragen Jacopone.

Dann entließ er die Studenten,
 Ihre Treue zärtlich lobend,
 Und zu ihm sprach Rosarosa:
 „Höre mich, mein Jacopone!

Da ich aus dem Leben gehe,
 Soll dir bleiben unverborgen,

Was ich mußte dir verhehlen,
Das Geheimnis jenes Brunnens,

Warum du mich wolltest töten,
Als den Knaben du behorchet.
Wisse, daß ich deine Schwester,
Deinem Vater bin entsprossen!

Und ich danke, daß du ehrend
Meine Unschuld nicht verdorben,
Daß von Blutschuld unbefleckt,
Keusch wir bei einander wohnten.

Aus versündeten Geschlechtern
Sind wir sündenboll geboren,
Und die Sünde wird erst enden,
Wenn ein schweres Jahr verflossen.

Von der eiteln Welt dich wende,
Geh in einen frommen Orden,
Wo das Schauspielhaus verbrennte,
Laß erbauen mir ein Kloster!

Aber jeho, eh ich sterbe,
Hole mir den Greis Benone,
Daß ich nehm die Sakramente
Zu der Seele letztem Troste!"

Jacopone steht entsetzt,
Ohne Regung, ohne Worte,
Nur sein Haar hebt sich zu Berge;
Doch er eilet zu Benone.

Aber auf der Treppe schellet
Schon des kleinen Lammes Glocke,
Und zu Rosarose gehet
Ein der Knabe blondgelockt.

„Grüß dich Gott zum Wiedersehen!
 Ei, wie bist du schön geworden,
 Meine liebe Rosarose!“
 Hat das Kind zu ihr gesprochen.

Und sie sprach: „Mein guter Engel,
 Du kamst, wie du mir versprochen,
 Doch du bleibest stets derselbe,
 Du bist größer nicht geworden!“

„Mir ist“, hier das Kind versetzte,
 „Dieses Maß gegeben worden.
 Ach, es war nicht zu ermessen,
 Als dies Maß war voller Wonne!“

Doch nun fühlt die Jungfrau Schmerzen:
 Klagend sprach sie: „O, Benone,
 Komme bald zum Trost der Seele
 Und geselle mich den Toten!“

Und der Knabe sorglich legte
 Auf die Stirn ihr eine Rose,
 Und von ihrem Duft erwecket,
 Hat die Jungfrau sich erholet.

„Du hast dich zum Hochzeitsfeste“,
 Spricht er, „schön geschmückt mit Golde,
 Und mit Perlen und Juwelen
 Strahlst du in der Jungfraunkrone!

Wird dein Bräutigam dich auch kennen,
 Der dich sonst nur sah mit Rosen?“
 „Ja,“ sprach sie, „er wird mich kennen
 An dem Blut, das ich vergossen!“



Tod der Rosarosa

Wie in dunklen Meerestwogen
 Ein verbranntes Schiff entmastet
 Unterm weiten Himmelsbogen
 Traurig steht auf ödem Sande,

Wie die Flamme scheu noch lodert,
 Von den Fluten rings belagert,
 Bis die traurig tote Kohle
 Leicht umschaufelt in dem Wasser,

Fern schon ziehn die dunkeln Wolken,
 Die geübt die böse Rache,
 Und die Sterne vor dem Monde
 Ziehn heran, unschuldig fragend:

Wo ist hin das segelvolle
 Freudge Schiff, so hoch bemastet,
 Das wie eine Braut die Wogen,
 Buhlend mit dem Wind, durchtanzte?

Wo sind hin die Schifferchöre,
 Die in feuchten Tauen tanzten?
 Ist von all dem stolzen Volke
 An dem Fels der Ruf verhallt?

Und das Meer spielt mit den Toten,
 Mit den Segeln, mit den Masten;

Sterbend zischen noch die Kohlen,
Und dann schweigt und ruhet alles.

Und die Sterne zu dem Monde
Brechen aus in bittere Klagen:
Ach! wo ist die schöne Tochter,
Die uns grüßte mit Gesange?

Die gelöst die goldnen Locken,
Ließ in freudgen Lüften flagen,
Unfern Spiegel in den Wogen
Betend grüßt mit Harfenklange?

Muß sie auch im Wasserschlosse,
Von Untieren rings bewachtet,
Bei Sirenen und Tritonen
Fern von uns nur sein gefangen?

Also klagen sie dem Monde,
Der zu ihrer Klage lachet
Und das blaue Feld der Wogen
Überschüttet weit mit Glanze.

Und was schimmert dort so golden,
Krauschend durch die Wasserbahnen,
Zieht gleich einem Arione
Ruhig durch die Meere, harfend?

Heil! Es ist die schöne Tochter;
Sie steht auf dem Wundermantel
Sicher, wie auf starkem Boote,
Und ihr Schleier ist die Flagge.

Und die Sterne freudig horchen,
Denn es zieht durch ihre Harfe
Aolus mit süßem Tone,
Daß die Ufer rings entschlafen:

Also unterm Himmelsbogen
 Stand zerstört das Theater,
 Um die trüben Säulentore
 Schauerten der Wachen Fackeln.

Also in dem Glanz des Mondes
 Trat Biondette mit der Harfe
 Aus den hohen, dunkeln Pforten,
 Wie ein lichter Geist umwandelt.

Unterm hohen Sternendome
 Steht sie auf dem öden Platze,
 Unter ihren leichten Sohlen
 Knirscht die Kohle auf den Platten.

Und zum Monde auf sich wolket
 Noch der Rauch des toten Brandes,
 Dumpf schallt fernes Wagenrollen
 Und es rinnet rings das Wasser.

Und des blauen Reno Wogen
 Lauter durch die Nacht hintwallen,
 Lauter rauschen auch die Bronnen
 Siegreich ob dem Feuerkampfe.

Und Biondetta wiederholet:
 „Lebet wohl, ihr falschen Farben,
 Eitler Tränen Regenbogen,
 Sterne hell von falschem Glanze,

Ihr dient einem Glittermonde!“
 Sprachs, da klang es in der Harfe,
 Und zwei hohe, weiße Nonnen
 Geistig ihr zur Seite standen.

Von dem Schleier ganz verborgen
 Schienen sie zwei selge Schatten,

Winkend, ihnen nachzufolgen,
 Sie Biondetten still ermahnten.

Eine schweift in einem Bogen
 Um sie, Freudenzeichen machend,
 Und die andre sah zu Boden,
 Traurig ihre Hände faltend.

„Sprechet, was ihr von mir wollet,
 Fromme Schwestern von Sankt Claren?“
 Frug die Jungfrau. Nachzufolgen
 Winkend jene sie ermahnten.

Und Biondetta folgt den Nonnen,
 Die wie Geister vor ihr wallen,
 Zu dem Hause Jacopones,
 Zu der Rosarosa Lager.

„Sei willkommen mir im Tode!“
 Sprach die Kranke, und vom Lager
 Hat sie leis ihr Haupt erhoben,
 Unterlühet von dem Knaben.

„Daß dem Feuer du entkommen,
 O, Biondetta, Gott ich danke;
 Wolle nun zu meinem Troste
 Mir ein Lied zur Harfe schlagen!“

Als die Jungfrau harfen wollte,
 Sah sie an den blonden Knaben:
 „Sah ich heut dich nicht am Bronnen
 Mit dem Vogel, mit dem Lamme,

Bei der Jungfrau mit den Rosen,
 Bei der süßen Rosablänke,
 Die heut früh den Kranz geflochten
 Für Marien am Altare?“

Und der Knabe hat gesprochen:
 „Reicher als heut am Altare
 Ward auch hier ein Kranz geflochten,
 Und du wirst die Dornen tragen.

Als der Gärtner säte Rosen
 In der Buße bitteren Garten,
 Giel dein Körnlein in die Dornen,
 Und du kennst nicht deinen Namen.

Denn du heißest Rosadore,
 Jene heißet Rosablanke,
 Rosarosa, rote Rose,
 Ihr seid aus demselben Stamme!

Seid geschenkt der Mutter Gottes,
 Als sie vor zwölfhundert Jahren
 Auf der sündigen Erde wohnte;
 Jetzt erst seid ihr aufgegangen.

Doch noch seid ihr kaum entsprossen!
 O erscheine, Herr des Gartens,
 Hüte deine heiligen Rosen
 Und zertritt die falsche Schlange!“ —

„O, Benone, mir zum Troste
 Eile!“ nun die Kranke klaget,
 „Denn es wirft die Lebenssonne
 Über mich schon lange Schatten!“

Und der Knabe spricht: „Zum Kloster
 Gehe ich, ihn zu ermahnen;
 Doch zuvor, o fromme Tochter,
 Muß ich deiner Treue danken.

Denn ich kann nicht wiederkommen,
 Eh erfüllet sind die Tage,

Daß wir alle durch die Pforte
Der Barmherzigkeit einwandern.

Heil sei dir und ewge Wonne,
Daß in Unschuld du gewandelt,
Und, zu hören Gottesworte,
Kinder gern um dich versammelt!

Biele dich am Himmelsthron
Palmen schwingend schon erwarten,
Und sie singen dort im Chöre,
Die du sie gelehrt, die Psalmen.

Heil sei dir und ewge Wonne,
Daß in Unschuld du gewandelt,
Daß du dich dem Herrn verlobet
Und die Treue ihm gehalten!

Also ist auch Jacobone
In die Blutschuld nicht gefallen,
Und so bricht der Tod dich Rose
Zu der Sühnung ewgem Kranze!

Heil sei dir und ewge Wonne,
Daß in Unschuld du gewandelt,
Und das Kleid der güthen Toten
Unbefleckt hast erhalten!

Den Bußgürtel scharf gebornet
Trugst du still und ohne Klagen,
Und so halffst du, fromme Tochter,
Deiner Mutter Sünde tragen.

Heil sei dir und ewge Wonne,
Daß in Unschuld du gewandelt.
Was dir unterm Herzen wohnet,
Hast du nimmer mich gefragt!

Aber nun vor diesen Nonnen
 Öffne ruhig die Gewande,
 Zeige deines Herzens Rose,
 Dieses Siegel deines Stammes!

Und es soll auch Rosadore,
 Die man sonst Biondetten nannte,
 An des eignen Busens Rose
 Wahr erkennen ihren Namen.

Heil sei dir und ewge Wonne,
 Daß in Unschuld du gewandelt,
 Wisse, daß dir stets zu folgen,
 Mich mein eigen Heil ermahnete.

Denn ich harre der drei Rosen
 Länger als zwölfhundert Jahre.
 Eine bist du, bald gebrochen,
 Bald auch breche ich die andre!

Als der Heiland ward geboren,
 Hab ich auch das Licht empfangen,
 Und ich gab ihm meine Rosen,
 Da er spielte mit dem Lamme.

Und er gab mir eine Knospe
 Aus den Gräsern seines Lagers,
 Hat dann liebvoll auch gesprochen:
 ‚Agnus castus sei dein Name!‘

Und wo ich bis jetzt gewohnt,
 Sät ich dieser Pflanze Samen,
 Ehrt sie höher als Kleinode,
 Weil der Herr auf ihr geschlafen.

Agnus castus aller Orten
 Heißt, wie ich, nun diese Pflanze.

Weißt du noch, wie ich dir Moose
Sammeln sollte mit den Knaben,

Weil du dir bereiten wolltest
Deiner Hochzeit keusches Lager,
Wie ich dir zu deinem Schoße
Nichts als Ugnus castus brachte?

Und du hast sie angenommen,
Dankend für die Hochzeitsgabe,
So schließt du und Jacopone
Wie der Herr auf dieser Pflanze.

So hat eurem frommen Wollen
Gern der Heiland beigestanden,
Und das Lager deines Todes
Blieb durch ihn der Keuschheit Lager.

Bald steht deines Herzens Rose
Nun im selgen Himmelsgarten
Und schmückt ihm die Dornenkrone,
Die er hat für uns getragen!"

Als der Knabe so gesprochen,
Ging er betend aus der Kammer:
„Jesus Christus sei gelobet!“
Und die Sterbende sprach: „Amen!“

Doch jetzt nahen sich die Nonnen,
Die verschleiert fern gestanden,
Leis hinschwebend an dem Boden,
Rosarosens Sterbelager.

Und es knieet Rosadore
Eingehüllet in den Mantel.
Stille war es, nur der Odem
Wehte und das Licht der Lampe.

Und die eine sprach: „O Tochter,
Ich bin deiner Mutter Schatten.
Weh mir, daß ich es geworden!
Rosaristis ist mein Name.

Und auch du, o Rosadore,
Hast durch mich das Licht empfangen;
Fürchte nichts, erhebe vom Boden
Deinen Blick, der mich erlabet.

Ach, so kann ich nach dem Tode
Mutterfreuden erst erlangen!
Wie unendlich ist die Wonne
Unergründlichen Erbarmens!“

Und nun schweift sie wie ein Vogel
Freudig um das Bett der Kranken,
Und umschwebet Rosadoren,
Streifend kühl durch ihre Haare.

Rosarosens Lebenswoge
Hebt sich nochmals Wellen schlagend,
Stumme Freudentränen flossen
Nieder von der bleichen Wange.

Denn sie hört im Ton der Worte
Jene Stimme widerschallen,
Die ihr einst das Haupt geschoren,
Ihrer Blöße sich erbarmend.

Durch die Seele Rosadorens
Bebt ein tiefes, süßes Bangen;
Furchtlos hat emporgehoben
Sie die Arme nach dem Schatten.

Denn sie sieht in dieser Nonne
Jenes Bildlein ihrer Kammer,

Das mit ihr gefunden worden,
Das sie stets so wert gehalten.

Rosatrists nun voll Wonne
Löst der Kranken Brustgewande,
Daß des Busens heilige Wogen
Schimmernd zu dem Lichte drangen.

Eine rote blutige Rose
Rosarosens Brust bestrahlet;
Was ihr unterm Herzen wohnet,
Hat sie so im Tod erfahren.

Während leis zu Rosadoren
Sich die andre Nonne nahte,
Und sie sah, die sie erzogen,
Rosalätens heiligen Schatten.

Rührend sprach sie: „Rosadore,
Die ich sonst Biondette nannte,
Teure Jungfrau, zeig die Rose,
Die dir gab den neuen Namen.

Lasse, die dich hat geboren,
Meiner armen Schwester Schatten,
Lasse ihres Heiles Rose
Vor ihr blühn im keuschen Garten!“

Und in Zucht löst Rosadore
Ihres Nieders goldne Spangen,
Und des Herzens banges Pochen
Hört man durch die Stille schlagen.

Eine kleine goldne Rose,
Über ihrem Herz gemallet,
Zeigt im Spiegel ihr die Nonne
Als das Zeichen ihres Stammes.

Rosatristsis spricht voll Wonne:

„O, gesegnet ist der Garten,
O, wie herrlich stehn die Rosen,
Und der Herr wird sich erbarmen!

Aber eine weiße Rose
Muß ich traurend noch erwarten,
Sehen darf ich nicht die Tochter,
Die unschuldge Rosablänke!“

Und nun hat sie aufgeschlossen
Den Bußgürtel, der die Kranke
Noch umgürtete — da flossen
Ströme Blutes von der Armen.

Stürzend in den Arm Meliores
Aus dem Fenster bei dem Brande,
Hatte von des Gürtels Dornen
Tiefe Wunden sie empfangen!

Rosatristsis spricht zum Froste:
„Du stehst recht im Rosengarten,
Den der Herr bei seinem Tode
Für die Märtyrer gepflanzt.

Deines Blutes jeder Tropfen
Fällt auf meine Seele labend;
Heilig hast du es vergossen,
Das in Sünden du empfangen.“

Und sie gürtet Rosadoren
Mit des Gürtels scharfen Stacheln:
„Wolle ihn um mich, du Tochter,
Treu wie deine Schwester tragen!

Gebe ihn bei deinem Tode“,
Spricht die Nonne, „Rosablänke!“

Peinungürtet steht die Fromme,
Klaglos für die Marter dankend.

Und nun sinkt sie mit den Worten
Froh in Rosarosens Arme:

„Laß, o Schwester, deinen Odem
Mich von deinen Lippen fangen!“ —

„Sei willkommen, Todessonne!“
Spricht die Kranke liebestammelnd,
„Mir ins Herz mit Siegeswonne
Fallen deiner Augen Strahlen!

Aber, was du mir versprochen,
Singe mir ein Lied zur Harfe,
Daß die Seele vor dem Tode
Auf dem Klang vorüber wandle!“

Da ergreift Rosadore
Geistberauschet ihre Harfe,
Also süße Töne lockend,
Daß die Nonnen selig schwanke.

Doch es tritt nun Jacopone
Heftig ein mit einem Arzte:
Der unheilige Apone
Folgt ihm stolz und dreist zur Kammer.

Und vom Zug der Tür erloschen,
Starb das Licht der kleinen Lampe.
„Licht her, Licht!“ schreit wild Apone,
„Was tun hier die alten Ammen?“

Denn er sieht die beiden Nonnen
Geistig schimmernd bei dem Lager.
Und es eilet Jacopone,
Anzustechen schnell die Lampe.

Und es folgen ihm die Nonnen,
Geistig rauschend durch die Harfe,
Rufen: „Wehe, weh Apone!
Fluch der Schlang und ihrem Samen!“

Und nun griff der Arzt im Zorn,
Und erfasset bei der Harfe
Die versteckte Rosadore,
Und die Jungfrau schreit: „Erbarmen!“

„Ha!“ spricht Apo, „sei willkommen,
Schöne Nachbarin! Zu fangen
Solch ein Vöglein ich nicht hoffte
Bei dem Bette einer Kranken!“

Hat der kluge Jacopone
Dich zu seinem Trost belanget?
Die Juristen bei den Toten
Gerne sich ans Leben halten!“

Und nun will er Rosadoren
Scherzend um die Hüfte fassen;
Doch sie war erstarrt im Zorne,
Reißt ihn schmerzlich an dem Barte.

„Also halt ich dich, du Toller,“
Spricht die Jungfrau, „bis die Lampe
Wiederbringt Jacopone,
Daß er sehe deine Schande!“

Frech erwidert ihr Apone:
„Wenn du mich nicht fester fassst,
Sind mir eine rechte Wonne
Solche Händlein in dem Barte!“

Und nun kehret Jacopone
Mit der Lampe in die Kammer,

Und es läßt den Bart Apones
Rosadore schambhaft fahren.

„Herr,“ spricht sie, „wie magst zum Troste
Deines Weibes du den alten,
Ehrbergessnen Buben holen?
Weh mir, daß ich hier gestanden!“

Aber nun zu Jacopone
Spricht mit schwachem Ton die Kranke:
„Um den tröstenden Benone
Bat ich meinen Herrn und Gatten!“

Und er spricht: „Auch er wird kommen,
Jetzt vertrau dem großen Arzte;
Dieser Aesculap Bolognens
Wird dich, Theure, mir erhalten.

Conciliator, dich, Apone,
Man ob hoher Weisheit nennet,
Dich verführend wolle folgen
Der Bedeutung deines Namens.“

Aber nun zu Jacopone
Spricht mit schwachem Ton die Kranke:
„Um den tröstenden Benone
Bat ich meinen Herrn und Gatten.“

Und er spricht: „Auch er wird kommen;
Jetzt vertrau dem großen Arzte.
Wolle, daß die Kunst Apones,
Teure, dich mir noch erhalte!“

Und zum Arzt spricht er die Worte:
„Herrlicher, vergiß des Kampfes,
Der uns trennte oft im Zorne,
Nimm die Hand zum Friedenspfande!

Dienen will ich deinem Lobe;
 Kannst du mir mein Weib erhalten,
 Geb ich dir zweitausend Kronen,
 Geb ich mehr noch, geb ich alles!"

Und zum Lager tritt Apone,
 Reißt die Decke von der Kranken,
 Doch es stürzt sich Rosadore
 Über sie mit ihrem Mantel.

Und der Arzt spricht wild im Zorne:
 „Was soll hier ich besser machen,
 Wo man meiner nur will spotten?
 Nacht muß ich die Kranke haben!

Über ihrem Herzen drohend
 Einen Flecken von dem Brande
 Sah ich schwarz. Sie ist des Todes,
 Wenn ich sie nicht heilend salbe!"

„Nimmer," spricht nun Rosadore,
 „Sollst du sie berührt haben,
 Ihres Herzens heilige Rose
 Nimmer sehen, böse Schlange!"

Und erbittert flucht Apone:
 „Nun, so will ich sein verdammet!
 Schöne Buhlin, dir zum Hohne
 Sollst du mir zur Seite wandeln!

Du sollst deine Jungfraukrone
 Selber mir ins Haus eintragen,
 In den Spuren meiner Sohlen
 Sollst du liebekrank hertwandeln!

Abends an mein Lager kommen,
 Deinen Leib mir anzutragen,

Und mit Füßen weggestoßen
Sollst du in der Brunst verschmachten!

In der Kirche, vor dem Volke,
Auf dem offenen vollen Markte
Sollst du mir verbuhlet folgen,
Wie dem Leibe folgt der Schatten!"

Ihm erwidert Rosadore:
„Mein wird sich der Herr erbarmen;
Vor dem Fluch, den du geschworen,
Wird er seine Magd bewahren!

Eher sollen alle Rosen
Mit den Wurzeln aufwärts wachsen
Und die vollen Liebeskronen
In der Erde Nacht begraben,

Eher all die bleichen Toten
Aus der Tiefe blühend wandeln
Und was lebet an der Sonne
Fluchend in die Gräber tragen,

Eh der Mond vom Sternendome
Buhlend in ein Nest voll Drachen
Steigen und im keuschen Schoße
Ungeheure Brut empfangen,

Und eh soll die lichte Sonne
Weichen aus des Himmels Bahnen,
Durch der Hölle Thor zu wandeln,
Eh ich tret in deine Pforte.

Ja, eh wird dem Feinde Gottes,
Dem satanschen Sündenvater,
Auch ein Gottsohn ausgeborn,
Keusch von einer Magd empfangen,

Und zu lösen uns vom Tode,
An das heilige Kreuz geschlagen!
Gott verzeihe mir die Worte,
Antwort ungeheurer Fragen!

Nein! nein! nein! Du hast gelogen!
Du erscheine, Herr des Gartens,
Tritt den Lügner an den Boden,
Trete auf das Haupt der Schlange!"

„Kind," spricht Apone, „heiße Kohlen
Möchtest auf mein Haupt du sammeln,
Aber mir auch blühen Rosen;
Gut lacht, wer am letzten lachtet!"

Doch indes fragt Jacobone
Flehend die geliebte Kranke,
Wie sie so viel Blut vergossen?
Und sie hat es ihm gestanden.

Und nun bietet er Apone,
Daß er helfend ihm mög raten,
Abermals zweitausend Kronen,
Nimmt das Gold gleich aus dem Schranke.

Jener aber spricht: „Die Dornen,
Die ihr schwer den Leib durchstachen,
Wirf in einen tiefen Brunnen
Oder in ein fließend Wasser;

Dann, so wie der Gürtel rostet,
Schließen sich die Wundenmale;
Doch vor allem einen Tropfen
Nehme sie aus dieser Flasche!"

Und nun reichet ihr Apone
Eine Flasche; doch die Kranke

Winkt verneinend mit dem Kopfe,
Und Apone weicht vom Lager;

Denn er höret eine Glocke;
Fackelschein erhellt die Gasse,
Weil begleitet von dem Volke
Sich der Leib des Herren nahet.

Mit dem Sakrament gezogen
Kommt Venone durch die Straße,
Und die Kranke hebt frohlockend
Und getröstet sich vom Lager.

„Bleibe liegen!“ sprach Apone.
„Willst du dir dein Weib erhalten,“
Sagt er dann zu Jacopone,
„Hüt sie vor dem Abendmahle!

Sie stirbt eines schnellen Todes
Bei der letzten Slung Salbe.
Da ich sie hab übernommen,
Werd ich dieses nie gestatten!“ —

„Jacopone, Jacopone,“
Seufzt nun angstbewegt die Kranke,
„Willst du mich zur Hölle stoßen?
Hüte mich vor diesem Drachen!“

„Seht, sie raset,“ spricht Apone,
„Sie ist nicht mehr bei Verstande,
Denn sie spricht verwirrte Worte,
Taugt jetzt nicht zu heiligen Sachen!“

Doch nun tritt herein Venone,
Nahet sich dem Bett der Kranken,
Und sie spricht: „O Herr, willkommen!
Wolle meine Beicht empfangen!“

Und der Priester will, es sollen
Alle nun allein ihn lassen.

„Rosadore, Jacobone
Mögen bleiben,“ spricht die Kranke.

„Und ich geh nicht,“ spricht Apone,
„Bis der Gürtel liegt im Wasser,
Bis getrunken sie die Tropfen.
Wer bringt meine Pflicht zu wanken?“

Und zu weichen hat Venone
Nochmals friedlich ihn ermahnet;
Aber höhniſch ihm der Stolze
In das würdige Antlitz lachet.

Nun erst fühlet Jacobone,
Welcher Geist in diesem Arzte,
Und er spricht in ſchnellem Zorne:
„Weich aus meinem Haus, du Laster!“ —

„Haſt du mich mit Schmeichelworten
Hergelocket,“ ſpricht der Arge,
„Bringſt du mich mit böſem Troſte
Wahrlich nimmermehr von hinnen!“ —

„Weh uns!“ jammert Jacobone,
„Wer mag dieſen Teufel bannen!“
Und es naht Rosadore,
Spricht: „Ich wags in Gottes Namen!“

Und ſie zieht gleich einem Dolche
Jene Nadel Rosablankens
Aus dem Haar, das Gold der Locken
Fliehet, ſie rüſtend, von dem Nacken.

Und im heiligen Zorne Gottes
Springt die Kranke von dem Lager,

Und ein Kreuz von rotem Golde
Dienet ihr zur frommen Waffe.

Aber beiden reißt Apone
Von dem Busen die Gewande.
Da er sieht die heiligen Rosen,
Fühlt er seine Sinne wanken.

Und er fluchet: „Moles, Moles!
Dies ist unser Rosengarten.
Daß er ewiglich verdorre,
Mußt du dich zur Arbeit halten!“

Doch am Fenster ruft Benone
Dem Geleite, und mit Fackeln
Dringen sie herauf; Meliore
Tritt einher vor allen andern.

Doch er stehet schwer erschrocken,
Da er Apo sieht, und fraget:
„Meister, lebet ihr hier doppelt?
Eben hab ich euch verlassen!

Pietro kam als schneller Bote
Zu dem Vater Rosablankens,
Der erkrankte, euch zu holen,
Und Ihr seid mit ihm gegangen.

Habt mir selbst die Hand geboten,
Spracht, daß ihr des alten Hasses
Gänzlich nun vergessen woltet,
Weil ich brav gelöscht beim Brande.

Dann hast du mich angesprochen
Um ein Büschel meiner Haare;
Sprachst: ‚Aus blondem Haar gesponnen
Wird zur Wundennaht der Faden.‘

Und ich gab dir eine Locke —
 Sieh, hier fehlt sie mir im Nacken —
 Folgte weit dir vor dem Tore,
 Bis in meines Bruders Garten,

Wo du eintrafst, weiße Rosen
 Und Arzneikraut einem Kranken
 Zur Erquickung gleich zu holen;
 Dorten hab ich dich verlassen.

Denn es war dort bei den Rosen
 Solch ein heftiger Duft entstanden,
 Daß mir schier gebrach der Odem;
 Wankend ging ich aus dem Garten.

Jetzt — wie find ich dich hier oben?“
 Doch ihn bei dem Arme fassend
 Spricht Apone: „Freund Meliore,
 Jetzt geleite mich von dannen!

Denn die Gattin Jacopones
 Will das Sacrament empfangen,
 Gönnen wir ihr Raum zum Troste!“
 Und nun gehen sie zusammen.

Ihnen folgen, die vom Volke
 Mit den Fackeln aufwärts drangen.
 In den Armen Jacopones
 Ruht ohnmächtig noch die Kranke.

Da sie wieder sich erholet,
 Segnend ihr der Priester nahet,
 Und sie spricht mit leisen Worten,
 Matt aufrichtend sich vom Lager:

„Der du an der Stätte Gottes,
 Höre, wie ich mich anklage,

Was ich sündlich hab verbrochen,
Seit auf Erden ich gewandelt,

Mit Gedanken, Werken, Worten.

Und zuerst nun mit Gedanken:

Ich gedachte, meinem Gotte

Könnt ich Sünderin gefallen.

Und ich sündigte mit Worten,

Weil ich Gott nicht Wort gehalten,

Als das Ja ich Jacobone

Treulos gab an dem Altare.

Und mit Werken,“ sprach die Fromme,

„Da ich sprang von dem Theater;

Denn ich glaubte fest, des Todes

Würd ich an die Erde fallen;

Glaubt in meinem bösen Stolze,

Ohne Sakrament empfangen

Kam ich doch zu meinem Gotte,

Sündigte auf sein Erbarmen.

Doch mich nicht verderben wollend,

Hat er mich zur Buß erhalten,

Die von ihm durch dich, Benone,

Ich zerknirschet nun erwarte!“ —

„Rosarosa,“ sprach Benone,

„Keiner noch trat ohne Makel

Vor den Thron des ewigen Gottes;

Er wird dein sich auch erbarmen!

In des Vaters, in des Sohnes,

In des heiligen Geistes Namen

Sei dir, meine fromme Tochter,

Deine Schuld erlassen! Amen.

Fühlst du jetzt dein Haus geordnet,
Deinen Herren zu empfangen,
Speiß ich mit dem Himmelsbrote
Dich zu diesem letzten Pfade.“ —

„Bis zum neuen Morgenrote
Harret noch“, spricht leis die Kranke,
„Einen Bissen weißen Brotes
Aß ich heut von einer Armen,

Der durch dich, mein Jacobone,
Ward ihr kleines Feld erhalten
Gen den Anspruch eines Großen;
Sie bracht mir das Brot zum Danke,

Vat: „O esse von dem Korne
Setz aus Liebe zu dem Manne,
Der gerettet mir den Boden,
Dem dies Brot für mich entwachsen!“

Aber hört, die elfte Glocke
Schlägt! Noch eine Stunde harret;
Reicht indes zum letzten Troste
Mir des heiligen Oles Salbe!“

Doch nun klaget Jacobone,
Der bis jetzt in stummem Jammer
Saß an ihrem Lager oben:
„Weh, o weh, ich muß dich lassen!

O dich, aller Jungfrau Krone,
Keusch und duldbend gleich dem Lamme,
Das die Schuld hat hingenommen,
Das für uns das Kreuz getragen,

Rosarose, heilige Sonne
Meiner irdisch trüben Tage,

Firmament voll Lichtesonne,
Ewig gleiche Friedenswage!

Herr, was hab ich denn verbrochen,
Daß ich in der Nacht soll wandeln,
Daß aus meines Himmels Dome
Nun erlischt die heilige Lampe?

Weh, o weh, du süße Rose,
Dornen dir das Herz zerbrachen,
Die du fromm vor mir verborgen;
Schuldig muß ich mich anlagen!

Weh, ich bins, der dich gemordet,
Blind an jenem Hochzeitsabend,
Da durch mich du von den Toten
Hast den Dornengurt empfangen!

Und ich habe zu der Oper
Dich geführt heute Abend:
Weh, durch mich wardst du durchbohret
Von dem Gürtel bei dem Brande!

Deine letzte Zeit verdorben
Hab ich dir aus falschem Wahne
Durch den Bösewicht Apone,
Hoffend, dich mir zu erhalten!

Ach, ich diene bösem Stolze!
Die ich nie besessen habe,
Die mir ewig war verloren,
Wollt ich mir durch Kunst erhalten!

Weh, mein Weib, du Jugendrose,
Auf dem Wasser der Demanten
Spiegelt deiner Schönheit Sonne
Ihres Abendrotes Flamme!"

Also jammert Jacobone.
Ihm erwidert dann die Kranke:
„Wolle nicht mit harten Worten
Gegen Gottes Willen klagen.

Lasse uns den Herren loben,
Daß er uns zurückgehalten
Von dem Abgrund ewigen Todes,
Von der Blutschuld hartem Laster.

Wenn der Schleier wird gehoben
Über unserm dunklen Stamme,
Singst du bis zu deinem Tode
Gott und seiner Mutter Psalmen.

Seit das Weib den schwer verbotnen
Apfel teilte mit dem Manne,
Bringt das Weib das Kind des Todes
Zu der Welt mit Not und Jammer.

Und wir durch die Güte Gottes
Haben schuldlos uns erhalten,
Und er wird uns nicht verstoßen
Aus des Paradieses Garten.

Auch ich muß von diesem Orte
In den Willen des Erbarmers;
Dich, bei dem so gern ich wohnte,
Muß ich einsam nun verlassen.

Und du sollst, wie Christen sollen,
Deinem irdschen Gut entsagen,
O, mein Bruder, wolle folgen
Eines schwachen Weibes Räte.

Geh in einen frommen Orden;
An die Stelle des Theaters

Laß erbaun ein heiliges Kloster;
Dort auch ruhe meine Asche!

Lasse jezt von armem Volke
Stille mich zu Grabe tragen,
Bis erbauet ist das Kloster
Zur Kapelle bei Sankt Claren.

Und den Schwestern dieses Ordens
Dann das neue Kloster lasse,
Weil sie jezt nur ärmlich wohnen
Und das Haus sie kaum mehr fasset.

Meinen Sarg, geschmückt mit Rosen,
Laß von armen Jungfrau tragen;
Lasse auch die Kinder folgen,
Die ich stets geliebet habe.

Allen spende aus zum Lohne
Meine vollen Kleiderladen,
Aus dem Tuch, das ich gesponnen,
Lasse allen Hemdlein machen.

Mein Geschmeide, silbern, golden,
Alle Perlen und Demanten,
Die mir deine Huld erworben,
Schenke ich zu dem Altare.

Lasse eine Mutter Gottes
Recht vor allen herrlich malen
Und ihr von dem hohen Chore
Himmlische Musik erschallen.

Mit des Weihrauchs süßen Wolken,
In wollüstger Düste Kampfe,
Soll ein Wald unzählger Rosen
Um der Kirche Säulen ranken.

Kelche, Lampe, Weihbronnen,
Leuchter, Rauchfaß und Monstranzen:
Alle seien goldne Rosen,
Durch der Künstler Fleiß gestaltet.

Und die groß und kleine Glocke
Und der Taufstein und die Kanzel
Seien Rosen gleich geformet.
O, welch frommer Rosengarten!

Als ich bin getragen worden
Sinnlos weg von dem Theater,
Hat sich ein Gesicht ergossen,
Hab ich diesen Wunsch empfangen.

Unter einem hohen Dome
Sah ich Weihrauchwolken wallen
Und Gesang und Klang der Orgel
Durch die Säulenwälder wachsen.

Und ich sah den Greis Benone
Eine Totenmesse halten,
Aber alles war voll Wonne,
Alles war voll selgen Glanzes!

Und ich sah viel fromme Nonnen
Einsam betend in der Kammer,
Sah sie nächtllich in dem Chöre
Himmliſche Gebete lallend.

Und vor allen glanzumflossen
Sah ich eine mit der Nadel
Weiße, rote, schwarze Rosen
Wirken in die Meßgewande.

Und das Bild der Mutter Gottes,
Gnädig blickend vom Altare,

Glich dir, meine Rosadore,
Aber heiliger, höher strahlend.

Und ich selbst lag eingeschlossen
Kühl in einem Marmorsarge;
Auf der schweren Decke oben
Schlief der Knabe mit dem Lamme.

Rings um mich geliebte Tote
Schlummerten zum letzten Tage;
Doch kein Sinn war mir verschlossen,
Und ich sah und hörte alles.

Ach, wie mag die Visionen
Alle ich in Worte fassen!
Durch der Kirche hohe Bogen
Himmelschöre niederdrangen!“

Und nun sagte Rosadore:
„Ja, des Himmels Tore standen
Über diesem Tempel offen,
Von den Seligen umscharet.

Und es stand die Mutter Gottes
Und der Heiland mit dem Lamme
Ganz bekränzt mit süßen Rosen
In des Lichtes ewigem Glanze.

Und der Engel Legionen
Sangen: Gnade! Gnade! Gnade!
Tausend Kränze heiliger Rosen
Sah ich zum Altare fallen.

Und den Schleier einer Nonne
Sah ich nehmen Rosablanken;
Eine Goldflut ihrer Locken
Vor der Schere niederanfen.

Singend stand ich auf der Orgel,
Vor mir stand die goldne Harfe;
Aber stille und gestorben
Lag mein Herz in kalten Banden,

Wie in bösem Traum der Boden
Fliehenden die Füße bannet,
Hilferufenden der Odem
Kämpfend in der Brust erstarret.

Lebend und doch eine Tote,
Sehend und doch dicht umnachtet,
Stumm, doch singend vollen Tones,
War ich wie von Stein umfangen.

Neben mir stand schwarz Apone.
Weh, o weh, was er gesagt,
Was er sprach vorhin im Zorne,
Füllet mich mit tiefem Bangen!

Doch am Altar aufgezogen
Ward ein himmelblauer Mantel,
Und das Bild der Mutter Gottes
Grüßte laut des Volkes Abe.

Und ich hört in meinen Ohren:
Abe, Salve, Mater! schallen,
Und aus meinen Augen quollen
Wieder Tränen auf die Wangen.

In der Kirche hohem Dome
Schmetterten die Nachtigallen,
Ganz durchzucktet von dem Tone
Fühlt mein Herz ich wieder schlagen.

Und ich bin emporgeflogen,
Eine Stimme, singend Abe,

Bin des Engels Gruß geworden,
Abe, Salbe, Dei Mater!

Dies Gesicht war mir ergossen,
Da ich sinnlos in der Harfe
Ruhete, von Meliore
Fromm gerettet bei dem Brande.“ —

„Was du sahest, Rosadore,
Sah ich alles,“ sprach die Kranke,
„Herr! du hast in Visionen
Wunderbar dich uns erbarmet!“

Und in stiller Wonne schlossen
Beide sich in ihre Arme.
Ruhig sprach nun Jacopone:
„Herr, tu mir nach Wohlgefallen!“

Aber nun tritt durch die Pforte
Agnus castus mit dem Lamme,
Knieet betend an dem Boden
Neben Rosarosens Lager.

Nach der Sanduhr sieht Benone,
Eine Schelle rührt der Knabe,
Niederknieet Rosadore,
Jacopone bei der Kranken.

Beim Gesang des frommen Volkes,
In dem Scheine heller Sackeln,
Hat sie leis das Haupt erhoben
Und des Herren Leib empfangen.

Und dann sprach sie noch die Worte:
„Herr, du hast dich mein erbarmet,
Herr, dein Wille sei gelobet,
Meine Seele nun empfang!“

Mit dem heiligen Si Benone
Haupt und Hand und Fuß ihr salbet.
Und sie sprach: „Des Herzens Rose
Wirft unendlich weiten Schatten!

O der Wonne, o des Trostes,
O des wunderfüßen Garten!
Singe, meine Rosadore,
Mit des Himmels Nachtigallen!

In dem Schatten meines Todes
Lasse Gottes Lob erschallen!“
Und es sang nun Rosadore
Zu dem Klang der goldnen Harfe.

Solch ein Lied, so selgen Tones,
Hat nur da die Luft getragen,
Als der Heiland ward geboren
Und die Engel Gloria sangen.

Also sang des Lichtes Bogen,
Da den Lustkreis aller Farben
Gott durch seinen Raum hinrollte
In dem Glanz des ersten Tages;

Also tönt des Wassers Woge,
Mit dem Rund des Erdenballes
Selig spielend in der Sonne,
Jauchzend an dem ersten Tage.

In so süßen Tones Ströme
War die Luft aus Gottes Atem
Um die junge Welt ergossen,
In der Luft des ersten Tages.

Und die neue Erde rollte
Unter also freudgem Klange

In den Kreis von Mond und Sonne,
Zubelnd an dem ersten Tage.

Also sang das Blut, ergossen
Durch des neuen Menschen Adern,
Also sang der Mensch voll Wonne,
Da er zu der Welt erwachte.

Doch annoch viel höhern Tones
Wird das Lied der Selgen schallen,
Wenn sie aus dem Haus des Todes
Zu dem Antlitz Gottes wandeln.

Aber nun zieht mit dem Volke,
Betend bei dem Schein der Fackeln,
Nach dem Kloster hin Benone.
Einsam steht der Toten Lager.

Und es küßt ihr Rosadore
Tränenlos die bleiche Wange,
Grüßet scheidend Jacopone
Und verläßt ihn mit der Harfe.

Einsam sitzt Jacopone
Auf dem stummen Sterbelager,
In der Toten Demantkrone
Mit des Schmerzes Blick hinstarrend.

Keine Träne ihm entrollet;
Seine tiefe Trauer raget
Wie die Wüste öd und trocken
Auf, am Horizont verschmachtend,

Ohne Schatten, und die Sonne
Selbst ein tiefer Feuerschatten,
Der sich wie ein weiter Bogen
Über seinen Scheitel lagert.

Die Gedanken an dem Boden
Schleichend, in dem gleichen Sande,
Alle Spuren von dem Odem
Heißen Sturmes stets verwaschen.

An dem Himmel keine Wolke,
An der Erde keine Pflanze,
Auch kein einziger kühler Tropfen
In dem ungeheuren Plane.

Also sitzt Jacobone
In der Wüste seines Jammers,
In die helle Demantkrone
Der geliebten Leiche starrend.

Aber auf die Schulter klopft
Agnus castus ihm, der Knabe,
Reicht ihm einen Korb voll Rosen:
„Jacobone, jetzt erwache!

Kranz des Todes Braut mit Rosen;
Sie sind aus demselben Garten,
Wo die Rosen ihr gebrochen
An dem ersten Hochzeitsabend.

Nimm ihr ab die Demantkrone,
Die du ihr hast heute abend
In das Silberhaar geflochten;
Deiner letzten Pflicht gewarte!

Einst werd ich am rechten Orte
Wunderbare Dinge sagen;
Du wirst, die dir war verborgen,
Deines Namens Schuld erfahren.“

Sprachs. — Da jener nahm die Rosen,
Schied er betend aus der Kammer:

„Jesus Christus sei gelobet!“
 Jacopone saget: „Amen!“

Als er löst die Demantkrone
 Aus dem Strom des Silberhaares,
 Ist des Schmerzes Kern gebrochen,
 Und des Jammers Quellen sprangen.

Da er ihr den Kranz der Rosen
 Legte in die Silberhaare,
 Sind die Augen in dem Strome
 Heißer Tränen ihm vergangen.

Da der arme Jacopone
 Ihr die kalten Hände faltet,
 Ist der Trauring roten Goldes
 In die Hand ihm schwer gefallen.

Da er ihr das Aug geschlossen,
 Brach er aus in lauten Jammer,
 Ganz in einem Tränenstrome
 Der Geliebten Antlitz badend.

Als die Nacht war hingezogen,
 Stand des Morgensternes Sackel
 An dem stillen Horizonte,
 Wie ein Irrlicht auf dem Grabe.

Wie in eines ausgestochnen
 Auges leere Höhle, zugend
 Sah des neuen Tages Sonne
 In das Herz des armen Mannes.

Und wie an dem Hochzeitmorgen
 Pietro, sie begrüßend, sagte:
 Grüßt sie an dem Todesmorgen;
 Jacopone, laut auffammernd:

„Grüß dich, blutge Todessonne,
Grüß dich, Held des Unterganges,
Grüß dich, Heiland voller Dornen,
Grüß dich, Sichel meines Gartens!

Grüß dich, lichter Trauerbote,
Grüß dich, Tauestränenjammler,
Grüß dich, Wecker aller Toten,
Grüß dich, Feuerheld des Grabes!

Singt die sieben letzten Worte,
Singt sie mir, ihr grauen Schwalben!
Singt ihn mir, den Schild des Todes,
Singt den Held des Unterganges!“



Apo und Meliore

Durch die stillen Straßen schreiten
 Apo und Meliore hin,
 Gleiche Pfade führen beide
 Zu dem Turm, zur Tänzerin.

Wo das Mondgesild sich breitet
 Um des Brandes Trümmer hin,
 Ruht ihr Weg, und tief erweitet
 Fühlt Meliore seinen Sinn.

Und er spricht zum ernstest Meister,
 Den er bei der Rechten nimmt:
 „Selig, wer gleich dir die Geister
 Leicht nach seinem Willen stimmt.

Sprich, o Herr! auf welche Weise
 Reißest du mich jetzt zu dir?
 Da du heut im lauten Kreise
 Also hart begegnet mir?

Da du zürntest mir im Streite,
 Sieh, da scheute ich dich nicht;
 Jezo friedlich dir zur Seite
 Alle Kühnheit mir gebriecht.

Daß der, den ich erst geleitet
 Zu des Pietro Garten hin,

Wieder mir zur Seite schreitet,
Will mir nimmer in den Sinn.

Sprich, wie soll ich nur begreifen
Deiner Künste tiefe List,
Daß ich hier dich kann ergreifen,
Der erst dort vor kurzer Frist.

Meister sprich, und dann verzeihe,
Daß ich also heut mit Schimpf
Traf des hohen Hauptes Weibe;
Zeige deines Herzens Glimpf!

Kenntest du des Jünglings Leiden,
Der so kühn dich heut bestritt,
Ach, du würdest Trost bereiten
Mir, der deinen Zorn erlitt.

Lasse mich zum Kerker weichen,
Dem das Feuer mich entriß,
Kannst du mir die Hand nicht reichen,
Daß mir deine Gunst gewiß!"

Apo gab die Hand: „Dein Eifer,“
Spricht er, „wisse, war mir lieb;
Herrlich wirst du, wenn du reifer,
Denn dich treibet hoher Trieb.

Doch es muß vor der Gemeinde
Leiden, wer zutage springt,
Daß nicht aus dem Chor alleine
Einer andre Weise singt.

Ob du würdig könntest leiden,⁸⁴⁾
War zu forschen ich gewillt;
Nebst dem Schwerte zu dem Streiten
Führe auch der Mann das Schild.

Und nun nenn ich dich den Meinen,
 Zeigte dir mein Doppelbild;
 Wird der dritte dir erscheinen,
 Ist das Ganze dir enthüllt.

Zeugnisgebende sind dreie,
 Und die dreie eines sind;
 Du hast einen Grad der Weihe,
 Noch bist du ein blindes Kind.

Wisse, der Dreieinigkeiten
 Schweben in dem Zirkel viel;
 Wer sie alle kann durchschreiten,
 Dreht den Zirkel hin zum Ziel.

Doch nun laß uns andre Kreise,
 Die uns näher liegen, ziehn,
 Daß ich tätig dir beweiße,
 Wie ich dir gewogen bin.

Einsam sind wir und alleine,
 Ich und du und die Begier;
 Sprich, nach welchem Zaubertweine
 Lechzt die trockne Zunge dir?

Fein ist diese Zeit; es schweifet
 Süß das trunkne Mondenlicht;
 Wer jeht nach den Äpfeln greifet,
 Der verfehlt die reifen nicht.

Von der Venus Tau bereifet,
 Schwillt der Früchte süß Gewicht:
 Sage, welche Lust gereifet
 Dir aus heißem Busen bricht!“ —

„O, mein hoher Herr und Meister,
 Du bist weis,“ Meliore spricht,

„Und es reichen alle Geister
Deinen Augen gern ihr Licht.

Sehe, hier stehn wir im Freien,
Unterm hohen Wolkenschild,
Und des Brands Ruinen streuen
Auf den Plan ihr Schattenbild.

Kannst du aus der Sterne Reihen
Sagen, ob die Zukunft hier
Andre Schatten wird verleihen
Dieses Platzes hoher Zier?

Ob nicht seinen Schatten breiten
Hier ein heilger Tempel wird,
Wo wir jetzt durch Trümmer schreiten,
Die des Wassers Flut durchsirt?“

Doch Apone sprach: „O schweige,
Anderes begehrt von mir,
Daß ich anderes dir zeige,
Was mir lieber ist und dir!

Denn nicht diese toten Steine
Heben zu dem Licht den Blick;
Nur des Lichtes Sohn alleine
Lieft gestirnet sein Geschick.

Geisterschwer erblüht die Zeiten
Heute aus dem Sterngefild,
Durch den reichen Himmel schreiten
Seh ich wunderbar Gebild.

Denn die Jungfrau hebt den Schleier,
Und der Widder freudig springt,
Und der Stier erhebt sich freier,
Da der Schwan verbublet singt.

Und die Zwillinge, sie weinen,
Da die eine Wage sinkt,
Und der Steinbock will nicht scheinen,
Weil der Schütz den Bogen schwingt.

Amors Pfeil der Pfeil heut gleichet,
Sieh, wie er zur Jungfrau zielt;
Wie der Fisch zum Fische streichet
Und in Bogenschimmer spielt.

Nach des Bechers süßem Weine
Greift der Wassermann und trinkt,
Bär und Hund, der groß und kleine,
Tanzen, der Triangel klingt.

Pegasus mit Wiehern schreiet
Zu dem kleinen Pferde hier,
Des Zentauren Lust sich zweiet
Zu der Jungfrau, zu dem Tier.

Und der Walfisch, ein Hochzeiter,
Jauchzend im Eridan springt,
Und das Schiff, es slagget heiter,
In dem Pol sein Ruder klingt.

Bei dem Hasen jagdlich schweifen
Sehe ich Orions Licht,
Doch vor ihm die Flucht ergreifen
Heute die Plejaden nicht.

Liebend denkt er mit Schweigen
Der Hyperboreerin,
Und vor Herkuls Seele streichen
Alle Thespiaden hin.

Cepheus, Cassiopeia neigen
Liebend zueinander sich,

Und Andromeda erreichen
 Seh den starken Perseus ich.

Freudig laut der Fuhrmann geißelt,
 Und das Böcklein zu ihm springt,
 Und der Löwe lustgekräufelt
 Seinen Schweif zur Jungfrau schwingt.

Wie im Paradiese schweifet
 Dort die Schlange lustgeringt;
 Weil die Feigen sind gereifet,
 Hoch der Rab den Becher schwingt.

Frei strömt, wie zur Hochzeitsfeier,
 Berenicens Locke hin,
 Und im Klang von Orpheus Leier
 Schaukelt trunken der Delphin.

Den Antinous umkreisend,
 Hoch des Adlers Fittig klingt,
 Der, sie von der Erde reißend,
 Götterknaben aufwärts schwingt.

Eine Schlange tragend weilen
 Seh den Polyides ich,
 Minos lehrte sie ihn heilen,
 Dich zu heilen lehrt sie mich.

In der Nordkron goldne Reife
 Eine Myrte süß sich schlingt,
 Und der Drach mit brünstgem Schweife
 Heiß den kalten Pol umringt.

Zu geheimer Liebe Feier
 Hell des Altars Blut entglimmt;
 Die Südkrone schimmert freier,
 Und in Lust der Südfisch schwimmt.

Ihre Scheren brünstig breiten
 Krebs und Skorpion zum Licht,
 Und der Wolf in Himmelstweiden
 Trübt der Lämmer Quelle nicht.

Also glühend sind die Zeiten,
 Also brünstig ist das Licht,
 Wie die Rose, die den Bräuten
 Venus durch die Locken slicht.

Die Granate senkt gereifet
 Ihrer Kerne Goldgewicht,
 Trunken durch die Blätter schweifet
 Amor, der sie taumelnd bricht.

Selig ist wohl der zu heißen,
 Der in Liebe selig ist;
 Sprich, kann ich dich selig preisen,
 Der du also liebend bist?

Meliore, sei der meine;
 Sage ohne Hinterlist,
 Ob Biondette je die deine
 Ganz und gar gewesen ist?

Ob dein selger Mund alleine
 Ihres Leibes Rosen bricht,
 In der Augen Sonnenscheine,
 In des Busens Mondenlicht?

Ob du in die Wollustkreise
 Ihrer Mitternächte blickst,
 Daß dich jauchzend an sich reiße,
 Die entzückt du entzückst?"

Doch entsetzt hier den Meister
 Meliore unterbricht;

„Bei dem Gott der selgen Geister
Schwöre ich: das tat ich nicht!

Und will einer des sich preisen,
Ich nenn einen Teufel ihn;
Will mit Händen den zerreißen,
Der sie solcher Schmach geziehn!

Gott und Vater! wüßt ich einen
Solches denkend, sein Gehirn
Schlug ich ihm mit kotgen Steinen
Aus der unverschämten Stirn!

Denn die Sterne sind nicht reiner,
Als der Leib Biondettens ist,
Und der Schoß, er war nicht reiner,
Der empfangen Jesum Christ!

Doch du machst aus Weltenkreisen,
Wo der Engel Palmen schwingt,
Und, den Ewigen zu preisen,
Gloria die Sphäre singt,

Einen Tummelplatz der Heiden,
Wo die Sünde Lanzen bricht,
Und ein ekles Wolluststreiten,
Dem die Heilheit Kränze flieht!

Könntest du mir auch beweisen,
So sei meiner Liebe Ziel,
Möge mich der Stern zerreißen,
Der jetzt dort vom Himmel fiel!“

Also sprach er, und es breitet
Apo seinen Mantel hin,
Fing den Stern, der niedergleitet:
„Sieh, was dir ein Stern erschien!

In dem trüben, kalten Schleime
 Hier, erkennest du das Licht?
 Stürzend durch des Himmels Räume
 Wahrlich, dies erschlägt dich nicht!

Alles ist nicht Gold, was glisset,
 Und was glühend dir erschien,
 Sich als faules Holz erweist,
 Nahest du dem Wunder kühn.

Und das eben macht den Weisen,
 Daß er in dem Sonnenlicht
 Kann die Mitternacht beweisen,
 In dem Leichten das Gewicht.

Daß selbst in des Lichtes Leichte
 Er die Wucht, die niederzieht,
 In dem Abgrund auch das Seichte,
 In dem Seichten Abgrund sieht.

Sollt ich dich nicht selig preisen,
 Wäre solch ein Weib dein Spiel?
 Um die Erde möcht ich reisen
 Nach so wunderbarem Ziel!

Doch die Jugend möchte steigen,
 Um den Himmel zu erfliehn,
 Und das Alter muß sich neigen,
 Sieht ihn an der Erde blühn.

Willst du nun die Lust erreichen,
 Die dir durch die Adern rinnt,
 Einen Frank will ich dir reichen,
 Der dir ihre Gunst gewinnt.

Läßt du dir das Recht entreißen,
 Das dir Lust und Jugend gibt,

Wird dich schwer der Neid zerreißen,
Wenn sie andern sich ergibt.

Daß zum Falle sie gereifet,
Seh in ihren Sternen ich,
Wenn kein anderer sie ergreifet,
Nenne einen Lügner mich!“ —

„Den mücht ich jetzt gleich dich heißen,“
Zürnend nun Meliore spricht,
„Solche Unschuld kann nicht gleißen,
Gottes ist ihr Angesicht!

Körner streust du; ich soll gleiten,
Aber Gott erhalte mich!
Sündflut aller Eitelkeiten,
Hier vor Gott verfluch ich dich!

Ja, gleich leicht magst du beweisen,
Diesen Himmel ernst und still
Sehest du vom Blitz zerreißen
Und von donnerndem Gebrüll;

Und die Stadt im Mondenscheine
Fülle jetzt der wilde Krieg,
Und daß jetzt, wo wir alleine,
Weit ein Feld voll Leichen lieg;

Daß Bologna ihre weite,
Hochgetürmte, feste Stirn
Niederbeuge jetzt im Streite
Vor dem himmlischen Gestirn!

Daß du doppelt kannst erscheinen,
Weil ichs sah, bewiest du mir;
Doch Biondettens Schuld verneinen,
Selbst sie sehend, würd ich dir!“ —

„Malst du an die Wand den Teufel,“
 Apo zu dem Jüngling spricht,
 „Hält er dir auch ohne Zweifel
 Zu der Malerei das Licht!“

Sprachs. Und plötzlich donnernd steigt
 Um den Mond die Finsternis,
 Und so weit der Himmel reicht,
 Hell ein Blitz die Nacht zerriß.

Und rings durch die Stadt verbreitet
 Sich ein tosend Stahlgeklirr;
 Näher, immer näher streitet
 Her der Stimmen Kampfgewirr.

Meliore bebt. Es schreiten
 Tausend Bürger in den Ring,
 Und mit Wut von allen Seiten
 Hebet sich das Schwertgeklirr.

Und es sinket Reih auf Reih
 Auf dem blutgen Mordgesild,
 Daß von Wut- und Wehgeschreie
 Laut ertost das Volkenschild.

Weh! da stürzen auf die Streiter
 Rings Bolognas Türme hin,
 Doch sie kämpfen immer weiter,
 Nichts erschrecket ihren Grimm!

Zu den Füßen seinem Meister
 Sinnlos hin Meliore sinkt,
 Bis das Spiel der bösen Geister
 Dieser in den Abgrund winkt.

Und von Schrecken ganz gebleichet
 Richtet auf der Jüngling sich:

„Du hast Böses mir gezeigt,
Meister, nun entlasse mich!“

Apo spricht: „Du prophezeitest
Dieser Stadt dies Ungeschieh,
Weil du sie so toll vereidest
Für Biondettens Tugendglück.

In der Wage liegen beide,
Leg dich zu der Tänzerin;
Daß dein Vaterland nicht leide,
Gebe dich der Freude hin!

Größere Wunder könnt ich zeigen —
Eines Wortes leicht Gewicht,
Eines nichtigen Blickes Steigen
Führt oft her ein schwer Gericht.

Und so stehn die Himmelszeichen:
Es erfüllt sich dies Gesicht,
Brichst du von Biondettens Zweigen
Heut die reifen Früchte nicht!“ —

„Läßt so leicht vom Himmel reißen
Dieses Landes Schicksal sich,“
Spricht Meliore, „will verheißen
Eine schönre Zukunft ich!“

Hohe Nacht, ihr Sternenreiche,
Mond, du keusches Angesicht,
Euch Biondetten ich vergleiche,
Sie weicht euch an Friede nicht.

Und so fest und ungebeugert
Stehet ihrer Tugend Bier,
Als einst fromm ein Tempel steigt
Aus des Brands Ruinen hier!

Sieh! betveget sind die Steine,
 Ordnen auf zu Mauern sich;
 Diese Geister sind die meinen,
 Und ihr Meister bin auch ich!

Freudig auf die Pfeiler steigen;
 Hörst du, wie Blondette singt?
 Wie nach ihrer Harfe Neigen
 Stein auf Stein zum Himmel dringt?

Wie nach ihren Melodeien
 Kuppel sich an Kuppel ringt,
 Und die Säule ihre Reihen
 Mit dem Palmentknauf verschlingt?

Der Kapellen Einsamkeiten
 Ordnen sich in Harmonie;
 Wo die Töne sich durchschneiden,
 Wölbt des Chores Halle sie.

Wo die Töne höher steigen,
 Heben sich die Türme spitz,
 Die zum Firmamente reichen
 Mit der Kreuze goldnem Bliz.

Wo sie sich zur Tiefe neigen,
 Zu der Gräfte Labyrinth,
 Geh ich trauernd niederschleichen
 Still der Treppen Steingewind.

Heilig scherzt in tausend Weisen
 Blum um Blume, Bild um Bild,
 Und, die Meisterin zu preisen,
 Widerhall dem Stein entquillt.

In der Kerzen selgem Scheine
 Weht der Altar feierlich,

Und gleich einem Frühlingshaine
Füllt das Haus mit Jubel sich.

Silbernem Gefäß entkreisend
Süß der Weihrauch aufwärts dringt,
Und des Himmels Thor aufreißend
Hochgesang in Wonne ringt.

Sieh, wie zu des Tempels Weihe
Rings die frommen Bürger ziehn;
Meister! Gott uns Trost verleihe,
Laß uns betend niederknien!"

Spricht Meliore, und den Meister
Will er an dem Mantel ziehn;
Helfet! alle guten Geister!
Er sieht vor sich doppelt ihn!

Einer trägt ein Feuerzeichen
Auf der hohen, dunklen Stirn,
Kalt sie sich die Hände reichen,
Und es bebet das Gestirn.

Lachend sie von dannen schleichen,
Sieh, da leuchtet das Mondenlicht;
Durch das nächtlich tiefe Schweigen
Meliors Stimme bricht:

„Weh! Bologna, weh! Sich neigen
Sah ich deiner Türme Zier,
Sah ein blutig Feld der Leichen
Über deinem Herzen hier!

Weh! in deinen Eingeweiden
Reget sich ein Drachenkind,
Und es streun die dunklen Zeiten
Deine Asche in den Wind!

O, wie muß ich den beneiden,
 Der den Stamm, des Sohn er ist,
 Kennt, daß er den Fluch der Leiden
 Nicht in seinem Schuldbuch lieft!

Einen Schuldgen suchend, reißen
 Um das Schiff die Stürme sich;
 Weh! ich kann mich des nicht preisen,
 Daß den Fluch nicht trage ich!

O Allmächtiger, o zeige,
 Ob der Sünde ich entspring,
 Daß ich zu der Flut mich neige
 Und ein sühnend Opfer bring!“

Also fleht er um ein Zeichen,
 Und sein Flehen ihm gelingt:
 Durch das tiefe nächtge Schweigen
 Hell die Totenglocke klingt.

Und der Glocke Schall geleitet
 Zu Biondettens Wohnung ihn;
 Wo der Baum den Schatten breitet,
 Kniet er bei dem Altar hin.

„Herr! die Seele, die jetzt streitet,
 Nicht in deinem Zorne nicht;
 Herr! die Seele, die jetzt scheidet,
 Sehe bald dein Angesicht!“

Und er höret an dem Zeichen,
 Daß ein Weib gestorben ist,
 Weil die Zahl der Glockenstreiche
 Zweimal unterbrochen ist.

„Jacopones frommem Weibe
 Wohl das dunkle Auge bricht.

Ob ich gehe, ob ich bleibe?“
Bang der Jüngling zu sich spricht.

„Denn nicht lang mehr kann verweilen
Die geliebte Tänzerin;
Sah ich sie, dann will ich eilen
Erstfend zu dem Bruder hin.

Ach, schon hör ich aus der Weite
Leichter Füße Flügelschritt!“
Von der monderhellsten Seite
Bang er in den Schatten tritt.

„Soll ich singen, soll ich schweigen,
Wenn sie mir vorüberzieht?
Gerne gäb ich ihr ein Zeichen,
Daß ein Liebender sie sieht!“

Doch ein dunkler Fechter schreitet
In dem Schatten vor ihn hin,
Und zum Kampfe schnell bereitet
Meliore sich gen ihn.

Aber in des Degens Kreisen
Seine Klinge ihm zerspringt,
Ihn durchbohrt des Feindes Eisen,
Und er spricht, indem er sinkt:

„Herr! die Seele, die jetzt streitet,
Nicht in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt scheidet,
Sehe bald dein Angesicht!“



Meliore und Biondetta — Biondettens hohes Lied

Gieße, Mond, dein Silber milder
 Durch die blauen Himmelsmeere;
 Blicket fromm, ihr Heldenbilder,
 Nieder aus dem Sternenheere.

Einsam kühle Nachtluft, stille
 Grüße aus dem Himmel sende;
 Blüten, Blumen, eure Fülle
 Duftend sich der Nacht verschwende.

Philomela, süßer stimme
 Deines Traumes Wonn und Wehe,
 Daß es zu den Sternen glimme
 Und um Gottes Liebe flehe.

Klang der süßberauschten Zither
 Unter Liebchens Fenster bebe;
 Still eröffne sie das Bitter,
 Daß sie Liebesworte gebe.

Jünglingen, die schlummernd liegen,
 Komm ein Liebestraum entgegen;
 Auf die Kindlein in den Wiegen
 Senke sich ein Engelsegen.

Und die Wunschelrute sinke
 Jedem auf des Schatzes Schwelle,

Und dem Durstigen, daß er trinke,
Sei der Schatz die kühle Quelle.

All ihr Bronnen, selig zielet
In die mondberauschten Becken;
Leis im West, ihr Blätter, spielet,
Um die Vöglein nicht zu wecken.

Nacht, in deines Zaubers Schlingen
Soll sich Liebesscham verletten,
Unter lustbetauten Schwingen
Bräutliches Entzücken betten.

Was die Seele, was die Sinne
Hoch begeistert, tief erregt,
Deines Glückrads Lustgewinne
Seien alle ausgelegt.

Spinnet bei dem Mondenlichte
Eure feinsten Netze, Elfen,
Und die schlauen Zaubertwichte,
Alle Zwerge sollen helfen.

Felsbewohnende Sibyllen,
Leichte Nymphen flüchtger Quellen,
Einet alle euren Willen,
Diese Netze aufzustellen.

Locket, locket, süßer singend,
In die Netze, ihr Sirenen,
Und den Eönen nicht gelingend,
Laßt gelingen es den Tränen.

Denn es will uns heut entfliehen
Der melodischste der Schwäne,
Will zu heilgerm Himmel ziehen,
Daß sein Herz sich nicht mehr sehne.

Königin der Sternenzinne,
 Priesterin verklärter Herzen,
 Lehrerin geheimer Minne,
 Heldin, Trösterin der Schmerzen,

Nacht! durch deines Tempels Mitte
 Sehe ich Biondetten gehen,
 Scheu verhüllt in züchtger Sitte;
 Du wirst sie nicht wiedersehen.

Auf dem Platze mondbeschienen
 Bleibt sie ruhig schauend stehen,
 In die düsteren Ruinen
 Noch einmal zurück zu sehen.

Sie beginnt leis zu singen;
 In der Nachtlust einsam Wehen
 Ihre Töne sich verschlingen
 Wie der Andacht schwankend Flehen.

„Herr, ich steh in deinem Frieden,
 Ob ich lebe, ob ich sterbe;
 Starb mein Heiland doch hienieden,
 Daß ich sein Verdienst erwerbe.

Will der Schmetterling zum Lichte,
 Muß die Larve er zerbrechen,
 So hast du dies Haus vernichtet,
 Meine Freiheit auszusprechen.

Laß die Flügel mich erquicken,
 In der Andacht sie erstrecken,
 Und zum Himmelsgarten zücken
 Durch der Buße dornige Hecken!

O, wie hast du hoch gezieret
 Diese Weltnacht, mir die letzte;

Eine Seele triumphieret,
Deren Tod mich hoch ergötzte.

Solchen Tod laß mich gewinnen,
Herr, nach einem solchen Leben,
Laß mich mit so klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben!

Denn in deinen Händen liegen
Alle demuthvollen Herzen,
Wie die Kindlein in den Wiegen,
Still entschlummert, ohne Schmerzen.“

Also sang sie, und geschwinde
Eilt sie auf verschlungnen Wegen,
Und schon höret sie die Linde
Nächtlich grüßend sich bewegen.

Rascher flügelt sie die Schritte
Ihres Hauses Thor entgegen,
Da begegnet ihrem Tritte
Klirrend ein entblößter Degen.

Ach, und weiter noch zwei Schritte
Liegt, vom Mantel leicht bedeckt,
Der den bösen Mord erlitten,
Stumm ein Jüngling ausgestreckt!

Da sie zu ihm niederblicket,
Will er noch die Blicke heben;
Den der Tod schon fest umstricket,
Kann die Schönheit noch beleben.

Gleich dem frommen Samariter
Hebt die mutige Biondette
Mühsam nun den toten Ritter,
Trägt ihn hin nach ihrem Bette.

Lebend konnts ihm nie gelingen,
In ihr Kämmerlein zu sehen,
Und er mußte, einzudringen,
Durch des Todes Pforte gehen.

Schnell die Lampe angezündet
Unter bangen Herzensschlägen!
Ach, das Herz, das sie verbindet,
Schlägt noch liebend ihr entgegen!

Balsam macht sie aus den Giften,
Die sie sonst im Tanz umgeben,
Mit der Ole süßen Düften
Ruft sie wieder ihn zum Leben.

Und sie löset ihm geschwinde
Seinen Koller überm Herzen,
Sauget ihm sein Blut gelinde
Aus der Wunde mit den Schmerzen.

Ach! und ihren frommen Lippen
Strömt die Torheit frech entgegen;
Quelle böser Zauberlippen,
Liebesgift war an dem Degen!

Auf der Brust ihm eingeschnitten
Ihren Namen ließt Biondetta,
Und ihr Bild, nach Liebesitte,
Hängt darauf an goldner Kette.

Doppelt ihren Schleier windet
Sie, mit Tränen ihn benezend,
Und die Wunde sie verbindet,
Sich der Blöße nicht entsehend.

Und sie eilt und schmückt das Zimmer,
Zündet an wohl hundert Kerzen,

In der Spiegel Widerschimmer
Gold und Silber freudig scherzen.

Ihres Puschschranks Flügeltüren
Öffnet sie mit leichten Händen,
Daß ein eitles Triumphieren
Rings entstrahle allen Wänden.

Und die falschen Götterbilder
Schmücket sie mit Glitterkränzen,
Aus dem Schoße goldner Schilder
Läßt sie seidne Köselein glänzen.

Reiherbüsche pflanzt sie flitternd
Auf des Bodens Purpurdecken,
Diamantne Nadeln zitternd
Säumt sie ein mit Federbecken.

In der Torheit Garten glimmend
Rüstet sie ein Weihrauchbecken,
Daß die Weihrauchwolken schwimmend,
Lüstern halb den Glanz bedecken.

Weh! wer hat sie so verrückt?
Alle Blumen muß sie brechen;
Wie des Wahnsinns Braut geschmückt,
Muß ihr keusches Herz erschrecken.

Schamlos tritt sie vor den Spiegel,
Ihre Brust zu Tag zu legen,
Weh! da blicket Gottes Siegel,
Die Goldrose ihr entgegen.

Doch sie ist so tief verstrickt,
Nichts kann ihre Blut erschrecken,
Ihre Blöße sie entzückt,
Und sie mag sich nicht bedecken.

Und mit süß vertrauten Blicken
Sitzt sie auf des Jünglings Bette;
Weltlicher nicht konnt sie blicken,
Wenn sie nie gebetet hätte.

Und sie fühlt in allen Sinnen
Ein unheiliges Ergötzen
Wild durch ihre Adern rinnen,
Und sie muß die Zucht verlesen.

Seine Lippen, seine Stirne,
Ihren Namen ihm am Herzen,
Küßet heiß die arme Dirne
Unter süß berauschten Schmerzen.

Und in seinen Locken spielen
Ihre zarten Hände bebend,
Doch umsonst die Küsse zielen,
Seine Lippen nicht belebend.

An den Busen ihn zu drücken,
Seinen Namen laut zu nennen,
Fühlet sie ein wild Entzücken,
Doch er will sie nicht erkennen.

„Meliore,“ spricht sie liebend,
„Deine Augen zu mir wende,
Süßen Dank der Huld ausübend,
Die ich zärtlich dir verschwende!

Sieh, es will der gütge Himmel
So dich an das Herz mir legen,
Wie ich in des Brands Getümmel
An dem deinen bin gelegen!

Wenn du auch nicht wiederküßest,
Winkend nur ein Zeichen gebe,

Mir zum Troste, daß du wissest,
Wie ich dich nicht überlebe!“

Und die Harfe nimmt die Süße,
Läßt die Saiten wild erbeben;
Ach, die heißen Liebesgrüße
Können nicht sein Aug erbeben.

Keuscher Tod, du drückst sie nieder,
Solche Raserei zu sehen,
In dem Klang der giftigen Lieder
Soll er sie nicht wiedersehen.

„Ihn, den meine Seele liebet,“⁸⁵⁾
Singt sie, „sucht ich in dem Bette,
Sucht ihn durch die Straßen ziehend,
Fand ihn doch an keiner Stätte.

Und ich fragt die Wächter bittend,
Die da durch die Straße gehen:
Ihn, den meine Seele liebet,
Habet ihr ihn nicht gesehen?

Und vorübergehend finde
Ich den Liebsten meiner Seele,
Ihn mit Rosenketten binde,
Ihn auf ewig mir vermähle!

Und ich halt ihn, laß ihn nimmer,
Den ich fand auf meiner Schwelle,
Führ ihn in der Mutter Zimmer,
Führe ihn in meine Zelle.

Sieh, ich bin ein Rauch von Myrrhen,
Auf sich aus der Wüste hebend,
Und, wie Bienenschwärme irren,
Küsse meinem Mund entschweben.

Weiß und rot ist, den ich minne,
 Golden sich sein Haupt erhebet;
 Wenn ich seine Locken spinne,
 Schwarz die Nacht den Mantel webet.

Seine Augen mich erquickten
 Und die Seele mir erhellen,
 Wie die Taubenaugen blicken
 Zu den klaren Wasserquellen.

Wie Gewürze duftend, grüßen
 Seiner Wangen Blumenzellen,
 Süße Myrtendle gießen
 Seiner Lippen Rosenquellen.

Goldne Türksringe zieren
 Seine klaren Silberhände,
 Elfenbeinern und Saphieren
 Trägt der Goldfuß seine Lende.

Und er stehet aufgerichtet,
 Wie die Zedern ausertwählet,
 Wie der Libanon umlichtet,
 Der dem Himmel sich vermählet.

Wie mein Saitenspiel, erklinget
 Süß und lieblich seine Kehle,
 Und zu seinen Lippen dringet
 Lustberauschet meine Seele.

O, du Büschel süßer Myrrhen,
 Zwischen meinen Brüsten hängend,
 Sag, wo deine Schafe irren,
 Sich im Mittagsstrahle drängend.

Edchter Zions, meine Bitte
 Höret und den Freund mir wecket,

Schlummernd vor der Zederhütte
Unter Rosen ausgestreckt.

Daß er blühend aufgerichtet:
Süße Freundin, zu mir spreche,
Komme her, die Gott gedichtet,
All die Rosen mit mir breche!

Sieh, verschwunden ist der Winter,
Und dahin ist Sturm und Regen,
Und die Blumen, Frühlingskinder,
Spielen schon auf grünen Wegen.

Meine Wangen lieblich flimmern,
In den Spangen, in der Kette
Sehe meinen Hals erschimmern,
Und es grünnet unser Bettel!

Wie die Traube Gopher schwillt
Zu Engeddi in den Gärten,
Und der Lippen Kelch erfüllet,
Kuß ich meinen Lustgefährten!

Zedern fest das Haus uns stützen,
Unfre Latten sind Zypressen,
In dem Schatten will ich sitzen
Und der Schmerzen all vergessen.

Unterm Schatten will ich sitzen;
Des die Seele mir begehret,
Wie der Apfelbaum bei wilden
Bäumen, ist mein Freund verehret.

Deiner Lieb Paniere schwinde
Über mir, du Hoch und Heller,
Und du Freundlicher, mich bringe
In des süßen Weines Keller!

Und mit Blumen mich erquicke,
 Mich zu laben Äpfel gebe;
 Krank bin ich vor Liebe; blicke,
 Blicke auf, mich zu beleben!

Unter deinem Haupt die Linke,
 Muß dich meine Rechte herzen,
 Wenn ich deinen Kuß nicht trinke,
 Muß verdürsten ich in Schmerzen!

Sieh, die Honigbienen irren
 In dem honigsüßen Lenze,
 Und die Turteltauben girren;
 Komm, mein Freund, daß ich dich fränze!

Sieh, dem Feigenbaum entspringen
 Knospen; aus dem Aug der Reben
 Süße Wollusttränen dringen;
 Also weint mein junges Leben!

Wie in dunklen Felsenrißen
 Turteltauben auf dem Neste,
 Also will ich bei dir sitzen
 In dem Glanz der Blütenäste.

Und es tönet meine Stimme
 Süß, o süß ist meine Kehle,
 Bis wetteifernd süß ergrimme
 Und verglimme Philomele.

Und ich singe zu dir nieder:
 Mein bist du und mir gegeben,
 Und es sehn dich meine Lieder
 Unter Rosen weidend schweben!"

Wie sie also töricht singet,
 Spricht Meliore: „Meine Schwester,⁸⁶⁾

Fromme Taube, ach, es schlinget
Sich des Todes Band nur fester!

Nachttau mir vom Haupte fließet,
Und es wecket mir im Herzen,
Wenn sich gleich mein Auge schließt,
Deine Liebe bitter Schmerzen!

Mein Gewand, ich legt es nieder,
Soll ich wieder an es legen?
Nach dem Bad die Füße wieder
Mir befudeln auf den Wegen?

Deine Augen gleichen Blüten,
Deine Augen von mir wende!
Meinem Herzen Degenspitzen
Scheinen deine zarten Hände!“

Aber wehe! nicht vernimmt
Sie den schweren Namen Schwester,
Glühender ihr Wahn entglimmt,
Sie umklammert ihn noch fester.

Und sie spricht: „Der Kelch der Lilien
Unserm Bett das Rauchsäß schwenket,
Unser Dursten zu vertilgen
Sich der Traube Becher senket.

Unsre Tür umgeben Früchte,
Ich bewahrte dir, mein Leben,
Heurige und ferne Früchte,
Beide kann ich dir nun geben!

O, du Liebe in Wollüsten!
O, du schön und lieblich Schweben!
Trauben gleichen meine Brüste,
Trauben wundersüßer Neben!

Einer Palme aufwärts dringend
 Gleichet meines Leibes Länge,
 Wie der Wein hinan sich schlinget:
 O, wer sich hinan so schwänge!

Laß uns durch die Felder ziehen,
 Ob uns sieht das Aug der Neben,
 Ich will, wenn Granaten blühen,
 Dort dir meine Brüste geben.

Dich, der meiner Mutter Brüste
 Saugte, Bruder, dich den Schönen,
 Wenn ich dort dich brünstig küßte,
 Ach, wer wollte mich verhöhnen!"

Als sie diesen Frebel singet,
 Springt sein Blut ihr neu entgegen;
 Der Verband, der Hilfe bringet,
 Kann die Raserei nicht legen.

Und von jenem Nonnenbilde
 Reißt sie in der Angst die Decke,
 Daß damit das Blut sich stillte,
 Und es dienet ihrem Zwecke.

Als sie zu dem Bilde blicket,
 Fühlet sie ein tief Erschrecken,
 Scham sie wie ein Schwert durchzückt,
 Und sie eilt, sich zu bedecken.

Von des Bildes Augen fließen,
 Wunder Gottes! bittere Tränen,
 In die Arme muß sie schließen,
 Ach, sie möchte es verfühnen!

Und dem Bilde gegenüber
 Sitzt zur Harfe sie am Bette,

Und die Augen strömen über
Der verlorenen Biondette.

„Wo ist die, die aus der Wüste
Aufgeht, auf den Freund gelehnet?“
Spricht Meliore nun, und grüßte
Sie, nach der sein Herz sich sehnet.

„Auf dein Herz gleich einem Siegel
War sie wahrlich doch gesetzt.
Goldne Rose, deinen Spiegel
Hat die Schlange böß verlehret.

Um den Apfelbaum sich schlingend,
Der die Mutter dir bedeckte,
Als sie rang, zur Welt dich bringend,
Böß die Schlange mich erweckte!“

Aber traurend sitzt die Süße,
Läßt die Harfe leis erbeben,
Daß ihn schön das Leben grüße,
Das die Liebe ihm gegeben.

Wie die Töne sich ergießen,
Fühlt die Jungfrau in dem Herzen
Wunderbaren Zauber fließen
Und so süße, wilde Schmerzen.

Höher sie die Saiten schwinget,
Denket nicht mehr des Gesellen;
Wie der Schwan im Tode singet,
Glühend ihre Töne schwellen.

Tausend Töne, die sonst schliefen,
Aus der Harfe lebend brechen,
Und in allen Herzenstiefen
Hört sie laut das Echo sprechen.

In dem Tode hallt es wider;
 Schüchtern zu des Lebens Schwelle
 Rufen ihn die Zauberlieder,
 Seine Blicke werden helle.

Wer erklärt ihm die Gesichte,
 Wer ergießt des Himmels Segen?
 Ist so mild das Weltgerichte,
 Kommt die Gottheit ihm entgegen?

„Süßer Tod, den ich erlitten!
 Goldne Töne zu mir gehen,
 Selig in des Himmels Mitten
 Soll ich wieder auferstehen!“

Aus Biondottens frommen Mienen
 Strömet ihm das selge Wähnen,
 Gottes Mutter sei erschienen,
 Und er betet unter Tränen.

Doch die arme Jungfrau singet
 Unter bittren, bittren Tränen,
 Während sie die Hände ringet:
 „O, welch schmerzlich glühes Sehnen!

Schwarz bin ich, doch voller Liebe,
 Wie die Hütten Kedar's stehen,
 Wie die bunten Teppiche schimmernd
 Salomons im Tempel wehen.

Die Weingärten zu behüten,
 Sehten sie mich ein zum Wächter,
 Meinen Konnt ich nicht behüten,
 Von Jerusalem ihr Töchter!

Wie der Tod so stark ist Liebe,
 Fest der Eifer wie die Hölle,

Blut und Feuer meine Triebe,
Wie des Herren Blick so schnelle.

Und wenn alle Wasser stiegen,
Und wenn alle Ströme rannen,
Würden sie sie nicht bestiegen,
Nimmer sie erlösch'n können!

Was in meinem Haus sich findet,
Alles Gut, wenn ichs wollt geben
Um die Liebe, die mich bindet,
Ach, ich hätte nichts gegeben!

Schön und lieblich meine Füße
In den goldnen Schuhen stehen,
Und mein Haupt, wenn ich ihn grüße,
Ist wie eines Helmbuschs Wehen!

Wie zwo Spangen schön sich schwingend,
Von des größten Meisters Händen
Eben aneinander dringend,
Stehen freudig meine Lenden!"

Doch nun lischt der Kerzen Schimmer
Und Biondette singet: „Wehe,
Wehe, Wehe, Lebensschimmer,
Holdes Leben, nicht vergehe!

Sterbet nicht, ihr süßen Lieder,
Wollt, o wollt nicht von mir schweben!
Sterbet nicht, ihr raschen Glieder,
Laßt euch froh zum Tanze heben!"

Eh die Lampe auch verglimme,
Will sie freudig nochmals schweben;
Doch sie hört nicht ihre Stimme,
Fühlt nicht ihrer Füße Schweben.

Weh! es walten böse Künste,³⁷⁾
 Laut die frühen Hähne krähen;
 Kehrt, ihr Geister, aus dem Dienste,
 Denn der Tag will auferstehen!

Und Meliore kömmt zu Sinnen.
 Licht und Lied und Lieb entschweben,
 Mächtig fühlt er sich von hinnen
 Auf die öde Straße heben.

Kühl umwehn ihn Morgenwinde,
 Wunderbar ist ihm geschehen,
 Denn er kann noch ihre Binde
 Auf der frischen Wunde sehen.

Und die nahe Glocke klinget,
 Und er hört die ersten Messen:
 Bete, bete, nie gelinget,
 Die Geliebte zu vergessen!



Rosme krank — Pietros Garten brennt

Wenn du gleich den Vögeln schwebtest,
 Über dir der blaue Bogen,
 Unter dir die grüne Erde
 Und des Wassers Silberwoge;

Und du wolltest niedersehen,
 Wo du ruhig möchtest wohnen,
 Wo du deinem kleinen Neste
 Eine Stelle suchen solltest;

Flühest du der Städte Elend
 Und die Armut eines Dorfes,
 Und zögst über Land und Felder
 Zu dem stillen Tale Kosmes,

Wo die stillen Bächlein gehen
 Durch den Schatten, durch die Sonne,
 Durch die Büsche, durch die Felsen,
 Bis zum Garten voller Rosen,

Und du bautest dir dein Nestchen,
 Wo die klare Jungfrau wohnt,
 Und sie ging dir aus dem Wege,
 Wenn du ruhig brüten wolltest,

Und du sängst ihr an dem Fenster
 In des Lorbeerbaumes Krone;

Gutter würde hin sie legen
Alle Abend, alle Morgen,

Und dir schiens ein selig Leben,
Ging zu beten früh die Fromme,
Flügst du mit ihr zur Kapelle,
Die am Felsen höher oben;

Und wenn sie aus vollem Herzen
Unter Tränen sprach die Worte:
Herr, ach schau zu meinem Herzen,
Es ist ganz von Schmerz umdornet!

Herr, um deines Sohnes Schmerzen
Nichte auf den Vater Kosme,
Laß ihn nicht verzweifelnd sterben,
Öffne ihm die Gnadenpforte:

Dann wär deine Lust zu Ende,
Deine Seligkeit zerronnen,
Denn nicht ferne von den Menschen
Überall das Elend wohnet.

Und es ist kein öder Felsen
Und kein Bächlein oder Bronnen,
Keine waldumschlossene Stelle
Unterm Monde und der Sonne,

Wo ein Mensch das Licht gesehen,
Wo nicht wär gesündigt worden,
Wo nicht wären bittere Tränen
Vor dem Herrn vergossen worden.

Und du würdest Abschied nehmen
Vor der nächsten Morgensonne,
Sängst noch einmal ihr am Fenster,
Flügst dann weiter unbesorget. —

Wärst du einer von den Sternen,
Die am hohen Himmelsbogen
Ewig auf und unter gehen,
Wie der Herr es hat geboten,

Und du wolltest dich bedenken,
Wo du deine Strahlen solltest
Rein und freudig nieder senken,
Daß sie widerspiegeln sollten

In dem Spiegel weiter Meere;
Sähest du das Schiff hinwegzogen,
Das die Sünde aus der Fremde
Bringet zu entfernten Zonen;

Auf der stadtbefänten Erde
Sähest du die Menschen morden;
In den Tälern, auf den Bergen
Sähest du die Sünde wohnen;

In des Klosters enger Zelle,
In dem gleichen Tun des Dorfes,
In des Marktes regem Leben,
Im erstarrten Tun des Schlosses:

Wo du deine Strahlen senkest,
Findest du ein Herz gebrochen,
Findest du ein Werk des Bösen,
Findest du ein Kind des Todes.

Und, wer seine Blicke lenkte
Zu dir flehend hin nach oben,
Wäre trunken ganz von Tränen,
Wäre dürstend nach dem Troste.

Doch du würdest dich nicht wenden,
Strahltest ruhig Gott zum Lobe,

Wollte untergehn die Erde,
Wollten auferstehn die Toten.

Was hier klaget, muß vergehen,
Schmerz und Sünde sind des Todes,
Und die Leiden tun nur wehe,
Weil sie sterblich sind geboren.

Aber was da ewig stehet
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann sich nur in ihm bewegen,
Ist ein Freud- und Leidenloses.

Sieh, der göttliche Gefelle,
Phosphoros, der Held des Morgens,
Sunkelt von des Himmels Schwelle
Ruhig in den Garten Kosmes.

Und im Morgenwind betveget
Eräumen still des Gartens Rosen;
Doch die Hütte ist voll Elend,
Und sie ist ein Haus der Sorgen.

Kosablanka sitzt in Tränen
An dem Bett des kranken Kosme,
Den ein leiser Schlummer decket,
Nur vom Seufzern unterbrochen.

Und sein müdes Haupt erhebet
Nun der Alte zu der Tochter,
Spricht: „Mein Kind, jetzt mußt du gehen
Zu der Messe in das Kloster!“ —

„Vater, laffet hier mich beten
Zum allgegenwärtgen Gotte,
Daß ich eurer Krankheit pflege;
Fern bin ich um euch in Sorgen!“ —

„Armes Kind, ich kann genesen
Nur in einem selgen Tode,
Nur vom Schmerz kann mich erlösen
Blut des eingebornen Sohnes!“ —

„Water, schrecklich ist gewesen
Euer finstrier Arzt Apone,
Und ich muß noch Kräuter lesen,
Die er alle hat verordnet!“ —

„Kind, hast alle du gehöret,
Die er zu mir sprach, die Worte?
Sie zerschnitten mir die Seele
Wie viel hundert giftge Dolche!“ —

„Das, was ich davon gehöret,
Ich doch nicht verstehen konnte:
„Rosme, was dein Herz verzehret“,
Sprach er, „ist die Härte Gottes!“

Kräftig hast du einst dem Leben,
Was des Todes ist, geopfert,
Und nun opferst du das Leben,
Das dir übrig bleibt, dem Tode!

Du treibst hier ein töricht Wesen,
Machst zur Narrin deine Tochter,
Und die Löcher deiner Seele
Willst du mit der ihren stopfen!

Höre auf, sie zu befehlen,
Tritt ihr nicht in ihre Sonne,
Laß sie lesen die Poeten,
Gehe in der Stadt zu wohnen!

Du magst ewig dich befehren,
Was verloren, ist verloren;

Besser solltest du noch scherzen,
Die dir übrig bleibt, die Wolle! —

Dann hat er mich angesehen,
Wie der grimmige Herodes,
Als die Kindlein er zu töten
Seinen Knechten hat befohlen.

Und ich war recht in dem Herzen
Von dem giftigen Blick durchbohret,
Bin, Marien anzusehen,
Zur Kapelle dann geflohen.

Und am Wege sah ich stehen,
Den am Morgen bei den Rosen
Ich ein Grab hatt graben sehen,
Da die Schlang emporgeschossen.

Aber er hat nicht geredet,
Winkte mit dem Finger drohend,
Griff mir nach der Hand behende,
Nach Biondettens Ringlein golden.

Doch ich wollt es ihm nicht geben;
Da versank er in den Boden,
Und ich eilte zur Kapelle,
Sank ohnmächtig an den Boden.

Und ich sah auch einen Engel
Zubelschreiend in den Wolken,
Er schwang sich wie eine Lerche
Zubilierend hin gen Morgen.

Vater, was ich da gesehen
Klar, wie bei dem Licht der Sonne,
Hat mir ganz verwirrt die Seele;
Jetzt kann ichs nicht wiederholen.

Als ich zu mir kam, da brennte
 Über mir der Himmelsbogen,
 Es ist Feuer wohl gewesen
 In der Gegend, in Bologne.

Vor Marien bin in Tränen
 Betend ganz und gar zerflossen,
 Gnädig ist sie mir gewesen,
 Und ich bin gestärket worden.“

Rosme sprach: „Des Arztes Wesen
 Ist stets schrecklicher geworden:
 In der Seele mir zu lesen,
 Hat er mir das Herz zerbrochen.

Ach, er kennt mein ganzes Leben,
 Und mit jedem harten Worte
 Hat er, ihn auf mich zu werfen,
 Von mir einen Berg gehoben.

Und so lieg ich ganz zerschmettert,
 Als sei ich gesteinigt worden;
 Er hat mich mit einer Kette,
 Die ich schmiedete, umzogen.

Aus dem Leibe nah dem Herzen
 Meine Eingeweide zog er,
 Hat, mein Übel draus zu lesen,
 Frech sie in die Luft geworfen.

Und ich sah es ohne Schmerzen.
 Seit sie wieder eingeschlossen,
 Wars, als seien tausend Zentner
 In der Seele Haus gezogen.

Boshast sprach er: „Du genesest,
 Wenn auf Erden die drei Rosen

In der Hand der Venus sterben,
Die jetzt stehn im Garten Gottes.

Wenn dein Kind ins Kloster gehet
Und bekränzt mit Liebesrosen
Als Modell dem Maler stehet,
Ist dir, ihr und mir geholfen.' —

Und nun rief ich: Wehe, wehe!
Wehe über diese Worte!
Und als ich ihn angesehen,
Ist er deutlich mir geworden.

„Jener Bube bist du, Frecher,
Der die Farben mir im Kloster
Nieb, als ich in Gottes Tempel
Bin ein böser Sünder worden.

In dem Namen Jesus hebe
Dich von mir!' — Da floh Apone.
Ach, er ist es nicht gewesen,
War der Widersacher Gottes!' —

„Vater, nicht so traurig redet!
Ja, es war der Arzt Apone,
Den ich gestern noch gesehen
Zu Bologna bei dem Bronnen.

O, beschwert nicht eure Seele,
Die in Träumen ist verworren;
Wendet ruhig im Gebete
Euch zum allbarmherzigen Gotte!' —

„Gutes Kind, lies mir den Zettel,
Der vom Arzt geschrieben worden,
Daß ich dir die Orte nenne,
Wo die Kräuter sind zu holen.

Denn der Arzt sprach: „In der Nähe,
Ja, in deines Gartens Boden,
Werden diese Kräuter stehen,
Deren Trank ich dir verordne.“

Rosablanka liest den Zettel:
„Aus Sankt Clarens Garten Rosen
Um die Mitternacht zu brechen
Und mit Keuschlamm einzukochen.

Unser Liebfrau Bettstroh nehme,
Mische es mit Venusrosen,
Zu Marienschühlein menge
Teufelsklau und Hahnensporen.

Und Mariensiegel breche
In dem Schein des vollen Mondes,
Mit Marienmantel leg es
In den dir bekannten Bronnen.

Liebfraumilch und Liebfrautränen
Mit unschuldger Kindlein Rosen,
Findelkraut und Venusnelken
Destilliere durch neun Monde.

Alle Stunden einzunehmen
Und so lang zu wiederholen,
Und dem Arzte schnell zu melden,
Wenns nicht helfen will. Aponen!“

Als sie dies Rezept gelesen,
Sprach der Kranke: „Meine Tochter,
Jeho eile nach der Messe,
Kehre wieder mit Venone!

Also heißt, der sie wird lesen;
Er ist recht ein Heilger Gottes;

Beichte will ich ihm ablegen,
Meiner armen Seel zum Troste!“ —

„Soll ich nicht zum Wald erst gehen,
Wasser, und die Kräuter holen,
Weil ich sie wohl alle kenne,
Außer Teufelsfuß und Krone?“

„Nein, ich muß sie selber brechen
Unter Tränen, fromme Tochter;
Wo ich gehe, liege, stehe,
Blühen sie ja allerorten!

Gehe nun, mein Kind, und flehe
Für mich um die Gnade Gottes!
Mein Bekenntnis abzulegen,
Will indes mein Herz ich ordnen.

Nimm die Fackel, die ich gestern
Einer Schlange gleich geformet,
Am Altare laß sie brennen,
Bei der Mutter Totenopfer!“

Und sie nimmt die Fackel betend;
Ihre Tränen niederflossen
Auf den Altar, der sie segnet,
Und sie wandelt aus der Pforte.

Wie sie durch den Garten gehet,
Weinen morgenlich die Rosen,
Und in tiefen Träumen wehen
Über ihr des Waldes Kronen.

Und es wirft schon durch die Stämme
Ihre Strahlen hin Aurore.
Aber sieh! zur Link und Rechten
Glüht am Himmel heut der Morgen.

Doch jetzt sieht bei der Kapelle
 Sie ins Tal herab von oben:
 Weh! die Röte ihr zur Rechten
 Ist des Pietro Hütte lodernnd.

Nieder durch die Felsenwege
 Eilt sie, achtet nicht der Dornen.
 Da sie zu dem Garten gehet,
 Fühlt ihr Fuß den glühen Boden.

Und der Hütte Asche hebet
 Wild empor der Sturm des Morgens,
 Der sich sonst zu wiegen pflegte
 In dem Busen tausend Rosen.

Als sie durch den Garten gehet,
 Lief um sie die wilde Lohse,
 Schlangen, Drachen, sengend, brennend
 Blum und Baum und Laubenbogen.

„Pietro, Pietro!“ ruft sie bebend,
 „Ob er in der Glut gestorben?“
 Sieh, bei jener weißen Rose
 Steht er, die sie ihm geschenktet.

Alle Bäume rings gefällt
 Hat er zu dem Schutz der Rose,
 Und ihr immer Wasser gebend
 Gehet und kehrt er zu dem Brunnen.

Als die Jungfrau er gesehen,
 Spricht er: „Du hast lang verzogen,
 Dich zum Opfer einzustellen,
 Das zu deiner Ehre lodert!

Alles, was du hast verschmähet,
 Hat die Flamme angenommen,

Und sie will mich drum vermählen
Mit der Asche, ihrer Tochter.

Sieh, schon kommen Hochzeitsgäste,
Die Gefellen ohne Sorgen,
Morgentwinde, lustig heben
Sie der grauen Braut die Locken!

Ach, ich lieb sie ohne Ende!
Göttlich ist sie, hochgeboren,
Denn der herrlichste der Helden
Stahl das Feuer von der Sonne.

Meine Braut ist deine Schwester,
Du auch bist des Helden Tochter,
Dem der Geier nagt am Herzen,
Weil das Feuer er gestohlen.

Von den Göttern hoch gesegnet
War die Mutter dir Pandore,
Alle Freuden, alle Wehen
Sind aus ihr nächst dir geboren.

So ist aller Lust des Lebens
Buße zugeordnet worden;
Meine Braut, die Asche, schwebet,
Spielt die Flamme mit den Rosen.

Ach, ich liebe sie ohn Ende,
Denn ich bin aus ihr geboren,
Und will wieder Asche werden,
Weil ich dich nicht hab erworben.

Wahrlich, sie ist deine Schwester,
Denn die schöne, weiße Rose
Hat sie brennend nicht verzehret,
Weil sie hat für mich erworben.

Sei willkommen beim Hochzeitsfeste!
 Sieh die rosige Aurore
 Ihre gelben Locken mengen
 Mit der Asche meiner Rosen!

Hoch ist dieses Fest geehret:
 Gestern hab ich dich verloren,
 Heute Nacht starb Rosarose,
 Meine Rosen diesen Morgen!“

Und nun weint er bittere Tränen
 Seinen sinnverwirrten Worten.
 Rosablanka tief bewegt
 Spricht: „O Pietro, denke Gottes!

Pietro, du stehst ganz in Greuel,
 Seine Hand von dir gezogen
 Hat der Herr! O Pietro, bete,
 Daß er dein nicht denf im Zorne!

Nie bin ich dir lieb gewesen,
 Du hast gestern mich betrogen,
 Denn ich sehe deine Seele
 Tief in irdischer Not verworren.

Laß dem Feuer seine Rechte,
 Das du gen dich aufgefördert;
 Deine Seele zu erretten,
 Folge mir zur Kirche Gottes!

Und erzähl mir auf dem Wege,
 Was dir so den Sinn verworren!
 Ich will liebreich mit dir reden,
 Folge mir von diesem Orte!“

Pietro spricht: „O Gottes Engel,
 Wie du mild bist in dem Zorne!“

Eine Handvoll Asche nehmend
Beugt er sich dann zu dem Boden.

Und sie unter Tränen mwend
In die taubereiften Locken,
Spricht er, nochmals um sich sehend,
Schmerzdurchdrungen diese Worte:

„O, du liebes, armes Leben!
Bunter Thron des ewigen Todes!
Blutig Schlachtfeld des Verderbens!
O ihr aschevollen Rosen!

Meiner Hütte klare Fenster,
Von Jasmin so still umzogen,
Und du schattig Dach der Neben
Über meiner kleinen Pforte!

Weh, es grinset wie Gespenster
An im glühen Blick der Kohlen,
Und der Rasen, den ich pflegte,
Knirschet unter meinen Sohlen.

O ihr tausend frommen Engel,
In den Lilien, in den Rosen,
Morgens mit dem Gärtner betend,
Sterne, Sonnen, Kelche, Kronen,

Reiher mich mit dürrem Stengel,
Daß ich alle euch gemordet,
Daß ich, folgend dem Verderber,
Hab gestört den Tempel Gottes!

Fromme Priester fleißiger Zellen,
Goldne Bienen, euer Kloster,
Eures Gottesdiensts Kapellen,
Eurer Andacht Stationen,

Alle liegen sie versenget,
 Und die Blut des bösen Opfers
 Und der Rauch des Feuerrebels
 War für euch des Todes Odem.

Kühler Labung Marmorbecken,
 Glatter Rand des treuen Bronnens,
 Du bist in dem durstigen Lecken
 Dieser wilden Brunst zerborsten.

Stiller Mahner des Geschäftes,
 Stundenzeiger, Freund der Sonne,
 Du bist, Feuerschatten werfend,
 In der bösen Blut zerschmolzen.

Hütte, Garten, Blumen, Neben,
 Fromme Bienen, süße Rosen,
 O, du unschuldvolles Leben,
 Ich hab dich von mir gestoßen!

Einsam nur im Garten stehet
 Dort die hohe, weiße Rose;
 Paradies mußt untergehen,
 Ewig steht der Baum des Todes!"

Und nun mit der Jungfrau gehet
 Zu der Stadt der Trauervolle,
 Und sie wechseln stille Neben,
 Niedersehend an den Boden.

„Wann ist, Pietro, Rosarose,
 Deine Schwester, dir gestorben?“ —
 „Des Theaters Blut entgehend
 Fiel sie in den Arm Meliores.

Niedersprang sie von dem Fenster,
 Und der Sturz führt sie zum Tode.

Jetzt zu ihrem Leichenfeste
Gehe ich zu Jacopone." —

„So war dies die Glut, die gestern
Ich sah an dem Himmel lodern!
Ach, die herrliche Biondette,
Ward sie heil dem Brand entzogen?“ —

„An der Schwester Sterbebette
War sie noch mit Jacopone!“ —

„Ist dein Bruder unverlehet,
Der getreue Meliore?“ —

„Ich hab ihn nicht mehr gesehen,
Ich hab ihn nicht sehen wollen,
Und ich will ihn nicht mehr sehen,
Er hat mein Geschick verdorben!

Er, der Buhler von Biondetten,
Er hat mir dein Herz entzogen,
Und durch ihn starb Rosarose,
Sank mein Haus und meine Rosen!

Ich bin nicht zur Stadt gewesen;
Als die wilde Glut da tobte,
Sah ich still in meiner Zelle,
In verschmähter Lieb verloren.

Und zu deinem Vater gehend,
Führt Meliore den Upone,
Und der falsche Bruder lehrte
Zu der Stadt von meiner Pforte.

Und der weise Arzt erzählte,
Kräuter in dem Garten holend,
Mir den Tod der Rosarose
Und die Buhlerei Meliores.⁸⁶⁾

Und er warf mir in die Seele
Einen Brand, der ewig lodert,
Der den Garten mir verzehrte,
Der mich selbst noch treibt zum Tode!“

Rosablanka rief nun: „Wehe,
Wehe dir, du Hüllenbote!
Apo ist es nicht gewesen,
Wahrhaft sprach der Vater Kosme.

Deinen Schritt zurück noch wende,
Du erweckende Aurore,
Lasse, was der Böse säte,
Nicht erblühen in deiner Sonne!

Schauertrunkne Nacht, o kehre!
Decke, die du tot geboren,
All die Lügen und Gespenster
Unterm Dunkel deines Zornes!“

Also spricht sie. Doch es stehen
Glühnd des Morgens goldne Kronen,
Zeugen ihres Angstgebetes,
Auf Bolognas hohen Domen.

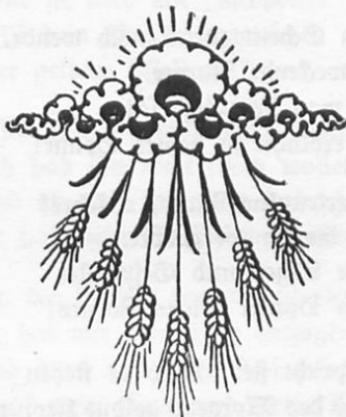
Und da sie beisammen stehen
Bei der Linde, bei dem Brunnen,
Sich schon Tagesstrahlen senken
In den Schein der Mutter Gottes.³⁹⁾

„Pietro,“ spricht sie, „Gottes Segen
Leuchte dir in deinem Zorne!“
Scheidend sah er da die Tränen,
Die ihr aus den Augen quollen.

Und sie sah verwirrt umwehen
Zinstre Stirn die dunkeln Locken;

Denn schon auf die Gipfel leget
Niederschauend sich die Sonne.

Die da ewig sinkt und lehret
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann sich nur in ihm bewegen,
Ist ein Freud- und Leidenloses.



Totenmesse — Meliore und Rosablanka beichten

Stille herrschet in den Straßen,
 Und es rauscht ein Morgenwehn
 Durch der Gärten Lustterrassen,
 Wo die Blumen träumend stehn.

Eine Perle, eine Träne
 Legt es jeder in das Herz,
 Und sie wenden also schöne
 Ihre Kelche sonnenwärts.

Und es wehen ihre Düfte
 Durch die schlummerstille Stadt,
 Durch die kühlen, regen Lüfte
 Weht ein einsam Blütenblatt.

Und ein Vöglein aus der Linde
 Fliehet und das Blättlein fing,
 Glaubet es spielend in dem Winde
 Einen bunten Schmetterling.

Läßt betrogen dann es fallen
 In des Springbrunns Marmorrand,
 Und er spielt mit süßem Lallen
 Mit dem süßen Frühlingstand.

Und der Vogel ohne Sorgen
 Stürzet aus dem Bann der Nacht,

In den goldnen, lieben Morgen,
Der auf Turmespitzen lacht.

Sonn und Vogel golden lachtet
Auf dem Kreuz, das himmlisch thront,
Und es sinket überwachtet
In das Licht der blasse Mond.

Durch den grauen Morgen dringet
Der prophetische Hahnenschrei,
Und die Schwalbe dichtend singet
Ihres Traumes Phantasei.

Steh, in einem frommen Blicke
Fängt das Kreuz den Sonnenschein,
Senkt ihn von des Turmes Spitze
In die stillen Straßen ein.

Und der Bettler, der geschlafen
Vor des Palasts Säulenkranz,
Hebt sich, da ihn Strahlen trafen,
Still und dreht den Rosenkranz.

Und es gehet Rosablanke
Durch das römische Tor herein,
Eine Kerze trägt die Schlanke
Und ein Rännlein Opferwein.

Als sie an des Altars Stufen
Vor Blondettens Wohnung steht,
Will die Tänzerin sie rufen,
Daß sie mit zur Kirche geht.

Aber wie ward sie betroffen!
An dem kleinen, stillen Haus
Steht die Türe nächstlich offen:
Ging so früh die Jungfrau aus?

Nein, dann hätte sie geschlossen
Ehrbar hinter sich das Thor.
Und nun steigt sie unverdrossen
Zu der Kammer leis empor.

Und sie findet ganz zerrücket
Dieser Stube Ebenmaß,
An der Erde lag zerflücket
Manche Urne, manches Glas.

Blumen, Federn bunt zerstreuet
Und Gewänder hie und da,
Das, was gestern sie erfreuet,
Heute sie mit Schrecken sah.

Die zerrissnen Perleſchnüre
Säten eine Tränenſaat
Zu des Schlafgemaches Türe,
Der sich Rosablanka naht.

Und sie pochet; doch die Kammer
Schweiget, und sie geht hinein.
Ach! Da tritt in tiefern Jammer
Noch die bange Jungfrau ein.

Weh, das Bettlein blutbeflecket,
Und zerstört das Saitenspiel!
Rosablanka tief erschreckt
Auf die Kniee niederfiel.

Zu dem kleinen Nonnenbilde
Rief sie unter Tränen aus:
„O, du Antlitz, ernst und milde,
Blut und Tod besleckt dies Haus!“

Und mit Angst und mit Entzücken
Fühlte sie, wie wunderbar

Aus des Bildes stillen Blicken
Eine helle Träne quoll.

Und so ganz von Angst durchdrungen
Weilt sie in dem bösen Haus,
Streckt die Hände schmerzgerungen
Zu dem Morgenlichte aus.

Wie verspätete Gespenster
Gaben hundert Kerzen Schein,
Tiefgebrannt, und durch die Fenster
Sah erschreckt der Tag herein,

Den die Nachtigallen grüßen
Auf des Fensters Gartenbeet,
Wo ihr Bauer unter süßen
Blumen eingezäunet steht.

Rosablanka geht zum Bauer,
Läßt die Sängerinnen frei:
„Flieht und sucht, wo eurer Trauer,
Meiner Trauer Heldin sei!

Schwinget euch zu ihrer Leiche,
Rufet ihren Mörder aus,
Daß die Rache den erreiche,
Der besleckt dies heilige Haus!“

Und die kleinen Vögel lenken
Zu dem Lichte erst den Flug,
Werden aber bald sich schwenken
Nach des Herzens innrem Zug,

Wie das Schiff vom Lande rauschet
Freudig erst ins Element
Und die freie Luft dann tauschet
Mit des Schiffers Ziel und End.

Doch nun kömmt der kleine Knabe,
Dem sie gestern am Altar
Theilte ihre Honigwabe,
Sprach mit seiner Stimme klar:

„Rosablanka, nicht vergesse
Über dieses Hauses Schmerz
Deiner Mutter Totenmesse,
Frage ins Gebet dein Herz!

Größre Trauer zu bestehen
Stehet deiner Seele vor,
Durch die Dornen mußt du gehen
Zu des Himmels Rosenflor!

Es verließ die kleine Zelle
Schon der treue Gottesmann,
Kerzenhell ist die Kapelle
Und der Glockenruf getan.

Zünde deine Schlangenfackel
An der ewigen Lampe Licht,
Sie sei vor dem Tabernakel
Des Erlösers aufgerichtet!“

Rosablanka spricht: „O sage
Mir, du blondes Wunderkind,
Ob ich die, um die ich klage,
Je im Leben wiederfind?“

Und er sprach: „Die Seele stehet
Wieder licht in Gottes Hand,
Nur der Leib, der irdisch gehet,
Ist dem Dunkel zugewandt!“

Und nun wendet er sich stille,
Und die Jungfrau folget nach.

„Es geschehe Gottes Wille!“
Sie ergeben vor sich sprach.

Und er führt sie zu Sanct Claren
Durch den Klostergarten ein,
Wo sich tausend Blumen paaren
In des neuen Tages Schein.

Vor des Kirchleins Marmorschwelle ⁴⁰⁾
Sproßt der schönste Rosenstrauch
Und erfüllet die Kapelle
Mit der süßen Düste Hauch.

Wunderbar ist er gewunden
Und geranket tausendfach,
Einer Schlange gleicht er unten
Und umzieht das ganze Dach.

Wo er aus der Erde dringet,
Ist er dürr und ungestalt,
Wo er höher an sich schwinget,
Grünt und sproßt er mit Gewalt.

Links wohl alle Rosen trauern,
Rechts sie freundlich lachend glühn,
Und es stehn des Kirchleins Mauern
Wie in Mond- und Sonnenschein.

Doch drei Sprossen sendet oben
Frisch der recht und linke Zweig;
Alle sechs dicht verwoben
Blühen freudig alle gleich.

Durch das Kuppelfenster schauen
Still sechs Rosen zum Altar,
Ihre Tränen nieder tauen
Auf Mariens Schleier klar.

Aber von den sechsen schimmert
 Eine rot und eine weiß,
 Und die dritte golden flimmert
 Aus dem wunderbaren Bleiß.

Rosa mystica Maria
 Heißt der heilige Rosenbund;
 Virgo dulcis, clemens, pia
 Grüßet sie des Volkes Mund.

Als die Jungfrau fromm sich neiget
 Und zum Weihbrunn führt die Hand,
 Wunderbar ein Anblick steigt
 Auf an seinem Marmorrand.

Vor ihr stehn zwei geistge Nonnen,
 Blicken zu ihr ernst und mild,
 Reichen ihr den heiligen Bronnen;
 Eine glich wohl jenem Bild.

Jene, die da stand zur Linken,
 Wo die Rosen traurig sind,
 Ließ voll Schmerz die Augen sinken,
 Wie die Mutter auf das Kind.

Als die Magd von ihren Händen
 Das geweihte Maß empfing,
 Suchte sie ihr zu entwenden
 Von der Hand Biondettens Ring.

Als die Jungfrau dies empfindet,
 Schloß sie schreckhaft ihre Hand,
 Und das Nonnenpaar verschwindet
 Seufzend an des Brunnens Rand.

Aber in der Seele stehet
 Ewig nun dies Antlitz fest,

Wo sie ruhet, wo sie gehet,
Dieses Bild sie nie verläßt.

Doch nun steckt sie Kosmes Kerze
An der ewigen Lampe Glut,
Will sie dann mit frommem Schmerze
Pflanzen, wo die Mutter ruht.

Doch sie findet aufgedeckt
Der geliebten Toten Gruft,
Und: „O Jungfrau, nicht erschrecke!“
Eine Stimme zu ihr ruft.

Und es tritt der blonde Knabe,
Der sie bis hierher geführt,
Lächelnd aus dem offenen Grabe
Zu ihr, die sein Anblick rührt.

Denn es war, als stieg das Leben
Aus dem schweren, tiefen Tod;
Also wird ein Engel schweben
In dem letzten Abendrot.

Und er wird der Sonne winken,
Die dann sinket nimmermehr,
Und die Erde wird ertrinken
In des ewigen Lichtes Meer.

Alle Schatten werden leuchten,
Alles Dunkel wird erglühn,
Und die Welten werden beichten
Vor dem Lichte auf den Knien.

Und der Knabe sprach: „Geschauet
Hab ich Kosarosens Gruft,
Wo sie heut wird Gott vertrauet,
Bis der Herr uns alle ruft.“

Rosatristis, die begraben
 Hier mit Rosalata steht,
 Sie wird heut Gesellschaft haben,
 Blumen, die sie ausgesät.

Schön ist diese Gruft geweitet,
 Für sechs Särge ist noch Raum,
 Daß die Wurzel sicher breitet,
 Wie den Zweig, der Rosenbaum.

Vor der offenen Gruft nicht bange,
 Stell vor deines Stammes Haus
 Hell die Fackel; eine Schlange,
 Spricht sie wohl die Sünde aus.

Betel! Ich muß von dir scheiden,
 Denn ich führ das Kinderchor,
 Um die Leiche zu begleiten,
 Hier zu ihres Tempels Thor!"

Nun verließ er die Kapelle.
 Zum Altar Venone zieht,
 Ihm zu dienen auf der Schwelle
 Meliore betend kniet.

Als die Jungfrau ihn erblicket,
 Von der Wunde siech und bleich,
 Fühlet sie das Herz erquicket
 Und zerdrücktet allzugleich.

Denn er gleicht in allen Mienen
 Jenem, dem sie Rosen gab,
 Als die Schlange ist erschienen
 In dem Garten bei dem Grab.

Mit dem bei des Altars Schwelle
 Morgens sie die Kränze wand,

Der den Ring bei der Kapelle
Reißen wollte von der Hand;

Den sie eng mit sich verbunden
Dann in heimlichem Gesicht,
Das sie tief verschweigt, gefunden;
Beten, ach! vermag sie nicht.

Neben ihr das Licht als Schlange
Und die offene Totengruft,
Und der Mann, macht ihr so bange,
Und der tausend Rosen Duft.

Was sie nimmer hat geföhlet,
Woget durch die keusche Brust,
In dem Herzen brennt und föhlet
Ihr ein Leid und eine Lust.

Zimmer muß sie nach ihm sehen,
Ob er nicht sein Antlitz kehrt,
Und vor Scham möcht sie vergehen,
Wenn er ihren Wunsch gewährt.

Und in züchtig hängen Schmerzen
Werden tausend Wünsche frei;
Ach, sie wünscht, verwirrt im Herzen,
Daß er eine Jungfrau sei.

Und sie möchte mit ihm gehen
In vertrauter Liebeswahl,
Möchte mit ihm niedersehen
Von dem Berge in das Thal.

Würde er wohl träumend schweigen,
Wenn ein Abendvogel singt?
Würde er die Hand mir reichen,
Wenn die Sonne untersinkt?

Ach, ich würde ihn verstehen,
Wüßte stets, was er gedacht,
Würde seine Blicke sehen,
Deckt ihn gleich die stumme Nacht.

Und wenn ewig unterfänke
Mir das süße Tageslicht,
Er, den ich so herzlich denke,
Er versänke mir doch nicht.

Ja, er müßte mich erhalten
Mit der treuen, starken Hand,
Wollte sich die Erde spalten,
An des Abgrunds steiler Wand.

Halte, halte, ach ich gleite!
Doch der starre Felsenschlund
Blühet mir an deiner Seite
Wie ein duftger Wiesengrund.

Mondvoll sind die Finsternisse,
Eine Rose ist mein Mund,
Deine Worte werden Küsse
In dem zauberischen Bund!

Also trieb vor ihrer Sonne
Sich der Träume Wolkenflug,
Und in wunderbarer Wonne
Ihre Seele Wogen schlug.

Aber von der Schlangengerze
Tras ein Funken ihre Hand,
In des Brandes scharfem Schmerze
Sie die Sinne wiederfand.

Bei der Gruft erschien die Kerze,
Gleich der Schlange jener Gruft,

Die heut früh zu ihrem Herzen
Züchte aus dem Rosenduft.

Und Meliore glich dem Manne,
Der so ernstlich warnt und sprach,
Doch mit seines Blickes Banne
Jetzt ihr krankes Herz zerbrach.

Sieh, da küßt die volle Sonne
Jetzt Mariens Altarbild,
Und es deckt mit Glanzeswonne
Nochmals sie der Jungfrau Schild.

Und mit kindlicher Gebärde
Senkt die Magd ihr Lockenhaupt,
Spricht: „Die Schlange tritt zur Erde,
Die dir deine Rosen raubt!“

Und in Tränen ganz zerschwimmend,
Fühlet sie die Gnade mild,
Dennoch in den Tränen glimmend
Sieht sie nur des Jünglings Bild.

Und ihr Herz, sie anzuklagen,
Ewig: „mea culpa!“ spricht,
Und sie braucht nicht dran zu schlagen,
Weil es schon in Angsten bricht.

Wie sie auch die Blicke wendet,
Ihn, und immer ihn, sie sieht,
Gleich dem Auge, das geblendet
Nie dem Sonnenfleck entflieht.

Von des Meßrocks schwarzem Grunde,
Zu des Kelches blankem Gold,
Zu der Kuppel Rosenrunde,
Sie die süßen Augen rollt.

Doch es war ein liebend Schweifen,
 Denn sie suchte, was sie floh,
 Floh ihn, um ihn zu ergreifen,
 Und ward ihrer Sorge froh.

War sie endlich ihm entronnen,
 In der Rosen Labyrinth,
 Das der Kuppel Fensterjinnen
 Wie mit einem Netz umspinnt,

Wo die süß gefangnen Strahlen
 Öffner Rosen Busen wiegt
 Und das Licht, des Duftes Schalen,
 Wie ein Schmetterling umfliegt,

Ist die Seele eingeträumet
 In des blauen Himmels Aug,
 Daß sie selig überschäumet
 In des Wohlgeruches Hauch:

Sieh, da raffelt mit der Schelle
 Meliore am Altar,
 Und sie findet auf der Schwelle,
 Dem sie kaum entronnen war.

Also geht des Opfers Feier
 Ihr vorüber ohn Gebet,
 Und auf ihrem Mund der Schleier
 Von den heißen Seufzern weht.

Doch als sich Venone kehret:
 „Ite missa est!“ nun spricht,
 Was so ängstlich sie beschweret,
 Plötzlich mit ihr niederbricht.

Wie vom Tau überfüllt
 Eine Blume niederfällt

Und ihr Haupt in Staub verhüllet,
Der nun ihre Tränen trinkt,

Also neigt in tiefer Demut
Sie die Stirne voller Schmerz,
Und der Tränenkelch der Wehmut
Sinkt in ihr verwirrtes Herz.

Lämmlein, fromm an sonnigen Hügeln,
Stürzt nicht an dem Wasserfall;
Vöglein, unter Mutterflügeln,
Schreckt nicht vor des Sturzes Schall!

Wo auf süß beraster Stelle
Sonst die keusche Hirtin sang,
Da erwühlt sich eine Quelle,
Stürzet von dem Felsenhang.

Und die Lämmer, bunt gefleckt,
Stürzet nach dem Abgrund hin,
Aus dem Schlummer aufgeschreckt,
Hält sie nicht die Schäferin.

Hirtin, Hirtin, nach den Höhen
Lenke rettend deine Flucht,
Um der Welle zu entgehen,
Die ja selbst die Tiefe sucht!

Doch sie stehet schon geschürzt
In der heiligen Grotte Raum,
Und die Welle nach ihr stürzt,
Folgend ihres Mantels Saum.

Aber als sie niederknieet
Vor dem kleinen Felsaltar,
In der Höhle Dunkel siehet
Sie gedrängt der Lämmer Schar.

Und sie dankt dem Gnadenbilde
Ihrer Herde Rettung ist,
Das auch mit dem Wunderschilde
Sie in banger Flucht geschützt.

Und sie findet auf der Schwelle
Ihren Schäferstab und Hut,
Hierher führte ihn die Welle
Von dem Ort, wo sie geruht,

Die nun tiefer ab sich stürzt
Von der steilen Felsentwand,
Wo der Kräuter süß Gewürze
Nun von ihr erquicket stand.

Und die Hirtin tritt ins Freie,
Von den Lämmern bang umdrängt,
Sieht, wie eine neue Weihe
Fels und Tal und Quell empfängt;

Wie der Quell von Felsengipfeln
Stürzt und springt und widerspringt,
In der Schluchten Tannentwipfeln
Sich, ein kühner Jüngling, schwingt;

Wie der Wald sich ihm erbieget
Und in manchen Arm ihn flieht,
Oder wie er stürmisch sieget
Und die Zweige niederbricht;

Und wie heilige Sonnenblicke
Bauen in dem Wasserchaum
Eine Regenbogenbrücke,
Friede sinket in den Traum.

Und der Adler, den dem Neste
Wild entfürzt die neue Flut,

Stauend ob dem heiligen Feste
Schwebend überm Bogen ruht.

Und es scheut ihn nicht die Taube,
Segelt aus dem Felsenpalt,
Denn ein wunderbarer Glaube
Tuet aller Welt Gewalt.

Und die Lämmer ruhig schauen
Von der steilen Felsenbrust,
Lassen sich das Blies betauen
Von des Wasserfalles Luft.

Denn es waltet ein Vertrauen,
Und der Hirtin frommes Lied
Ednet durch die selgen Auen,
Bis die Sonne niederzieht.

Solcher Schreck traf Rosablanken,
Solche Ruh hat sie erquickt,
Als aus irdischen Gedanken
Sie ein tief Gebet entrückt.

Als sie wieder sich gefunden,
War schon einsam der Altar,
Und Meliore zeigt die Wunden
Seines Herzens beichtend dar.

An dem Beichtstuhl kniet Meliore,
In der kleinen Sakristei,
Und bekennt des Priesters Ohre,
Welcher Sünd er schuldig sei.

Und erzählt ihm die Geschichte
Dieser wunderbaren Nacht,
Die in einem Traumgesichte
Zu Biondetten ihn gebracht.

Daß die Wunde er empfangen,
Zeigt und fühlte seine Brust,
Was sonst über ihn ergangen
War ihm angstverwirrte Lust.

Und Benone hört mit Schauer
Seiner banger Worte Haß,
Bis die Tränen seiner Trauer
Lindern seines Herzens Laß.

Als der Jüngling lang geweinet,
Da erkief er ihm die Schuld:
„Friede, Herz! Die Sonne scheint,“
Sprach er: „fühl des Himmels Huld!“

Und zur andern Seite beugte
Rosablanka nun das Knie,
Spricht: „Das Ohr, o Vater, neiget
Einer armen Sündin hie!“

Sie bekennt ihm die Verirrung
Ihrer Sinne im Gebet,
Wie in seltsamer Verwirrung
Sie seit manchen Tagen geht.

Wie sie in Biondettens Kammer
Heut Verwüstung fand und Schmerz;
Also zeigt sie voll Jammer
Ihm das eigne kranke Herz.

Und vertraut ihm Kosmes Leiden
Und der letzten Nächte Qual,
Bittet ihn, sie zu begleiten
In das stille Tränental.

„Deine Schuld, mein Kind, zu büßen,“
Sprach Benone, „ist genug,

Golgst du fromm mit bloßen Füßen
Kosarofens Leichenzug.

Meltiore wird dich leiten.
Wenn die Erde sie umschließt,
Will ich dich ins Tal begleiten,
Wo den Vater du verließst.“

Ruhig hört sie ihn und weinet,
Da erließ er ihr die Schuld:
„Friede, Herz! Die Sonne scheint,“
Sprach er, „fühl des Himmels Huld!“

Nun verläßt sie die Kapelle.
An des Weihbrunnns Marmorrand
Steht Meltiore bei der Schwelle,
Reicht ihr segnend seine Hand.

Abermals die beiden Nonnen
Sieht sie stehn mit tiefem Blick,
Und sie bebt vom Weihbrunnen
In erneuter Angst zurück.

Und sie tritt mit dem Gefellen
In den lichten Garten ein,
Und des Lebens rege Wellen
Lachen in dem Sonnenschein.

Und sie fühlen alle beide,
Daß sie ihre Schuld bekannt,
Gehn in Freude sich zur Seite
Durch das blumenvolle Land.

Selig, wer solch Heil gefühlet,
Wer die sündenvolle Brust
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Lust!

O unendliches Erbarmen,
Ja, ich fühle dich mir nah,
Auch mich trugst du in den Armen,
Daß ich Gottes Antlitz sah!

Zu der Beichte gehn die Sünder,
Schleppend eine tote Welt,
Aus der Buße wie die Kinder
Tummeln sich durchs Blumenfeld.

Alles wird zum Paradiese.
Mensch und Tier versöhnet sind,
Und die Blumen senden Grüße
Von dem süßen Jesuskind.

O, wie lacht der Garten heiter!
Funkeln nicht die Blumen schön?
Und der Himmel scheint weiter
In der Vögel Lustgetö'n.

Aber sieh! Zwei Nachtigallen
Flattern bange um sie her,
Wo sie gehen, wo sie wallen,
Und verlassen sie nicht mehr.

Und Meliore bricht das Schweigen:
„Was bedeutet wohl, mein Kind,
Daß die Vögel nicht mehr weichen,
Die doch sonst nicht heimlich sind?“

Rosablanka sprach: „Die beiden
Habe ich wohl gleich erkannt,
Ach, sie klagen uns ihr Leiden,
Haben sich uns zugewandt.

Ihre Herrin ist verschwunden,
Heute früh gab ich sie frei;

Daß sie wieder sie gefunden,
Saget uns ihr Wehgeschrei.“

Daß sie von Biondetten spreche,
Wußte zwar Meliore nicht,
Doch es stürzten Tränenbäche
Von dem bleichen Angesicht.

Und sie wagte ihm nicht zu sagen,
Wie sie jener Kammer fand,
Denn schon hatte ihn geschlagen
Allzusehr des Schicksals Hand.

Und sie ließ die Vöglein flehen,
War sie doch wie sie gebannt,
In das Antlitz ihm zu sehen,
Das zur Erde er gewandt.

Meliore sprach: „Ich glaube,
Diese Vögel flehn um Schutz
Vor des wilden Geiers Raube
Oder böser Buben Trutz.

Laß uns ihren Flug begleiten!“ —
Ach, er kannte nicht ihr Leiden!
Und hinaus zum Garten schreiten
Ernst und ahnungsvoll die Beiden.



Biondetta ersticht sich

„Apo, Apo, laß mich ein!“⁴¹⁾
 Rufet aus des Turmes Grunde
 Samael, der Herr der Stunde,
 Zwölfmal aus kristallnem Munde.

Auf und nieder in dem Turme
 Steigt Apone ohne Ruhe;
 Weil der König ihn besuchet,
 Muß sein Haus geordnet sein;

Seine Kammer macht er rein.
 Bibeln, Kreuze, heilger Plunder,
 Aller Sprachen Vaterunser,
 Lagen da seit seiner Jugend.

Zu den Stufen all hinunter
 Stürzt er die heiligen Kunden,
 Daß es in dem Turme summet,
 Wie zum Brunnen plumpet der Stein.

Alles muß er tun allein,
 Und er tut es unter Fluchen,
 Daß der untertänge Pudel,
 Der abwesend ist zur Stunde,

Daß der Hund im Doktorhute
 Seine Kranken jetzt besuchet!

Doch die Not erhält ihn munter
Und des Geistes lautes Schrein.

Seine Kammer schmückt er fein.
Frauenturz wohl vier Gebunde,
Totenblume, Hundeszunge
Legt er zierlich in die Runde.

Männlein klein von Alraunturzel,
Ausgerupft im Galgenrunde
Von dem schwer verfluchten Hunde,
Setzt als Wächter er dabei.

Und ein Basiliskenei,
Kinderfinger, einzutunken,
All dem König zum Genusse,
Muß bei diesem Mahle prunken.

Seinen Dolch besleckt mit Blute
Stößt er in die mitte Stube;
An dem Hefte der Karfunkel
Soll des Mahles Sackel sein.

„Apo, Apo, laß mich ein!“
Rufet aus des Turmes Grunde
Samael, der Herr der Stunde,
Zwölfmal aus metallnem Munde.

Apo blickt noch zu dem Buche,
Das ihm Moles aufgefunden:
„Wo verberg ich es je hunder
Vor dem scharfen, hellen Geist?“

Von dem Pulke er es reißt,
Und an einen Stab gebunden,
Steckt er es hinaus zum Turme
Durch der Kuppel offne Luke,

Daß die Blätter, in dem Sturme
 Hin und her geweht, die Wunder
 Ihres Inhalts laut ausrufen,
 In dem klaren Sternenschein.

Das könnt ihm verderblich sein;
 Doch sie drehen sich so munter,
 Eines geht im andern unter,
 Und so ist's, als wenn es ruhte.

Und der Geist, emporgerufen,
 Schwebet leuchtend auf den Stufen,
 Und des Turmes Wände funkeln,
 Wo sein Silberfittig streift.

Schimmernd durch die Kammer schweift
 Dann der Geist und spricht: „Gelungen
 Ist dir's, Apo, aufzupuzen
 Deine Stube zum Besuche!“

An dem goldnen Weberstuhle
 Sitzet Apo, und die Spule
 Treibt er hin durch hell und dunkel,
 Webt des Geistes Flügel ein.

„Samael, ich webe fein.“
 Spricht er, „nun erst ist's gelungen,
 Da ich, Schelm, dich fest gebunden,
 Nun entflieht mir nicht die Stunde!“ —

„Listig hast du mich bezwungen,“
 Spricht der Geist und nimmt die Spule,
 „Web ich alles dir zum Wunsche,
 Läßt du dann mich wieder frei?“ —

„Webe bis zum Hahnenschrei!
 Ist dir dann das Werk gelungen,

Ist Biondette mir errungen,
Dann sei Freiheit dir bedungen!“ —

„Apo, zähme deine Zunge,“
Spricht der Geist, „du mußt verstummen!
Auf die Spule sieh, und tue,
Was dir mein Gewebe zeigt!“

Apo blicket scharf und schweigt.
Vor ihm fliegt auf dunklem Grunde
Flammend hin und her die Spule,
Seine Sinne gehen unter.

Dunkler bald, bald wieder hunter
Woget er in Traumes Wunder,
Bild und Weber ist verschwunden,
Und er glaubet sich allein.

Sieh! Da springt mit blutigem Schein
Feuerschrift aus dunklem Grunde,
Und die Lettern laufen munter
Wie die Funken an dem Zunder.

Und Apone liest verwundert:
„Fest ist dieser Jungfrau Eugend!
An die Sünde angebunden
Sie wird uns verderblich sein.

Du bist blutig, sie ist rein!
Nur in Blutschuld geht sie unter,
Wenn ein Mann aus ihrem Blute,
Den sie liebt, im Arm ihr ruhte!“

Also las er, und ins Dunkel
Ist die Schrift dann eingesunken.
Schnell greift Apo nun zum Krüge,
Voll von giftgem Zaubertwein.

Gießt ein Philtrum noch hinein,
Reißt den Dolch dann aus dem Grunde,
Der im Zauberrunde funkelt,
In das Gift ihn tief eintunkend.

Und erinnernd sich des Spruches,
Den er las am Weberstuhle,
Spricht er: „Was auch webt die Spule,
Dennoch lock ich sie herein!

Hat den Jüngling sie allein
An der Türe ruhnd gefunden,
Den ich eile zu verwunden,
Trägt sie ihn gewiß zur Stube!

So mag er im Arm ihr ruhen,
Und verbindend seine Wunde,
Bleiben von dem giftigen Blute
Ihre Hände nimmer rein,

Und sie wird bezaubert mein!
Sicher vor dem kranken Buhler
Bleibt mir ihres Leibes Blume,
Die ich selber will entwurzeln.

Was ich doch in meinem Buche,
Daß ich ihres Vaters Bruder;
Da sie stammt aus meinem Blute,
Sei die Lust der Blutschuld mein!“

Und er folgt dem Feuerschein,
Der noch auf den hundert Stufen
Von des Geistes Flügeln funkelt,
Schleicht murrend aus dem Turme.

Er umgeht das Bild des Brunnens;
Venus dominiert zur Stunde,

Und Maria tut kein Wunder
Freitag nachts im Mondenschein.

An Biondettens Tür allein,
In den Mantel eingewunden,
Sieht er seinen Nebenbuhler
Und verseht ihm Todestwunden.

Als Meliore hingefunken
Und sein Blut das Gift getrunken,
Eilt Apone zu dem Turme.
Tat ers, war es Zauberei?

Daß er jetzt ein Mörder sei,
Hat er schwerer nicht empfunden,
Als den Weg zum Turm hinunter
Und hinan die hundert Stufen.

In der Kammer sieht er dunkel;
An dem Dolche den Karfunkel
Traf ein Tropfen von dem Blute,
Und es starb der Edelstein.

„Mag sie nun zu Hause sein?
Ihre Türe hat geklungen!“
Und er blicket von dem Turme
Seufzend nach Biondettens Stube.

Auf Bologna ist die Ruhe,
Mondeskühe hingefunken,
Einsam, nächtlich von dem Turme
Nur der Totenvogel schreit.

Da springt aus der stillen Zeit
Ihre Stimme klangumwunden,
Kerzenhell ist ihre Stube;
Apo sieht das Liebestwunder.

Auf ihr Lager hingefunken
 Liegt Meliore, heiß umschlungen
 Von Biondetten. Apo fluchet.
 „Wehe, wehe!“ schreit der Geist,

„Des Gewebes Faden reißt!“
 Schreit der Geist am Weberstuhle
 Und lebendig schießt die Spule,
 Ohne Meister, ungebunden.

„Mußt du Fölpel auch da fluchen,
 Da die Arbeit schier gelungen!
 Rückwärts fliegt die freie Spule,
 Meine Flügel werden frei!“ —

„Webe bis zum Hahnenschrei,“
 Spricht nun Apo, „wie bedungen!“
 Und er hat sich losgerungen
 Und gen Morgen hingeschwungen.

Und hineinend durch die Luke,
 Reiß er gierig in dem Fluge
 Aus dem sturmdurchwehten Buche
 Wohl der goldnen Blätter drei.

Dann mit einem Jubelschrei
 Macht er um den Turm die Runde,
 Stürzt jauchzend mit dem Kunde
 Nieder dann ins nächtge Dunkel.

„Soll der Mord mir nun nicht fruchten?
 Bleibt Biondetta unerrungen?“
 Klagt der Meister, und im Turme
 Schlägt die Viertelglocke drei.

Apo zählt eins bis drei:
 „Wohl, die dreimal fünf Minuten

Sind mir andre noch gebunden,
Ist der Weber gleich verschwunden.“

Nun nimmt aus des Turmes Kuppel
Er die giftig grüne Kugel,
Öffnet sie. Ach! nacktend ruhet
Drin ein wächsern Jungfräulein.

Goldner Haare süßer Schein
Fließt ihm von den zarten Schultern,
Türkis sind die Auglein funkelnd,
Ein Rubin lacht auf dem Munde.

Recht für Engel eine Puppe!
Zwei Rubinen trägt der Busen,
Überm Herzen ihm figuret
Ist ein goldnes Köselein.

Einen roten Faden fein
Schlingt ihm Apo um den runden
Hals und stellt das kleine Wunder
In den Kreis zum Zauberplunder.

Und er betet still mit Murren
In des Zirkels mächtger Kunde,
Zieht mit bösen Bannes Zuge
Fremde Gäste in den Kreis.

In das zauberische Gleis
Zieht daher, mit fremdem Schmucke,
Stolz auf des Kameles Buckel,
Sarabot, mit seinem Zuge.

Ihm folgt eine Blume, duftend,
Eine Taube, zärtlich murrend,
Dann, wie Sterne rein und funkelnd,
Nackt ein freundlich Geisterweib.

Klar, kristallen scheint ihr Leib;
 Aus der Locken tiefem Dunkel
 Blicken ihre Augen funkelnd,
 Kalt und lachend und betrunken.

Wie der Zug um Apo rundet,
 Spricht zu ihm der König murrend:
 „Trocken ist mir meine Zunge,
 Wer ist's, der den Becher reicht?“

Und von dem Kamele steigt
 Zürnend er, und mit dem Fuße
 Stampft er, daß der Turm im Grunde
 Schwanket wie ein Schiff im Sturme.

Und gekrümmt gleich einem Wurme
 Beugt sich in des Zirkels Kunde
 Apo, dunkle Worte summend,
 Bis das Schwanken ging vorbei.

Und mit einem lauten Schrei
 Klagt das Geisterweib: „Mich dürstet!“
 Fragt die Taube nach dem Trunke,
 Sprach: „Mich dürstet!“ auch die Blume.

Und Apone sprach ermutet:
 „Besser wär es, wenn ihr ruhtet,
 Von der Eile so durchglutet
 Kann der Trunk euch schädlich sein.

Saget erst, nach welchem Wein
 Also heftig euch gelustet,
 Daß ihr also schreien müßtet?“
 Und sie schrieen all: „Nach Blute!“ —

„Warum hast du, böser Bube,“
 Spricht der König, „mich gerufen,

Da in wenigen Minuten
Schon mein kurzes Reich vorbei?"

Durch das Basiliskenei
Bringet Apo sie zur Ruhe,
Und die Taube, schnabelzuckend,
Pickt die Schale schnell hinunter.

Sarabot das Weiße schlucket,
Und das Gelbe zum Genusse
Reicht er, nebst dem Hahnenpunte,
Hin dem klaren Geisterweib.

Und daß nicht vergessen bleib
Auch die Zauberblume duftend,
Stürzet sie die Schalenkuppe
Über sie gleich einem Hute.

Apo spricht: „Es fehlt am Trunke;
Ach! ein Fäßlein süßen Blutes
Hatt ich halb heraufgewunden,
Als der Strick mir tückisch reißt.

Mir hat Samael, der Geist,
Nicht gehalten, was bedungen,
Hat sich los von mir gerungen
Und gen Morgen hingeschwungen!"

„Und wo ruht der Most jekunder?"
Fragt der König. „Herr, er ruhet
Unter jenem kühlen Brunnen,
Wo die Sabbathgöttin weilt.

Wollt ihr trinken, o so eilt,
Weil er jezo gärend sprudelt,
Da der Venusstern noch funkelt
Bis zur mitternächtgen Stunde.

Da ich wußte, was euch munde,
 Hängt ich würzend zu dem Spunde
 Von Muskatn eine Lunte,
 Schwefelglühend, erst hinein!“ —

„Wohl, ich sorge für den Wein!“
 Spricht der König. „Munter, munter
 Sei der Strick hinabgewunden
 Aus der Venus Lockendunkel!“

Doch es will das Weib nicht ruhen,
 Weil der König heftig rupset;
 Wo gibt ihr drum die Puppe,
 Daß sie spielend sich zerstreue.

Und sie treibet Kinderei;
 Aus dem Kelch der Zauberblume
 Machet sie dem Kindlein Schuhe,
 Küßt sie, drückt sie an den Busen.

Doch es glänzt ihr zum Verdrusse
 Auf dem Herz der kleinen Puppe,
 Und sie riß es gern herunter,
 Jenes goldne Kisselein.

Und sie drückt das Herz ihm ein
 Mit des Fingers hartem Drucke.
 So beschäftigt ohne Zucken,
 Dient dem Geiste sie zur Kunkel.

Und aus ihren Locken munter
 Dreht den Faden er, hinunter
 Trägt die Taube ihn die Stufen
 Zu Biondettens Kämmerlein.

Dem Kamele an ein Bein
 Wird der Faden angebunden,

Und dies macht so lang die Kunde,
Bis der Faden aufgewunden.

„Ist das Fäßlein ausgetrunken,
Gib ich dir zum Eigentume
Des Getränkes schönen Brunnen!“
Spricht der König und erbleicht.

Denn schon durch die Kammer streicht
Bang die Taube, und es zucket
Schon der Hammer in dem Turme,
Drohend mit der zwölften Stunde.

Doch es schaukelt mit der Puppe,
Daß gewieget sie entschlummre,
Singt ein Lied, sie einzulullen,
Jetzt das klare Geisterweib:

„Hast du gleich kein Herz im Leib,
Hast du doch zwei ganze Schuhe.
Schlummre, schlummre, ruhe, ruhe,
Träume von der bunten Ruhe!

All die Bienlein, die gesummet
Zu den wunderlichen Blumen,
Belladonna, Frauenschuhe,
Um zu bilden deinen Leib,

Ziehen jetzt zum Zeitvertreib
In die lustge Rockenstube,
Wo die schlanken Wasserjungfern
Drüben bei dem grünen Sumpfe

An des Storches rotem Strumpfe
Stricken, und sie singen Wunder,
Hundert funterbunte Wunder,
Von dem Meister Langebein.

Wie er holt die Kindlein klein
Aus dem milchgefüllten Brunnen,
Wie dem Mond die farge Mutter
An dem Rock stets tät zu kurze

Und ihm aus dem blauen Schurze
Nimmer ganz die Mühe rundet;
Von des Eichhorns lustgem Sturze
In den kalten Born hinein,

Da sein Schatz im Mondenschein
Wollte lügen in den Brunnen,
Ob sie sehe ihres Buhlen
Abbild in der Wassergrube,

Und um mit hineinzugucken,
Tät er bücken sich und ducken,
Fiel und mußte Wasser schlucken.
Ei, wie lief das Jungfräulein!

Schlaf, mein Püppchen, schlafe ein!
Herdesglut ist eingesunken,
Und das Heimchen grillt im Dunkel
Nun das Märchen von dem Funken,

Der der Köchin, die betrunken
Schlief, eh sie ihr Lied gesungen,
In den wüllnen Rock gesprungen
Und verbrennet ihr den Leib,

Daß sie ward gleich einem Weib;
Und wie aus dem falschen Krüge
Für den Schwellst sie Salbe suchte,
Auf den Besen stieg und fluchte,

Wider Will den Ritt versuchte
Zu der klugen Frauen Runde,

Wo die Hausfrau sie gefunden,
Tanzend um den Bock den Reihn.

Als sie christlich wollte schrein,
Fiel sie durch den Schlot herunter;
Morgens saß sie ganz beruñet
In der heißen Aschengruben;

Und die Schornsteinfegerbuben
Singen ihr: „Aus unsrer Schule
Schwañte heut mit dir dein Buhle,
Doch sein Besen fegt nicht rein!“

„Mutter, es soll Wahrheit sein!“
Sprach sogleich ein schwarzer Junge,
Der mit einem kühnen Sprunge
Aus der Schürze kam gesprungen!

Schlummre, süßes Püppchen, schlummre,
Bist du dumm, es gibt noch Dummre,
Bist du stumm, es gibt noch Stummre,
Schlummre, schlummre, Püppchen, ein!

Bald miau! Die Katzen schrein,
Machen Diebs- und Liebesrunde,
Brünstig, günstig ist die Stunde,
Zu dem Mondmann heulen Hunde.

Sieh! Dort auf dem Wiefengrunde
Tanzn jetzt die Elfen munter
Unterm Knabenkraut hinunter,
Das die Blätter niederstreut.

Kind, sie spielen Lotto heut,
Schreiben auf die Blättchen Nummern,
Und du darfst nur kühnlich schlummern,
Denn dir kommt dein Glück im Schlummer.

Du gewinnst die beste Nummer,
 Eine Braut wirst du im Schlummer,
 Und dich wecket ohne Kummer
 Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit!

Mondschein deckt dein Bettlein breit,
 Tu dich zu dem Bräutigam ducken,
 Wenn die Wichtlein Jubel rufend
 Auf den Stufen ihre Krucken

Brechen, durch die Ritzen gucken
 Und zum Schlüsselloch einschlupfen:
 Wenn sie an der Decke zupfen,
 Strecke nur heraus kein Bein!

Ei, die Nacht ist wunderfein!
 Vor der Kröt auf hohem Stuhle
 Singen Frosch und Unk im Pfuhle,
 Eine heilige Judenschule.

Und der Irriwisch hüpft betrunken,
 Wo der Musikant versunken;
 Brünstig glühn Johannisfunken,
 Wo jüngst fiel ein Jungfräulein,

Als ihr Buhl ihr stellt ein Bein
 Und ihr Kränzlein ohn Vermuten
 Fiel in eines Schatzes Gluten,
 Der im Acker eingetrubet

Blank zu ihren Füßen ruhet.
 Heim trug sie den Schatz zur Stunde,
 Schwerer war noch viele Pfunde
 Ihr lebendger Edelstein.

Schlaf, mein Püppchen, schlafe ein!"
 Also hat das Weib gesungen

Mit verwirrter, süßer Zunge,
Und der Zauber ist gelungen. —

Denn Biondette, schlummertrunken,
Folgt des Zaubersfadens Zuge,
Geht zur Linde, und am Brunnen
Liegt vor ihr ein Knabe fein.

„Jungfrau, ach, erbarm dich sein!“
Spricht sie, legt den kleinen Busen
Auf des Altars höchste Stufe,
Wo sie einst auch ward gefunden.

„Bleibe unten, bleibe unten,
Bete erst ein Vaterunser!“
Hört sie jetzt den Knaben rufen,
Doch sie soll verloren sein.

Und sie zieht zum Turm hinein,
Steigt hinan die dunklen Stufen;
Immer schwächer hört sie rufen:
„Bleibe unten, bleibe unten!“

Bis die Stimme ganz verschwunden;
Und Biondette, traumuntwunden,
Steiget jetzt die letzte Stufe,
Gehet zu dem Mahl hinein.

Rosablankens Nadel fein,
Um die sie das Haar gewunden,
Zieht sie aus dem Lockenbunde,
Die ihr golden niederfluten.

Nächtlich bloß den keuschen Busen,
Eritt sie in die Zauberspuren,
Und von ihrem Herzen funkelt
Hell das goldne Abselein.

„Muß ich denn verloren sein?
 O Maria, Gottes Mutter,
 Der ich einstens ward gefunden,
 In die Windeln eingewunden,

Denke meiner frommen Stunden,
 Lasse sterbend mich gefunden!“
 Laßt sie, peinlich traumwunden,
 Zu der reinen Seele Heil.

„Sei begrüßt, du Todespfeil,
 Sei begrüßt mit reinem Munde,
 Der nie freche Lust getrunken,
 Keuscher Tod in keuscher Wunde!

Glieh, du letzte sündge Stunde!
 Märtyrkrone sei errungen!“
 Dann ruft sie mit kühner Zunge:
 „O Maria, erbarm dich mein!“

Und die goldne Nadel fein
 Stößt sie in den reinen Busen
 Durch die goldne Rosenblume,
 Sinket nieder, heilig blutend.

Und es schlägt die zwölfte Stunde.
 „Weh, zu spät ist's zu dem Trunke!“
 Schreit der König, und geht unter.



Moses in Biondettens Leiche

Triumphiert, ihr guten Geister,
 Es zerbrach der falsche Thron!
 Apo, dem verfluchten Meister,
 Sind die Diener all entfloh'n.

Heilger Sabbat, betend steige
 Auf im Ost dein frühes Rot!
 Über dieser Jungfrau Leiche
 Schimmre lieblich hin der Tod!

In des Morgenlichtes Streifen
 Sehe ich ein Flammenboot
 Selig durch die Rosen schweifen,
 Mit den Segeln purpurrot.

Rosarosa, still geneiget,
 Führt das Steuer treu und fromm,
 Rosadora zu ihr steigt,
 Daß sie auch zum Heile komm.

Jene keusch den Mantel breitet
 Um der Schwester Seele bloß;
 Freudig nun der Kahn hingleitet
 Durch den blutgen Eränenschloß.

Zu des Traumes Insel streichet ⁴²⁾
 Ihre Fahrt, zum stillen Mond,

Den in Sonn und Tränen bleichend
Die unschuldge Schuld bewohnt.

Wo die Kleinen Kindlein weinen,
Die der Tod ums Licht betrog;
Auf dem Totenkränzelein scheinen
Morgens ihre Tränen noch.

Ungetauft sie verweilen
Singend vor des Himmels Thor,
Und die Tränentaufl erteilen
Tauend sie dem Blumenflor.

Rosarosa lehrt die Kleinen,
Die auf Erden sie verlor,
Rosadora wird erscheinen,
Führerin in diesem Chor.

Bis die Rosen sind befreiet
Aus ererbter Sünde Not,
Bis zum Kranze sie gereiht
Selig steigen aus dem Tod,

Singet Jungfrau, Kindlein weinet
An dem goldnen Himmelstor,
Bald Maria euch erscheinet
Mit der Engel selgem Chor.

Aber blickend nach der Reinen,
Taucht die Sonne jetzt empor,
Hüllet dann sich, um zu weinen,
In der grauen Wolken Flor.

Und ein dichter Nebelschleier
Über ihres Hauptes Gold
Zu des Tages Totenfeier
Traurend tief herniederrollt.

Wie ein Trauerhaus bekleidet,
Steht umwölkt das Himmelstor;
Sonnenlos, leidtragend schreitet
Bleich der junge Tag hervor.

Asche auf die Hügel streuend
Wandelt hin der Göttersohn,
Und Aurora weint bereuend,
Daß er ihrem Schoß entflohn.

Und sie spricht: „Aus schweren Träumen
Aufgeschreckt muß ich schon
Dir mit blutigem Purpur säumen
Deiner Trauer trüben Thron.

Wo die Nacht den Flügel breitet
Über Schlaf und über Tod,
War mein Lager heut bereitet
Unter böser Träume Not.

Boten auf und nieder steigen
Zwischen Erde, zwischen Mond,
Sah ich zu des Abgrunds Reichen,
Wo die Brut des Gluches wohnt.

Einen hört ich freudig schreien,
Der etwas verkünden wollt,
Und zur Erde niederstreuen
Blätter, deren Schrift von Gold.

Dann in wunderbaren Weisen
Sang er stammelnd Gottes Lob,
Der zu höhern Lichtes Kreisen,
Sein erbarmend, ihn erhob.

Er verschwand mit Benedeien,
Und zum Grund vom blauen Dom

Zog hinab mit Maledeien
Ein gespenstliches Phantom.

Mit der Taube und dem Weibe
Sah ich unter Fluch und Spott
Sein Kamel zum Abgrund treiben
Den verbuhlten Sarabot.

Und er riß vorüber schleichend
Mir vom Haupt des Schlafes Mohn,
Und ich harrete weinend, schweigend
Dein, mein lichter Freudensohn!"

Also sang Aurora leise,
Während still der Tag aufzog,
Und versank im ewigen Gleise,
Das ihr lichter Sohn durchflog.

Aber auf dem Turm alleine
Harret Apo zornestoll;
Daß ihm Moles nicht erscheine,
Füllet ihn mit bitterm Groll.

Es erkaltet schon die Leiche,
Deren Herz noch blutend quoll,
Und die Wangen schon erbleichen
Und die Lippe rosenboll.

Und er legt metallne Scheiben
Ihr auf Augen, Brust und Schoß,
Um ihr Blut zurückzutreiben
Durch geheimer Kräfte Stoß.

Nieder reißt er ihre Kleider;
Ach, sie hüllt kein schambast Rot!
Doch ihr Leichnam nackt und heiter
Ist geheiligt in dem Tod.

Rosarofens Gurt von Eisen
Schützt Lende ihr und Schoß;
Apo will ihn niederreißen,
Doch er zwinget ihn nicht los.

Und mit allen seinen Seilen
Kann mit Mühe er und Not
Den Bußgürtel nicht zerteilen,
Der geheiligt Troß ihm bot.

Nun zum Keller niedersteiget
Apo, wo am feuchten Ort
Springwurz, die jed Schloß erweicht,
Ruhet, daß sie nicht verdorrt.

Als er wiederkehrt zur Leiche,
Sieht er selbst sich oben schon,
Und er spricht: „Laß deine Streiche,
Moles, was soll dieser Hohn?

Hund, du sollst als Hund erscheinen;
Sieh, du treibst es mir zu toll!
Willst du, daß zu deinen Peinen
Ich die Glocke schlagen soll?

Wo bist du so lang verweilet?“ —
„Herr, ich tat, was ich gesollt,
Und bin dann zurück geeilet.
Drum nicht also schmähen wollt!

Einem Kranken Hilfe reichend,
Dessen Heil uns schwer bedroht,
Gab ich Gift, das zäh und schleichend
Ihn verzweifeln läßt im Tod.

Böse Frucht sah ich uns reifen;
Wo ich war, da war man fromm,

Und da muß man seltsam greifen,
Daß man zu dem Pulse komm.

Zürne nicht, mein teurer Meister,
Kam ich doch ums Gastgebot
Meiner anbertwandten Geister;
Mir tut auch Zerstreuung not.

Wunderbare Neuigkeiten
Sind auch zu bedenken noch;
Wenn wir nicht zum Flicken schreiten,
Kriegt der Sack ein böses Loch."

Doch Apone spricht: „Jetzt schweige!
Eins nur mildert meinen Groll:
Rate mir, wie ich die Leiche
Auf die Beine bringen soll?"

Moles spricht: „Des Gürtels Eisen
Hindert deine Wünsche bloß,
Kannst du ihn herniederreißen,
Zeige ich dir Wunder groß!

Ich schmeck was von Heiligkeiten,
Dum laß ich die Hand davon.
Du mußt selbst das Schloß bestreiten,
Daß der Schatz dir wird zum Lohn!"

Und die Springwurz hält der Meister
An des Gürtels heilig Schloß;
Nimmer doch den Gurt zerreißt er,
Und er flucht, und sein Genoß.

Moles spricht: „Hier hilft nur Schneiden!
Zeige dich, mein Anatom,
Und wir schicken Heimlichkeiten
Als Reliquien nach Rom."

Apo spricht: „Hinüberschleiche,
Wo die Jungfrau hat gewohnt,
Und mir schnell den Schlüssel reiche,
Daß ihr Leib mir bleibt verschont!“

„Ei, dies mag dir leicht wohl scheinen!“
Sagt der Hund, „bedenke doch,
Was die Frau dazu wird meinen,
Die da steht am Brunnen noch.

Gehe selbst, mein kluger Meister,
Du vielleicht trägst ihn davon,
Doch wir andern jüdschen Geister
Feiern jezt den Sabbath schon.“

Apo geht. — Zum toten Leibe
Spricht der Hund: „Verdammtter Spott,
Nicht zum Manne, nicht zum Weibe,
Hast du mich erschaffen, Gott!

Diese Puppe zu zerreißen,
Scheut sich der gelehrte Tor,
Und sieht das geweihte Eisen
Wie die Kuh das neue Tor.

Mensch, um zweise nur beneidet
Dich der Teufel: um den Tod
Und die Lust, die dir bereitet,
Als sie dir den Apfel bot.

Als du ihn mit ihr geteilet,
Warfst du ab des Lebens Joch;
Mir, der ewig sich langweilet,
Ließ der Zimmermann kein Loch.

Allen Quark muß ich beneiden
Und bin allen Quarkes Gott;

Spott ich Gottes Herrlichkeiten,
Eddlich wird mir nie der Spott.

Stift ich tausend Bubereien,
Behn sie alle auf ein Lot;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Not.

Als ich in der Wüst alleine
Ihm die Erdschätze bot,
Macht er aus dem dummen Steine
Mir zulieb nicht einmal Brot.

Ohne Freude muß ich teufeln,
Und mein Werk wird all zu Rot,
An dem ewgen Leben zweifeln,
Und erzweifle nie den Tod!

Was ich mühsam hab geleimet,
Ist und bleibt ein schlechter Klotz,
Und in jedem Kraute keimet
Gegen meine Werke Troß!

Nichts kann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende wär ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all mein Spott und Hohn.

Ewig elendes Arbeiten,
Null ist mir wie Million,
Wer den Knoten könnt zerschneiden:
Sohn ist Vater, Vater Sohn!

Arm, blutarm bin ich ein Teufel,
Mutterlos und vaterlos,
Bös erzeugt von dem Zweifel
In der Lüge dunklem Schoß.

Treibe ewge Affereien,
 Ohne Freude, ohne Zorn,
 Keine Rose kann mich freuen,
 Und mich schmerzen kann kein Dorn.

Elende Quacksalbereien,
 Wort zum Fleisch und Fleisch zum Wort,
 Hänseleien, sieben Weihen,
 Jagen mich bald hier, bald dort.

Hab ich mich wo eingefleischt,
 Brauchts vom Kreuz ein Stückchen Holz,
 Und der Teufel flieht und kreischet
 Wie ein Hund vor Pfeil und Bolz.

Doch den alten Bärenhäuter
 Hör ich auf der Treppe schon;
 Munter, Moles, treib es weiter,
 Bett dich, wie des Menschen Sohn!

Sieh einmal zum Zeitvertreibe,
 Wie sichs in der Jungfrau wohnt,
 Und dem mürrschen Apo bleibe
 Doch der Pudel, der ihm front!"

Und der Geist, der stets entzweite,
 Treibet einen Höllensproß,
 Und von seinem Stamm befreite
 Sich der Zweig und reißt sich los.

Und sie machen Höflichkeiten,
 Wer das Weib besitzen soll,
 Ja, beginnen schier zu streiten,
 Also ist der Teufel toll.

„Vater bin ich,“ schreit der eine,
 „Mir gebührt des Lebens Thron!“

„Nein, das Fleisch, es ist das meine,“
Spricht der andre, „ich bin Sohn!

Weh, es fehlt uns nur am Geiste,
Wäre der uns nicht entflohn,
Daß er uns Entscheidung leiste,
Dann wär uns geholfen schon.

Einig sind Dreieinigkeiten,
Vater wird durch Geist zum Sohn,
Zweie sind Zweideutigkeiten,
Bote nur gebiert der Hohn.“

„Wechseln wollen wir zuzeiten,“
Spricht der Hohn nun zu dem Spott,
„Denn das Leiden wie das Streiten
Treiben beide wir gen Gott.“

Und der Spott dringt in die Leiche,
Und es hilft ihm frech der Hohn,
Daß er in die Wunde schleiche,
Der Biondettens Geist entflohn.

Apo kehrt und spricht: „Es scheinen
Menschen in dem Hause noch,
Eine Stimme hört ich weinen
Und sah Licht durchs Schlüsselloch.“

Doch nun richtet sich die Leiche
Auf und nicket mit dem Kopf;
Als sie ihm die Hand will reichen,
Bebet Apo wie ein Tropf.

Moles spricht: „Empfang, Hochzeiter,
Meine Gratulation,
Steh, dein Glückstern scheineth heiter,
Führe deine Braut davon!

Eine Unschuld sondergleichen,
 Ohne Hemdlein, nackt und bloß,
 Eben muß ich sie vergleichen,
 Wie sie stieg aus Adams Schoß.

Fräulein, ich seh von dem Pfeile
 Amors euer Herz durchbohrt!
 Daß er euch die Wunde heile,
 Ihr den rechten Arzt erkort.

Alles ist nicht Gold, was gleißet;
 Wenn der Herzensrose Gold
 Eure Wunde gleich zerreißet,
 Seid ihr drum nicht minder hold.“

Apo spricht: „Laß deine Streichel
 Sage, wie du sie erhobst,
 Welchen Geist der schönen Leiche
 Du belebend unterschobst?“

Und der frechste aller Geister
 Spricht: „Ein Wort sagt ich ins Ohr:
 Fiat heißt's beim großen Meister,
 Pfui heißt's in unserm Chor.

Willig hat sie sich bezeigt,
 Etwas blöde freilich noch;
 Was die Lippe jetzt verschweiget,
 Pocht im Herzen laut und hoch.

Brechet erst dies züchtge Schweigen;
 Durch des Freurings rotes Gold
 Läßt sie sich vielleicht erweichen,
 Gibt den Schlüssel, den ihr wollt.

Die Kleinode laß erscheinen,
 Gut erworben hier und dort;

Durch Kleinode kommt der Kleinen
Bald das lustge Fleisch zu Wort!“

Einen Schrein voll Edelsteinen
Und von goldnen Ringen voll
Bringt der Meister, daraus einen
Sich die Braut erwählen soll.

Gierig nun den Schatz durchschweifet
Wild ihr Aug, das dunkel rollt,
Heftig zuckt die Hand und greifet
Einen Siegelring von Gold.

Und als wollt sie ihn zerbeißen,
Zuckt sie ihn zum Mund empor,
Apo wollt ihn ihr entreißen,
Doch verschlang sie ihn zuvor.

Und nun spricht sie: „Herr, die, Deine
Bin ich nun, wie du gewollt:
Vor dem Volke und alleine
Dien ich dir um dieses Gold.“

Dieses Ringlein auf der Reise
König Pharao verlor,
In dem Roten Meer zur Speise
Sichs ein geizger Hecht erkor.

König Pharao, dem Weisen,
Setzt der Koch den Fisch einst vor;
Als er wollt den Hecht verspeisen,
Kam das Ringlein blank hervor.

In dem Bette seiner Weiber
Kam es wieder ihm davon,
Ein ägyptischer Eselstreiber
Trug es dann als süßen Lohn.

Dem der freche Papageie
 Der Herodias entzog,
 Und mit einem Freudenschreie
 Sand sie es in seinem Flog.

Bei der blutgen Weihnachtsfeier,
 Bei der Kindlein lustgem Mord,
 Daß er tanz nach ihrer Leier,
 Schenkt sie es dem Vater dort.

Und das Kinglein war ihm teuer,
 Es besiegelte sein Wort;
 Doch es lief ein ungetreuer
 Diener mit dem Ring ihm fort.

Und der Ring kam immer weiter,
 Keinem hat er noch gestrommt,
 Außer dir, mein Herr Hochzeiter,
 Dessen Braut er wohl bekommt.

Meines Leibes bist du Meister
 Bis zum Gürtel und dem Schoß;
 Leider zwingen alle Geister
 Diese Last mir nimmer los!

Könnst ich dir den Schlüssel reichen,
 Wär ich deiner Lust Genosß;
 Aber er ist mir nicht eigen,
 Mir gehöret nur das Schloß.

Alles geb ich, nur verweigern
 Muß ich dir den Schlüssel bloß,
 Deine Kunst, kannst du sie steigern,
 Ringt vielleicht dem Feind ihn los.

Ich will offen dich begleiten,
 Nach Belieben, wann und wo;

Alle sollen dich beneiden;
Werde dieses Neides froh!

Mich als Nonne einzufleiden
Sag ich auf dem Markt mich los;
Lügen müssen wir verbreiten,
Wie ich ward dein Hausgenos.

Wie ich in Melancholeien
Hilf von deiner Kunst gehofft,
Wie, die Kranken zu zerstreuen,
Mein Gesang dir diene oft.

Wie die Kunst der Arzneien
Ich von dir erlernen soll,
Wie nichts könne uns entzweien,
Weil wir eines Gottes voll.

Dieses, jenes, und so weiter
Lüge nur, man glaubt es schon,
Denn du bist ein Teufel gescheiter,
Herr und Meister und Patron!

Deine Magd kann ich erscheinen,
Wie es deinen Lüsten frommt;
Nur nicht lachen und nicht weinen,
Weil dies von der Seele kommt.

Soll dein Lager ich beschreiten,
Oder auf der Erde bloß
Ruhn an deines Bettes Seiten,
Oder sitzen dir im Schoß?

Ob ich auf dem Draht, dem Seile,
Dir soll gaukeln liebestoll,
Ob ich dir zur kurzen Weile
Buhlerliedlein singen soll?

Deinen Blicken, Fingerzeigen
 Folget deine Dienrin schon,
 Darf ich deinen Bart dir streichen,
 Ist es mir ein süßer Lohn.

Vor der Welt nach alter Weise
 Nenne mich Biondette noch;
 Alia Lalia Crispis heiße⁴³⁾
 Mich in Eraulichkeiten doch.

Denn in mir von diesen Dreien
 Brennet der gedrillte Docht,
 Um die einst in Buhlereien
 Mancher römische Bürger focht.

Ja, ich bin von diesen Dreien
 Das gezwirnte Kunstphantom,
 Und wie sie will ich nicht schreien,
 Küssest du gleich wie ganz Rom.

Will dir mein Besitz verleiden,
 Wird ich zu der Lust zu stolz,
 Kann dich wieder von mir scheiden
 Klein ein Splitter Kreuzesholz.

Aber an dem Jungfernleibe,
 Den ich dir zur Lust bewohn,
 Daß er unverdorben bleibe,
 Zeig jetzt deine Kunst, Patron!"

Und mit Blut zwei Sprüche schreibet
 Apo ihr nun hinters Ohr,
 Unter ihre Achseln reibet
 Salbe er, die er beschwor.

Lüstern die besessne Leiche
 Küssest nun der alte Tor,

Moles spielet auf der Geige
Ein vermaledeites Chor.

Und in buhlerischem Eifer
Tanzet, wie der trunkne Lot,
Mit der Braut er einen Schleifer
In fatalem Teufelstrott.

Allia Lalia Crispis schreiet
Mit verruchtem, giftgem Ton,
Und Biondettens Kehl entweihet
Eines frechen Liedes Hohn.

Dies gefällt nicht ganz dem Meister,
Und er spricht: „Verschon mein Ohr!“
Mit Biondettens Stimme heißt er
Singen sie den Hochzeitschor.

„Denn du sollst Biondette scheinen,
Die zum Freunde mich erkor,
Und die Stadt soll sie beweinen,
Daß sie sich an mich verlör.

Alle sollen mich verschreien,
Und um Silber und um Gold
Will ich ihren Festen leihen
Meine Freundin süß und hold!“

Und die Jungfrau spricht: „So sei es!
Lieb ich gleich nicht jenen Ton,
Freut sich gleich des frechen Schreies
Mehr ein freier Musensohn,

Lieb ich lügend doch zu gleißen;
Und zweideutig will ich Gott
Dir in schiefen Weisen preisen,
Mir zum Lobe, ihm zum Spott!“

Mit gedrehten Schlangenhäuten
 Lasse mir von Apfelholz
 Eine Harfe bald besaiten,
 Ich bin auf dergleichen stolz.

Ich will die Afforde greifen,
 Daß du mich gewißlich lobst,
 Daß der Weiber Augen greifen
 Rings nach dem verbotnen Obst.

Und die Männer werden eilen,
 Den verrufenen Apfel rot
 Mit den Eben schnell zu teilen,
 Und sie essen sich den Tod!"

Moles spricht nun zu dem Meister:
 „Eine Harfe ist besorgt,
 Der galanteste der Geister
 Hat die seine mir geborgt.

Ist sie gleich ein bißchen heischer,
 Ist sie doch vom besten Ton,
 Wird die Sängerin erst keuscher,
 Wird sie besser stimmen schon.

Aber jetzt, ihr Hochzeitsleute,
 Machtet mich nicht länger rot!
 Apo, es tut uns für heute
 Zu studieren noch sehr not!

Denk, wie du vor kurzen Zeiten
 Sahst in meinem Horoskop,
 Wie die Rose gen uns beide
 Drohend ein dreifach Haupt erhob.

Uns entzogen hat die eine
 Rosarosens selger Tod,

Diese hier ist jetzt die Deine,
Und sie bringt uns keine Not.

Wenn die Dritte nun erscheint,
Ist das böse Kleeblatt voll,
Dem ich einst mit dir vereinet
Tragisch unterliegen soll.

Schnell, mein Meister, ohn Verweilen!
Über Rose, über Dorn
Muß das Buch uns Rat erteilen,
Suche hinten, ich such vorn!"

Im Register steht verzeichnet:
Rose golden, weiß und rot,
Die Marien zugeeignet,
Bringen böse Kunst in Not.

Auf der angeführten Seite
Stehet: Suche Jericho!
Jericho nun suchen beide,
Doch es fehlet J bis D.

Und Apone denkt, wie heute
Er das Buch durchs Fenster schob,
Wie der Wind da, Seit auf Seite
Wälzend, in dem Buch getobt.

„Weh, mir Toren!“ flucht der Meister.
„Als mir Samael entfloh,
Dacht ich: Ach, mein Buch zerreißt er!
Denn es tönte wahrlich so.“

Moses spricht: „Am Wald hinreisend
Sah ich unterm blanken Mond
Samael in Freuden kreisend,
Weil der Herr ihn hat belohnt.

Und ich sah ihn Blätter streuen
 Unter hellem Gottes Lob,
 Und ich konnt ihn nicht erschreien,
 Weil er sich zum Licht erhob.

Das sind böse Neuigkeiten,
 Dumm hast dus gemacht, Patron,
 Du mußt jetzt im Dunkel schreiten,
 Weil die Blätter dir entflohn.“

Und sie fangen an zu streiten,
 Wechselln harter Worte Zorn,
 Alia Lalia Crispis beiden
 Schärftet noch des Grimmes Dorn.

Aber ihren Zank durchschneidet
 Der geweihten Glocke Ton;
 Jacopone zubereitet
 Seine Leichenfeier schon.

Alia spricht jetzt: „Schnell mich kleide
 In den buntesten Freudenrock,
 Hülle mich in Samt und Seide,
 Meine Haare üppig lock!“

Schütte alle dein Geschmeide
 Über meinen Busen bloß,
 Daß ich durch das Volk hinschreite
 Dir zur Seite leicht und los!

Und dein Kummer wird zur Freude,
 Es versinkt dein grimmer Zorn
 In dem allgemeinen Neide,
 Wie im Meer ein kleiner Born!“

Lächelnd kräufelt ihr der Meister
 Nun das Haar in frei Gelock,

Und der hündischste der Geister
Schürzet ihr den Purpurrock.

Und es schmücken sie die beiden,
Gleich der Hure Babylon,
Und sie singet Schändlichkeiten
Ihnen vor im frechen Ton.

Sodomische Blumenzweige
Steckt sie ihrem Busen vor,
Und nun führt die falsche Leiche
Ipo aus des Turmes Thor.

Wer sie sieht, steht wie versteinert,
Oder mehret ihr Gefolg;
Aber allen unter keiner
Kennt in ihr den Höllenmolch.

Und mit bangem Finger zeigt
Jeder Vater sie dem Sohn,
Und von Mund zu Munde streichet:
„Sahst du heut Biondetten schon?“

Alle, die sie einst beneidet,
Weil sie kunstreich, schön und fromm,
Glauben, wo sie hin nur schreitet,
Daß die irdsche Venus komm.

Also frech ist ihr Bezeigen,
Jedem Buben scheint sie eigen,
Ich erschrecke und muß schweigen.



Rosarosen's Leichenzug

Frühe Sonne, frühe Sonne,
 Ach, wo bist du hingefunken!
 All des Tages Jugendwonne
 Ist im Morgenrot ertrunken.

Deine wunderfelgen Augen,
 Inseln aus des Himmels Seen,
 Sah ich steigen, untertauchen
 In des Morgens erstem Wehn.

Und es steigt ein Nebelschleier
 Übers tiefe, stille Blau,
 Eine einsam tiefe Feier
 Breitet sich durch Wald und Au.

Ruhig unbewegte Bäume,
 Kein Gesang, kein Blattgeräusch;
 Spinnet ihr die nächtgen Träume
 Wieder an, ihr Blumen keusch?

O Bologna, deine Sinnen,
 Die gelacht im Sonnenstrahl,
 Geh ich bösen Schmuck gewinnen:
 Schwarze Flaggen überall!

Alle Buden sind geschlossen,
 Frauerteppche hängen aus,

Durch die Straßen weit ergossen
Reget sich ein Volksgebraus.

Aber mitten durchs Gedränge
Geht eine freie Bahn,
Und es wirft die rege Menge
Blumen auf den offenen Plan.

Vor dem Konsulärpalaste,
Auf des Marktes weitem Raum,
Der viel tausend Bürger faßte,
Bildet Wache einen Saum.

Und die acht Konsulen treten
Aus des Palasts hohem Thor,
Und der Älteste tritt zu reden
Auf den Marmorstuhl empor.

Und er winkt mit dem Barett
Und der Herold mit dem Stab,
Das Geschmetter der Trompete
Nun zur Ruh das Zeichen gab.

„Seid begrüßt, ihr freien Bürger!
Seid begrüßt, edle Ritter!
Seid begrüßt, ihr Gelehrten!
Seid begrüßt, ihr Studenten!

Euch die Ursache zu sagen,
Warum heute alle wir
Also reiche Trauer tragen,
Seht ihr mich erscheinen hier.

Jacopone, der gelehrte —
Wer ist's, der ihn hier nicht kannte,
Seine Weisheit nicht verehrte,
Nicht ihn einen Gönner nannte?

Über diesen Mann gesenket
 Hat sich jüngst ein bittres Leiden,
 Und in Tränen ganz ertränket
 Ist er nicht mehr zu beneiden.

In des Schauspielhauses Brande
 Ward sein herrlich Weib verlehret,
 Und zu einem bessern Lande
 Von dem Herrn der Welt versehret.

Sie, die Lehrerin der Waisen,
 Seines Hauses treue Wirtin,
 Ward in dieser Stadt geheissen
 Nur die fromme, liebe Hirtin.

Und sie ist nicht mehr hienieden;
 Wo sich alle Lämmlein sammeln,
 Hat der Hirt sie hinbeschieden,
 Gottes Loblied mitzustammeln.

Da sie ihm nun ist geraubet,
 Will er nicht mehr grünend leben,
 Will er, wie ein Baum entlaubet,
 Nimmer wieder Schatten geben.

Und er ist vor uns erschienen,
 Hat uns weinend eingeladen,
 Alle seinem Leid zu dienen,
 Und wir haben uns beraten.

Denn als eine freie Gabe
 Gibt der Stadt er seine Gelder,
 Liegende und fahrende Habe,
 Seine Häuser, seine Gelder.

Alles, was er hat erworben,
 Sei ihm auch mit ihr verloren,

Sei ihm auch mit ihr gestorben,
Armut hat er sich erkoren.

Eine Kirche will er bauen,
Wo das Spielhaus ist verbrennet,
Zum Behuf der Klosterfrauen,
Welche man Clariffen nennet.

Und er hat zu diesem Ende
Alle Sicherheit gegeben,
Siegelbrief und Dokumente,
Wo die Gelder sind zu heben.

Und hiefür ward ihm die Bitte,
Seines Schmerzes Trost, gewähret,
Daß mit ungewohnter Sitte
Seine Trauer sei geehret.

Denn die so den Staat bedachten,
Die verdienen solche Ehren;
Solche Bürger hoch zu achten,
Das muß unsre Größe mehren.

Und ich wollte hie verkünden,
Daß im wogenden Gedränge
Sich kein Streiten mög entzünden,
Wo die Straßen krumm und enge.

Denn wir wissen, uns zum Leide,
Daß in unsern treuen Mauern
Zwei Partein zum bösen Streite
Immer auf den Anstoß lauern.

Laßt uns nicht den Tag entweihen
Einer tugendhaften Toten!
Eintracht möge Gott verleihen
Unser Gruß sei euch entboten!"

Und er winkt mit dem Barette
 Und der Herold mit dem Stab,
 Und die schmetternde Trompete
 Seiner Rede Schluß angab.

Und nun reiten durch die Masse
 Herolde und tuen kund
 An der Ecke jeder Gasse,
 Was er sprach, der weise Mund.

Aber aus des Schlosses Bogen
 Zieht der Heerwagen der Stadt,
 Von acht weißen Stiern gezogen,
 Und ein Jauchzen findet statt.

Denn kein Bürger kann ihn sehen,
 Wie aus reicher Bilder Zier
 Bologneser Flaggen wehen,
 Ohne innre Kampfbegier.

Vor dem Wagen ernsthaft schreiten
 Acht Trompeter, rot und weiß,
 Die acht weiße Stiere leiten,
 Dann acht Führer rot und weiß.

Übers Volk, wie aus dem Meere,
 Sieht man nun den zweiten Wagen,
 Ähnlich einer Prachtgaleere,
 Mit der hohen Fahne ragen.

Rings mit goldenen Geländern
 Er wohl vierzig Reiter faßt,
 Haltend an den vierzig Bändern,
 Die sich niederziehen vom Mast,

Der ein silbern Kreuz erhebet,
 Das des Lichtes Blick erhellt;

Nieder in der Fahne wehet
Weiß ein Kreuz im roten Feld.

Und vor dieser Fahne sitzt
Ein vor allen prächtiger Mann;
Wie sein Harnisch strahlt und blühet,
Kaum das Aug ertragen kann.

Er gleicht einem Martisbilde;
In dem blanken, großen Schwert,
In dem runden Spiegelschilde
Lacht die ganze Pracht verklärt.

Ihm die Fahne ist vertrauet,
Er des Wagens Ehr bewacht,
Den die Herrn des Rats erbauet
Als den Mittelpunkt der Schlacht.

Als des Staates Bundeslade,
Als Symbol der Bürgerehre,
Als der Thron des Zorns, der Gnade,
Geht der Wagen mit dem Heere.

Wenn er stehet, wenn er schreitet,
Steht und geht die Kriegeschar,
Ihn des Heeres Kern umstreitet
In der dringenden Gefahr.

Und zersprengte Reiterhaufen
Sammeln sich in seinem Kreis,
Und von neuem auszulaufen
Nach des Kampfes blutigem Preis.

Und den Feldarzt trägt der Wagen
Mit des Leibes Arzneien,
Alle, die blutig sind geschlagen,
Wollen hier geheilet sein.

Auch die Priester auf ihm stehen,
Mit dem heiligen Sacrament
Jeden Krieger zu versehen
In dem ehrenvollen End.

Keht der Wagen mit dem Heere,
Dann ward gut die Schlacht geschlagen,
Denn des Heeres Mut und Ehre
Hänget an dem Fahnenwagen.

Fällt er in des Feindes Hände,
Dann sucht Heil in schnöder Flucht,
Wer nicht in des Lebens Ende
Seiner Schande Ende sucht.

Aber wie er in dem Kriege
Ist des Mutes fester Kern,
Wird er nach errungnem Siege
Des Triumphes schönster Stern.

Und von seiner Bühne glänzen
Feindeshelme in Trophäen,
Zwischen stolzen Lorbeerkränzen
Die errungnen Fahnen wehen.

Und in seine Spuren weinen
Skllaven, paarweis hart gebunden,
Nieder zu den kalten Steinen,
Die den nackten Fuß verwunden.

Auch des Friedens Pracht zu mehren
Zieht er aus mit stolzem Prangen,
Als ein Zeichen reicher Ehren
Hohe Gäste zu empfangen.

Gold und Scharlach muß dann wallen,
Weise Männer ihn betreten,

Und von seiner Höhe schallen
Zierlich ausgesprochne Reden.

Oder, mehr ihn zu verschönen,
Hört man das Wort der Richter,
Lieblich stolz auf ihm umtönen
Von den Liedern heilger Dichter.

Also dient er in dem Streite,
Triumphiert, und trägt die Beute
So zu festlichem Geleite;
Aber anders dient er heute.

Und die dunkle Trauerbühne
Nun die bunte Menge teilet,
Wie ein schwarzes Schiff die grüne
Flut mit scharfem Kiel durcheilet.

Aber tröstlich auf dem dunkeln
Maste, dessen Segel trauern,
Sieht das weiße Kreuz man funkeln,
Wie ein Stern im nächtgen Schauern.

Schwarze Tücher rings verhüllen
Seine kriegerische Pracht,
Und sein Schnitzwerk Rosen füllen,
Sterne einer tiefen Nacht.

Guido hat ihn zu der Trauer
Rosarofens so verzieret,
Um ihn weht ein leiser Schauer,
Weil der Tod hier triumphieret.

Und wo sonst die Schwerter glänzen,
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Zypressenkränzen
Pomeranzen und Zitronen.

Herbe Bitterkeit der Tränen,
 Dunkles Laub zur Erde sinkend
 Und den Tau mit irdischem Sehnen
 Aus des Grabes Blumen trinkend.

Weiß geschmückt, zu beiden Seiten,
 An des Mastes schwarzen Schnüren
 Haltend, Kinder traurig schreiten,
 Ihrer Hirtin Fest zu zieren.

Seht, vor Jacapones Türe
 Steht ein schwarzer Baldachin,
 Daß das Volk ihn nicht berühre,
 Hüten sechzehn Ritter ihn.

Acht vom Stamm der Bieremeen,
 Acht vom Lambertazzer Haus
 Rechts und links vermischt stehen;
 Keiner hat den Rang voraus.

Und es drängt von allen Seiten,
 Was zu den Partein gehört,
 Zwar ohn Lieb, doch auch ohn Streiten,
 So ist der Moment geehrt.

Mit dem Trauerschmuck der Glöde
 Harren rings sich anzuschließen
 Die verschiedenen Ehrendre,
 Wenn der Zug sich wird ergießen.

Wenn die Priester angekommen,
 Werden tief die Glocken schallen,
 Und der Leib der lieben Frommen
 Wird zu seiner Ruhe wallen.

Aber in des Hauses Kammer
 Sitzt der schmerzdurchbohrte Mann,

Ob in tränenlosem Jammer
Sieht er ihre Leiche an.

Engel, die ihr Haupt umschweben,
Die zu ihren Füßen knien,
Konnten ihm nicht Tränen geben,
Tränen sind ihm nicht verliehn.

Seit die Augen sie geschlossen,
Die ihm Lust und Leid gespiegelt,
Ist in Tränen er zerflossen,
Und nun ist ihr Quell versiegelt.

Irdisch kann sie nicht mehr scheinen,
Die der Erde zu vereinen;
Irdisch kann er nicht mehr weinen,
Und sein Herz will ihm versteinen.

Ja, ein Grab von Marmorfelsen
Haut der Schmerz in seinem Herzen,
Was nicht springen will, muß schmelzen
Von der Blut der Trauerkerzen.

Ist die Halle erst geweitet,
Wird sie ruhen in den Felsen,
Wenn er still zur Türe schreitet,
Einen Stein davor zu wälzen,

Also schwer und ungeheuer,
Daß kein anderer ihn bewegt,
Als Luft, Erde, Wasser, Feuer,
Wenn sie Gottes Zorn erregt.

Und wenn so die Gruft verschlossen,
Wird er auf den Felsen steigen,
Klipp vor Klippe unbedrossen,
Um den Gipfel zu erreichen.

Und da wird der Feind ihm zeigen
 Alle weiten Herrlichkeiten,
 Wie die Flüsse silbern schleichen,
 Wie die Ufer sie begleiten.

Sonnenschein auf Bergesgipfeln,
 Dämmerung in grünen Talen,
 Sang und Lust in Waldeswipfeln,
 Hochgetürmter Städte Prahlen,

Schiffe segelnd, Wolken ziehend,
 Schlosses Dach im Abend glühend,
 Schatten übers Meer hinfliehend,
 Und ein ganzer Frühling blühend.

Alles wird der Feind ihm zeigen;
 Doch er wird es nicht verlangen,
 Und die Welt wird sich ihm neigen,
 Er wird nur am Himmel hängen.

Freudig ohne niedern Kummer
 Wird er an die Erde sinken,
 Betend dann in selgem Schlummer
 Eines guten Traums ertrinken.

Überm Haupt die Jakobsleiter,
 Wird er mit der Engel Reigen
 In den offenen Himmel heiter
 Zu geliebten Seelen steigen.

Also wird ihm einst geschehen,
 Den jetzt solche Schläge schlagen,
 Daß er ganz versteinet in Wehen —
 Dies wollt ich zum Trost uns sagen.

Unbemerkt im eignen Leide,
 Knieet Pietro in der Kammer,

Und sie schweigen alle beide,
Jeder in dem eignen Jammer.

Aber nun spricht Jacopone,
Denn er hört ein fernes Singen:
„Wo ist ihre Blumenkrone?
Ach, man will sie von mir bringen!

Wo sind Blumen ihr zum Kranze,
Fromm und keusch, wie sie gewesen?
Erde, küß mit deinem Glanze
Nochmals, die von dir genesen!“

Und zu Pietro er sich wendet,
Spricht: „Hast Blumen du gebracht?
Rosen, die zutag gesendet
Diese tränenvolle Nacht?

O, mein Pietro, die Verblühte,
Zier sie mit des Lebens Bild;
Daß der Schmerz nicht also wüte,
Deck sie mit dem Blumenschild!“

Pietro mit dem Haupt verneinet,
Aber reden kann er nicht,
Und der Tränenlose weinet,
Als er sieht sein Angesicht.

Jacopone ihn umarmet:
„O, mein Bruder! mich erquicket,
Daß mein Leid dich so erbarmet,
Und aus deinen Augen blicket.“

Aber jener ihm entgegnet:
„Ach! es ist das deine nicht!
Dann wär wohl mein Los gesegnet,
Und es wär das meine nicht.“

Blumen konnt ich dir nicht bringen,
 Weil sie all wie Rosarose
 In dem Feuer untergingen,
 Bis auf eine weiße Rose.“

Pietro wollte weiter reden,
 Doch Melior und Rosablanka,
 Welche zum Gemach eintreten,
 Werden seiner Rede Schranke.

Und er fühlt sich dumpf ergrimmet,
 Wenn er zu Meliore blickt,
 Denn in seinem Busen glimmt
 Eifersucht, die ihn erstickt.

An der Türe schüchtern weilet
 Rosablanka. Zu ihr schreitet
 Jacopone: „Jungfrau, eilet,
 Daß Ihr mir den Kranz bereitet!“ —

„Herr, dies kann gar wohl geschehen,
 Ich hab Rosen, rot und weiße,
 Und ich kann die Kränze drehen,
 Doch fehlt mirs am Myrtenreife!“ —

„Keine Myrt in ihre Krone!
 Einen jungfräulichen Kranz
 Winde ihr!“ — sprach Jacopone,
 Blickend durch der Tränen Glanz.

Und sie naht der Leiche Füßen,
 Aus dem Korbe, den sie trug,
 Ihre Rosen auszugießen.
 Ach, wie ihr das Herz da schlug!

Sie mit Liebe zu begrüßen,
 Fühlt sie einen innern Zug,

Und sie soll doch, um zu büßen,
Folgen ihrem Leichenzug.

Wie sie so die Tote schauet,
Wie sie so die Stille fühlet,
Mild ihr Aug von Tränen tauet
Und die heiße Wange fühlet.

Und sie nimmt die rote Rose,
Fügt zu ihr der weißen Glanz,
Weiter eine gelbe Rose,
Und so fort den ganzen Kranz.

Bei den roten spricht sie immer:
„Rosarose, bitt für mich!“
Bei der weißen Rosen Schimmer:
„Rosablank! geleitet dich!“

Aber bei der gelben Rose
Muß sie an Biondetten denken,
Und dann traurig zu der Rose
Ihre Blicke nieder senken.

Da sie nun den Kranz vollendet,
Sprach sie schein zu Jacopone:
„Mich hat zu dir hergesendet
Heut der Reichtiger Benone.

Meine Schulden abzubüßen,
Will er, daß ich im Geleite
Deines Weibs mit bloßen Füßen
Hinter ihrem Sarge schreite.

Und ich bitte dich zum Lohne,
Daß du dieses mir gestattest,
Als den Preis der Blumenkrone,
Die du ohne mich nicht hattest.

Trauer ist mein Kleid, ich weine
 An der Mutter Sterbetage;
 Wenn ich dir zu arm nicht scheine,
 Laß mich folgen deiner Klage.“

Da sprach zu ihr Jacobone:
 „Du sollst bei dem Leichentwagen
 Ihr die jungfräuliche Krone,
 Die du ihr geflochten, tragen.

Dieses ist des Landes Sitte;
 Zwischen Pietro und Meliore
 Sollst du schreiten in der Mitte
 Mit dem Kranz im Trauerchore.“

Aber plötzlich brach das Schallen
 Aller Glocken durch die Luft,
 Und der Priester in die Hallen
 Tritt mit Kranz und Weihrauchduft.

„Es ist Zeit, wir müssen wallen,“
 Spricht er, „weil die dunkle Gruft
 Dieser jeht, wie einst uns allen,
 Mit metallner Zunge ruft.“

Acht Matronen tief in Trauer
 Tragen nun den Sarg hinab,
 Stellen ihn zum Trost der Schauer
 Unterm Baldachine ab.

Und die Ritter mußten wehren
 Mit dem Schwert die Totenschau,
 Doch ein jeder wollte ehren
 Noch einmal die fromme Frau.

Und es zieht, sie anzuschauen,
 Vor ihr hin der Leichenzug;

Ach, wer sieht, sich zu erbauen,
Solch ein heilig Bild genug!

Mit dem Kreuz vorüberziehen
Erst die Priester, traurig singend,
Und das Volk liegt auf den Knieen,
Höre durch die Lüfte schwingend.

Und die Schwermut der Posaunen
Windet sich durch Litaneien,
Die vorm Ewigen erstauern,
In der Zeit um Hilfe schreien.

Ihnen folgen fromme Orden,
Ewige Gebete lallend,
Vor den Kreuzen allerorten
Auf das Antlitz niedersallend.

Und nun treten schwarze Nonnen
Um den Sarg, in weißen Schleiern,
Wie die Strahlen einer Sonnen,
Dieser Frommen Tod zu feiern.

Aber sie auch müssen gehen,
Denn jetzt nah'n die Tiefbetrübt'n;
Seht der Kindlein Fahne wehen,
Traurig bei der Hochgeliebten!

Agnus castus mit dem Lamme
Führt die Mägdlein und die Knaben,
Die mit einem Blumendamme
Nun der Hirtin Sarg umgaben.

Und mit kindisch süßem Flehen
Drängt die Schar zu ihren Füßen;
Jedes Kindlein will sie sehen
Und die milden Hände küssen.

Ach! sie kennen nicht das Scheiden,
 Freuen sich des Rosenkranzes
 Und des Rocks von Samt und Seiden
 Und des Diamantenglanzes.

Doch Bolognas Heereswagen
 Mit gedämpftem Hörnerklang,
 Ihren Leib zur Brust zu tragen,
 Durch die Kinderschar herdrang.

Und den Sarg hinan zu heben
 Zaudern noch die ernstern Ritter,
 Sich die Hand dazu zu geben
 Ist ihr innrer Groll zu bitter.

Als der Konsul dies ersehen,
 Fürchtet Störung er der Ruhe
 Und beginnt umher zu spähen,
 Wer erheben soll die Truhe.

Sieh, da naht mit Glöckenschalle
 Ernst der Zug sich der Studenten,
 Jeder Nation Marschalle
 Sich heran zum Sarge wenden.

Jene, die sie nach dem Brande
 Heimgetragen mit Verehren,
 Nah dem Konsul als Gesandte,
 Schwarz, mit langen Trauerföden.

Und da sie das Zögern sahen
 Und des Konsuls Wink empfangen,
 Vorhaupt sie dem Sarge nahen,
 Fassen an den goldnen Ringen.

Heben ihn mit guter Sitte
 Auf den hohen Trauertwagen,

In der Blumen stille Mitte,
Traurend, aber ohn Verzagen.

Als den Wagen sie verließen,
Kehrend hin zu den Gesellen,
Nun die Kinder ihn umschließen
Rings mit freudgen Blumenwellen.

Zwischen schlanken Lilienstengeln
Und den zarten Rosenzweigen,
Rings umwallt von frommen Engeln,
Zieht er hin mit prächtigem Schweigen.

Und es folget Jacopone;
Zwischen Pietro und Meliore
Wandelt mit der Totenkrone
Rosablanka in dem Chöre.

Ihre Locken aufgelöset
Traurend um die Schultern wehen,
Ihre Füße sind entblöset,
Sie muß so zur Buße gehen.

Als sie aus dem Haus geschritten,
Zog sie Schuh und Strümpfe ab,
Die sie, auf sein dringend Bitten,
Pietro zu bewahren gab.

Und im Gurt er sie verstecket,
Wie beliebten, reichen Schmuck;
Seines Herzens Schlag erwecket
Der verehrten Pfänder Druck.

In verschiednem Schmerz befangen
Diese Biere vor uns schreiten,
Manche Trän auf fremden Wangen
Ehrt ihr tränenloses Leiden.

Wie ein Christ scheint Jacopone,
Der getrost zum Tode gehet,
Dem die blutige Märtyrerkrone
Aus dem Himmel niederwehet.

Hinter ihm kommt Rosablänke,
Mit der Blumen süßem Glanz,
Als ob sie vom Himmel schwänke
Zu ihm mit dem Märtyrerkranz;

Wie ein Engel ungetrübet,
Doch umhaucht von irdischem Leid,
Weil der Herr die Menschen liebet,
Die um ihn bestehn den Streit.

Ihr zur Rechten Meliore,
Wie ein unbesiegter Held
Unter einem Sklavenheere
Durch der Brüder Leichenfeld.

Er ist nach dem Kranz gesprungen,
Fesseln haben ihn umringt,
Er hat selbst das Lied gesungen,
Das der Feind jetzt um ihn singt.

Aber der ist unbeseiget,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes giftige Welt.

Und es steigt an seinem Leiden
Heilend Sonn und Mond empor,
Unter Sklaven kann er schreiten,
Wie ein Sänger in dem Chor.

Er ist einsam im Getümmel,
Und er geht in selgem Traum,

Und sein Auge steigt zum Himmel
Ewig von dem irdschen Saum.

Aber Pietro geht zur Linken
Wie ein armer Schäferknabe,
Der den Schatz hinab sah sinken,
Den er mühsam aufgedraben.

Immer sieht er vor sich spielen
Noch die goldne Zaubertrube,
Wo sein Weg auch hin mag zielen,
Flieht der Schatz ihn ohne Ruhe.

Also muß ein Buhler irren,
Dem die Buhle ging zu Grab,
Die aus zaubrischen Geschirren
Ihm die Liebestränke gab;

Also in dem Venusheere
Zieht die liebetörge Brut,
Daß sie ewig sich verzehre,
Ewig wach's in böser Blut.

Ob sein Blick zur Erde nieder
Oder auf zum Himmel schwebt,
Sieht er stets den Kumpf der Hyder,
Der ein neues Haupt erhebt.

Jede Blume möcht er küssen,
Die die Jungfrau ihm zur Rechten
Tritt mit zarten Rosensfüßen,
Und sich einen Kranz draus flechten,

Und mit solchem Schmerz bekränzet,
Steigen durch die finstern Felsen,
Wo kein Stern mehr fröhlich glänzet
Und sich schwarze Bäche wälzen.

Und an einen bittern Bronnen
Möcht er trinkend nieder sinken,
Bis zum Ablauf aller Sonnen
Immer schöpfen, immer trinken,

Und dem Quelle wieder weinen,
Ihn mit seinem Schmerz berauschen,
Und zum Felsen dann versteinen
Und den eignen Schmerz belauschen. —

Diesen folgen nun die Armen,
All in neues Tuch gekleidet;
Sterbend hat sie voll Erbarmen
Ihnen diesen Trost bereitet.

Die Konsulen folgen diesen
In dem festlichen Ornat,
Und die Herrn des Rates schließen
Sich an sie, und der Senat.

Weiter alle Professoren
Der juristischen Fakultät
Und Magister und Doktoren,
In der Hand das Samtbarett.

Und nun treten die Pedelle
Mit den Silberstäben her,
Der Studenten Mareschälle
Und so fort ihr ganzes Heer.

In den schwarzen Mänteln stecken
Bursche aller Nationen,
Kandidaten der Pandekten,
Helden der Institutionen.

Alle seine Schüler ehrten
Jacopones schweres Leid,

So beschlossen und vermehrten
Sie das prächtige Geleit.

Und so schlingt der Zug der Trauer
Sich durch lange Straßen hin
Und ergießt sich durch die Schauer,
Aber alle ehren ihn.

Doch dort auf des Marktes Mitte
Ist ein heftiges Bewegen,
Alles wendet seine Schritte
Einem neuen Bild entgegen.

Als der Sarg zur Stelle schreitet,
Trat zum Zuge her Apone
Mit Biondetten, frech gekleidet,
Dicht zum armen Jacopone.

Und ein wunderbar Entsetzen
Bricht durch alle, die sie sahn
So, mit frechem Zuchtverlehen,
Sich der frommen Leiche nahn.

Und der ganze Zug sich hemmte;
Es entsethet ein Gedränge;
„Weg mit diesem Purpurhemdel!“
Schreit empört die rege Menge.

Doch will keiner sie ergreifen,
Weil sie so satanisch gleißet,
Und wo ihre Augen schweifen,
Alle Sinne sie zerreißen.

In den Wogen ihres Busens
Alle Sünder untertauchen,
Und wie Schlangenhaar Medusens
Ihre Locken Schrecken hauchen.

Über Apos greisem Haupte
Die zwei Nachtigallen schweben,
Weil er ihre Herrin raubte,
Ihre Klage laut erheben.

Und als sie sich auf der Stirne
Von Biondetten niedersenken,
Scheuchet sie die freche Dirne
Mit des Hauptes freiem Schwanken.

Und so groß ist das Erschrecken,
Wie sie so verwandelt sei,
Daß nicht Achtung kommt erwecken
Rosablankens Hilfsgeschrei,

Der Meliore an der Seite
Sinnlos sank zur Erde hin,
Als er sah, Biondette schreite
Her wie eine Sünderin.

Und sie legt die Totenkrone
Zu dem Sarge auf den Wagen:
„Helft, o helft, zu Jacobone
Mir den kranken Jüngling tragen!“ —

„Dahin ist nicht durchzudringen,
Alles füllt der rege Zug,
Können wir ihn seitwärts bringen,
Ist es Hilfe schon genug.“

Pietro nun mit Rosablanken
Machen sich im Volke Raum,
Und er trägt den stillen Kranken
Zum Altare an den Baum.

Doch es mehrt sich die Verwirrung,
Und es steigt auf den Wagen

Nun der Konful, dieser Irrung
Ersten Anlaß zu erfragen.

So erhöhhet aus der Menge
Sieht er Apo und Biondetten,
Kings in wogendem Gedränge,
Vor dem Böbel kaum zu retten.

Und er rufet: „Stille! Stille!
Um das Heil der Republik!“
Endlich sieget dann sein Wille,
Und er spricht mit strengem Blick:

„Wer hat unsern Zug zerrissen?
Vor uns ruht des Todes Friede,
Fromm geschmückt, auf schwarzen Kissen,
Und die Seele ist geschieden.

Und ich seh am Arm des Weisen
Hier mit unverschämter Stirne
Unser frommes Fest zerreißen
Eine sündlich bunte Dirne.

Welch ein Blick, von dieser Leiche
Zu dem frechen Weib getragen!
Brücke zu des Teufels Reiche
Aus des Himmels Thor geschlagen!

Was verlangst du hier, Apone?
Bist in Wahnsinn du gefallen?
Erittst du so einher zum Hohne
Dir alleinig, oder allen?“

Und Apone ihm erwidert:
„Spreche, Konful, nicht so gröblich;
Rede, die mich hier erniedert,
Ist nicht ziemlich dir und Idblich.

Ich bin dir nicht untergeben,
 Ich bin kein Vasall des Staates,
 Wer kann sich gen mich erheben,
 Als der Rektor des Senates?

Und vor allem mußt du wissen,
 Daß ich, von des Volkes Menge
 Wider Willen fortgerissen,
 Hier gekommen ins Gedränge.

Könnt man doch nicht prächtiger trauern,
 Wär die Republik gestorben,
 Die sich in Bolognas Mauern
 Wechselfiebernd hat verdorben.

Da ich all die Glocken hörte
 Rufen, mit der Zunge Erz,
 Gen die Einsamkeit empörte
 Sich im Busen mir das Herz.

Und ich glaubte, man bereite
 Für Blondetten diese Feier,
 Weil sie ausgesagt, sie kleide
 Heut sich in den Nonnenschleier.

Und so führte ich hier nieder
 Meine Freundin von der Zelle,
 Daß sie durch die Macht der Lieder
 Euch, was sie beschloß, erhelle.

Doch die Zeit scheint nicht gelegen,
 Alles fühlt des Todes Schauer,
 Und ich seh auf allen Wegen
 Eine übermäßige Trauer.

Zieht die Republik zu Grabe
 Hier auf unserm Heereswagen,

Tiefer Leid könnt man nicht tragen,
Als ich hier gesehen habe.

Sterbt, ihr Bologneser Frauen,
Tut euch recht zu leben not,
Denn galanter ist zu schauen
Als das Leben euer Tod.

Zu dem Wagen, der vor Jahren
Unsrer Schlachten wunde Helden
In Triumph herangefahren,
Kann sich nun ein jeder melden.

Ist's erhört, in die Monstranzen,
Wo nur wohnt das Sakrament,
Eines Weibes Bild zu pflanzen,
Die im Schauspielhaus verbrennt?

Lambertazzi, Steremeen,
Wo ist unsrer Ehre Schutz,
Wenn die Staatesflaggen wehen
Über schnöder Leichen Fuß?

Rühret euch, ihr tapfern Schläger!
Von dem Wagen mit dem Weib!
Mag der falsche Achselträger
Selbst begraben ihren Leib!"

Also regt mit falschen Reden
Er des Hasses stille Blut;
Allen, die um ihn getreten,
Waltet zürnend auf das Blut.

Und die feindlichen Parteien,
An den Schwertern mit der Hand,
Mit verbissnem Maledelen
Stehn zum Ausbruch gespannt.

In dem Lärm steht unbeweg't
 Jacopone; wie ein Felsen
 In dem Meere sich nicht reget,
 Wenn sich Stürme um ihn wälzen.

Doch es wird ihm aufgetragen
 Von dem Konsul nun, zu reden,
 Und so ist er auf den Wagen
 Zu dem Sarge hingetreten.

Doch der Schmerz ihn so durchdringet,
 Daß er sich muß niedersetzen;
 Alle rings sein Leid bezwinget,
 Keiner wagt ihn zu verlegen.

Noch, eh er begann zu sprechen,
 Sah mit wild gehobnen Armen
 Er das dichte Volk durchbrechen
 Seine Freunde, alle Armen.

Und sie schrien mit lauter Stimme:
 „Treibt die Ochsen, fahret zu!
 Bringet trotz des Toren Grimme
 Unfre Mutter jezt zur Ruh!“

Um den Wagen mit den Kindern
 Klaget Agnus castus laut:
 „Wer will frech den Brautzug hindern
 Einer himmlisch reinen Braut!“

Und das Volk zu beiden Seiten
 Treibt die Stiere mächtig an,
 Und indem sie vorwärts schreiten,
 Zieht die Leiche ihre Bahn.

Daß sich Upo still entferne,
 Läßt der Rektor ihn ermahnen,

Und der Schergen Morgensterne
Müssen ihm den Weg schier bahnen,

Bis ihn seine Schüler finden,
Die ihn nun mit Biondetten
Eng mit ihrem Kreis umwinden
Und aus dem Gedränge retten.

Doch es ist das Volk geteilet,
Viele hinter Apo drängen,
Der hin zu dem Rathaus eilet;
Andre sich dem Zug vermengen.

Beide könnte ich geleiten;
Doch ich gehe zu der Linde,
Wo ich an Meliores Seiten
Rosalanken trauernd finde.

Pietro aber steht am Bronnen,
Und von Eifersucht durchpeint,
Fühlt er nicht den Strahl der Sonne,
Die ihm auf den Scheitel scheint.





Totenmaske Clemens Brentanos
nach dem Originalabguß im Besitze des Herausgebers



Anhang

Notizen des Dichters soweit sie in den „Abschriften“ mitgeteilt sind

Beliebten Manen. Abendgebet der Mutter. O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Gebet zu dem Jesuskind in Coblenz. Erste Beicht. Tod des Schwesterleins. Jesus in der Rose. Tod der Mutter Hellemanns. Anblick der Beliebten. Schminke. Naturliebe. Berg Harren. Die Beliebte auf dem Baum. Venusbergs Vorüberziehen. Sophie. Getreuer Eckart. Er reitet mit mir. Jesuit, Hirte. Heidelberger Schloßkirche. Erstes Abendmahl. Dom zu Köln. Die Beliebte. Betrug des falschen Philosophen. Höchste Not. Liebesverstoßung. Zug in den Venusberg. Eckart Sab. warnt mich. Ich sitze vor dem Venusberg und sehe die — liebende und die Gänderode eingehen. Flucht zur Beliebten. Theater. Raub. Schleppen in den Garten. Schlag Rhein. Die Jugend als Eckart Arn. Die Berge gleichen der Beliebten. Das schlummernde Mädchen, die Prozession. Das Kreuz am Himmel. Sturm. Der König von Thule. Niederfahrt, Benedikt, die Insel, Hannchen. Der Korb, Frau Venus, Heimkehr, vor den Venusberg, die Beliebte ruft. Eckart Arn. ruft, zu der Beliebten, Leiden, Freuden, Totenkränze. 1. 2. 3. 4. Verzweiflung. Verführung. Schreckliches Elend. Flucht nach dem Venusberg. Vorhölle. Albano &c. Eckart erzählt mir. Ich lese die Schriften. Ich sehe die Toten. Eckart gibt mich frei. 44)

Jesus Agnus, der Knabe bringt der Mutter Gottes sein Lamm und seinen Vogel, um ihn zum Nachtmahl zu schlachten. Jesus spielt mit ihm. Er zeigt der Maria den Plan der Eltern an, sie zu ermorden mit Joseph und Jesus,

und Lilith nebst Uriel wollen sich dann für sie ausgeben. Sie fliehen und sagen dem Knaben, daß er nie solle größer werden und einft, wenn das Geschlecht der Lilith ausgestorben, den Ring der Mutter Gottes, wo er auch sei, wiederbringen. Jesus gibt dem Vogel zu essen, und er singt klagend: die Nachtigall. Nach dem Tode Lorenzos geht das Kind in den Venusberg und begehrt den Ring. Alle ziehen mit ihm ab.

Ursprung. (Agnus castus = Gegenchristus. Lilith = merula.)

Maria kommt auf der Flucht in eine Herberge. Sie kochen. Lilith hat nichts als einen Rosenstock von Jericho und spricht: „Ich möchte euch gern etwas geben, aber meine Rosen blühen nicht.“ In dem Augenblick blühen die Rosen, schwarz (gelb), rot und weiß. Die Tochter weisagt ihr. Die Mutter Gottes schenkt ihr eine Windel. Der Geliebte kommt, er bringt ihr den Siegelring des Herodes, zum Beweise, daß er abgeschickt sei, Jesum zu ermorden. Die Tochter verleugnet sie und besänftigt ihn. Sie wecket Joseph und mahnt ihn zur Flucht; er flieht, sie geleitet ihn. Die Mutter Gottes weisagt ihr. Der Liebhaber hat das Goldkästchen der heiligen drei Könige, worin Mariens Trauring ist, gestohlen. Die Mutter Gottes sagt ihr: „Eure Schuld werden nur die drei Rosen retten, wenn sie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben, wenn sie selbst ein Ring geworden. Dann auch erst wirst du in die ewige Seligkeit eingehen, der Same des Diebes aber wird trostlos sein und hoffärtig in alle Ewigkeit,“ und so zieht sie von dannen.

- 45) Die Zinga und Amber fliehen tief ins Land; sie nimmt ihre Rosen mit, sie leben in den Pyramiden, sie erzeugen viele Philosophen. In später Zeit werden sie mohammedanisch. In einem Kreuzzuge reiset ein Ritter in Egypten. Er schwängert eine Zinga. Sie gebiert zwei Knaben. Der Ritter kommt nach zwei Jahren wieder zu ihr und findet,

daß sie noch zwei andere Kinder, zwei Mägdlein, hat. Sie ist verheiratet, ihr Mann ist im Krieg, der Ritter mütet ihr zu, sich taufen zu lassen und ihm zu folgen. Sie will nicht, da begehrt er ihr die Kinder ab. Sie will sie nicht lassen und ruft um Hülfe. Ihr Gatte kommt, sie ist in Verzweiflung. Ihr Gatte sicht mit ihm und wird erstochen. Sie kommt dazu und wird vom Ritter ermordet. Nun sucht er die Kinder. Er findet Tannhus unter einem kleinen Tannenhäuschen und die Dolores mit Rosen bekränzt dahinter. Er nimmt an, daß sie seine Kinder sind, denn sie lassen sich gern von ihm fangen, während die andern beiden über dem Leichnam des Vaters liegen. Da er ein Geräusch hört, entflieht er zu den Seinigen und kehrt über Rom zurück. Er macht sich durch Buße von seinem Morde los. Der Papst tauft die Kinder. Er zieht nach Haus, erzieht die Kinder, gibt ihnen seine Burg und stirbt. Dolores empfindet eine heftige Liebe zu Tannhus, der von unmenschlicher Schönheit wird, und flieht, wiewohl sie ihm weisagt, er werde ohne sie in unaussprechliches Unglück kommen. Er hat eine große Sehnsucht nach einer Geliebten; er zieht auf Abenteuer. Seine Schwester sucht ihn. Katharina von Heilbronn, Lorelei. Er kommt vor den Jettenbühel. Die Jette weisagt ihm, durch seine Schwester werde er namenlos elend werden. Er flieht und stößt im Odenwald auf einen Einsiedler, der ihn ermahnt zu büßen; er zieht weiter, begegnet dem wilden Heere. Eckart warnt ihn. Er sieht im Zuge eine schöne Frau, die ihn fesselt. Sie ziehen nach Italien, besteigen ein Schiff und fahren in Sypern in den Venusberg. Unterwegs stößt der Mattenfänger von Hameln mit den Kindern zu ihnen. Da er sieht, daß er unter Geistern ist, entflieht er zum Papste Urbanus, der spricht, es werde ihm verziehen sein, sobald sein Stab grüne. Er kommt in den Wald zu Zingara und ihrem Gefolg. Sie verliebt sich in ihn durch die Ähnlichkeit ihrer Schicksale, vergräbt ihre Heiligtümer und folgt ihm; sie fahren in den Venusberg.

- 47) Rosme, junger Maler, hat beim Ballschlagen seinen Ring an den Finger eines Venusbildes gesteckt, dieses aber den Finger eingekrümmt, daß er den Ring nicht mehr gewinnen konnte. Die Nacht hat er einen üppigen Traum und findet den folgenden Tag einen anderen Ring an seinem Finger. Hierdurch fällt er in Lüfte. Er bekommt ein Bild zu malen im Nonnenkloster und bekränzt eine Nonne mit Rosen, steckt ihr den Ring der Venus an und verführt sie. Sie legt als Pförtnerin Marien den Schlüssel hin und entflieht. Maria tut indessen ihre Dienste. Die Nonne gebiert ihm drei Mägdelein, Rosablanka, Rosadore und Rosarosa. Die letzte setzt sie vor dem Haus ihres Vaters aus; sie wird mit dessen Sohn Jacopone erzogen, der sie, seine Nichte, nachher heiratet ohne es zu wissen. Diese lebt sehr fromm und stirbt durch den Brand des Theaters. Ihr Mann wird dadurch ein Büssender. — Das folgende Jahr gebiert sie die Rosadore und setzt sie vor dem Muttergottesbild aus. Die Sängerin erzieht sie; es ist Biondette. Er beredet sie immer zum Aussehen. Während ihrer dritten Schwangerschaft ist sie im Ausland, und er will sie wieder dazu zwingen, aber aus Sehnsucht nach ihren Kindern und einer Ahndung des Todes, eilt sie nach Bologna zurück und klingelt am Kloster. Sie steht um Obdach als eine franke Frau, man nimmt sie auf und bringt sie in die Netten. Da sieht sie die Mutter Gottes in ihrer Gestalt. Sie wird tief erschüttert und stirbt in der Geburt ihres Kindes Rosablanka. Sterbend empfiehlt sie der Mutter Gottes ihre Kinder. Sie entdeckt ihrem Beichtvater (Benone) das Geheimnis; er macht das Wunder bekannt, man begräbt sie mit großer Heiligkeit. — Rosme hat einen Traum und sieht sie. Sie sagt ihm, er solle sein Kind holen und büßen. Er eilt zu dem Beichtvater, nimmt Rosablanken und entflieht in die Einsamkeit, wo er mit ihr büßt.
- 48) Der Tannhäuser zieht in den Venusberg zurück, weil ihm Papst Urban nicht verzeihen will. Er ist von so

ungemeiner Schönheit, daß sich alle Frauen in ihn verlieben. Er kommt in der Nacht zu Zigeunern, die von einer schönen Jungfrau angeführt werden. Er klagt ihnen seine Not. Sie weisfagt ihm, er entflieht. Sie folgt ihm nach in den Venusberg. Sie gebiert zwei Söhne, Kosme und Albano. Entweder soll sie selbst herausgehen oder die Kinder heraus-schicken. Sie zieht mit ihren Kindern durch Berg und Thal und findet endlich auf dem Platz, wo sie den Tannhäuser zuerst sah, eine Hütte aufgebaut. Eine keusche Jungfrau, die den Tannhäuser und ein Arzt, der die Zigeunerin liebte, haben sich die Hütte erbaut. Sie gräbt ihre Schätze auf und hängt jedem ihrer Kinder einen Ring an: Kosme den Trauring Josephs und Maria und Albano den Ring Pharaos. Dann legt sie den Apo an die Brust, und er will nicht mehr saugen und beißt sie. Sie flucht ihm in der Verzweiflung. Kosme ist ruhig, sie segnet ihn. Sie steckt ein Licht an zum Schlafmachen in der Hütte und geht hinein. Sie findet den Arzt und die Jungfrau auf einem Lager, zwischen ihnen ein schneidendes Schwert. Sie macht sie im Schlaf reden, und sie bekennen ihre Geschichte. Hierauf legt sie die Kinder neben sie, nimmt das Schwert weg und küßt die Jungfrau oft auf den Mund und bestreicht beiden die Lippen mit ihrer Milch. Da sie das Haus verläßt, säet sie Rosen um den wieder verdorrten Baum, den sie abbricht und mitnimmt. Sie schickt einen Brief an den Papst und macht ihm Tannhäusers Elend bekannt und das ihre; sie kann selbst durch Rom ziehen. Sie läßt dem Arzt eine Menge medicinisch-kabbalistischer Schriften zurück und geht dann in den Venusberg.

Sie ist eine Eghpterin, die nach Rom zog um dem Papst den heiligen Ring zu schenken, aber erzürnt durch die Geschichte des Tannhäusers vergräbt sie ihn und folgt dem Tannhäuser.

Dolores, des Tannhäusers Schwester, die ihn liebte und durch die er verfolgt ward, und der Bruder der Zin-

gara, Amber, der in seine Schwester verliebt war und ihr folgte, trafen sich in diesem Wald. Sie klagen sich ihr Unglück und trauern miteinander und bauen die Hütte, wo die Zigeuner ihnen erzählten, wie Fannhäuser und Zingara in den Venusberg seien. Da Zingara ihnen mit ihrer Milch die Lippen bestrichen, erwacht eine plötzliche Liebe zueinander. Sie finden die Kinder und daß Apone den Kosme erwürgen will. Sie trennen sie und bringen sie zum Papst zur Taufe. Es läßt sich auch Amber taufen. Er heiratet die Dolores und erzeugt mit ihr zwei Söhne: den Vater Pietros, den Gärtner, und den Vater Jacopones, den Juristen. Die Zigeuner kommen nach dem Ort und finden ihn im Bett. Sie rufen ihn heraus und beweisen ihm, daß Dolores seine Schwester sei und Zingara des Fannhäusers Schwester. Er flieht mit dem kleinen Albano nach Krakau. Dolores zieht mit ihren Kindern nach Bologne. Sie gibt den Kosme einem Bildhauer in die Lehre. Ihre Kinder erzieht sie gut. Rosalaeta, Kosme. Rosatristis geht nicht mit ihr ins Kloster. Albano kommt nach langen Jahren wieder, und da sie ihn um Rat fragt, sagt er ihr die Sünde. Sie geht zum Papst, beichtet, baut ein Kloster und stirbt. In diesem Kloster geschieht die Entführung der Nonne Rosatristis.

Josephs Zweig blüht im Tempel eine Rose. Die drei Marien = die drei Rosen. Die Sibylle erhält Mariens Trauring. Wenn er von ihrem Geschlechte verloren geht, soll es ins Elend kommen. Sie schenkt Marien drei Rosen, eine weiße, rote und schwarze. Maria verspricht, sich um denselben willen zu erbarmen. Als die Zingara die Ringe Apo und Kosme umhängt, sät sie in frommer Hoffnung Rosen.

Die Höhle bei Monserrat, wo die Leiber derjenigen liegen, welche den Venusberg verließen. Apo kommt dahin und hört die Klage des Fannhäusers und die ganze Einleitung des Gedichtes.

Das Pantertier zeigt den Mondwechsel mit seinen Flecken an.

Als Gott die Welt erschuf, stand der Teufel dabei und wollte sie stehlen.

Rosenfest zu Salency. Medard Bischof. 40 Livres, Rosenkranz dem tugendhaftesten Mädchen.

Guldene Rose weihte Urban II im 14. Jahr.

Wenn die Buße beginnt während dem Klosterbau und der Malerei des Bildes und Biondettens Umwandeln tritt der Bürgerkrieg und die Geschichte Imeldens ein und Affassinen, und erzählt das Kind als *) Mythen.

Pietro schließt sich dem Kreuzzug an.

Ugo mit unendlichem Durste trinkt Milch.

Drei Ringe. Den Ring der Mutter Gottes hatte Rosme, er ist durch das Anstecken an der Hand der Venus. Der Ring der Venus kam in seine Hand, durch ihn an die Mutter der Kinder, an Biondetten, von Biondetta an Rosablanka, die durch ihn verbuhlt wird. Der Ring des Herodes, ihn besitzt Albano.

Leichenbegängnis der Rosarosa. Ugo und Biondetta halten 49) den Carroccio an. Ugo übergibt die Erklärung der Biondetta, die Abtissin, Biondetta sagt ja, Meliore sinket in Ohnmacht, Pietro und Rosablanka tragen ihn zum Brunnen, der Zug geht weiter. Rosablankens Zärtlichkeit. Pietro holt bei Moles Arznei, dieser gibt ihm Gift. Indes sind Meliore und Rosablanka geflohen. Pietro wird durch den schlafenden Knaben gerührt, er wirft das Gift in den Brunnen, seine Angst. —

Die Ratsherren begeben sich zu Biondettens Wohnung, sie eröffnen ihr Vermächtnis. Jacopone hält um die Erlaubnis an, die Kirche zu bauen; er erhält sie. Pietro bittet den Jacopone, ihm eine Hütte bei dem Brunnen zu bauen. Die Bitte wird ihm gewährt. Rosablanken wird das Bildnis vermacht, Benone will es zu Rosme tragen (ab).

Meliore und Rosablanka unterwegs, sie erzählt ihm ihr Gesicht von dem Venusberg, er ihr von der Mutter Gottes,

*) „als“, Provinzialismus für „öfters“, „manchmal“, „in einem fort“.

es wird Abend; sie gehen an Pietros Garten vorüber oben an der Kapelle, sie sind im Begriff zu sündigen, der treue Eckart warnt sie, Benone mit dem Bild. Sie finden Kosme mit dem Agnuskastus spielend.

. . .

Zum bürgerlichen Kriege in Bologna.

Die Geschichte der Theodora Ulibieri, der starke Turm. Niederlage der Adimari. Ihre Buße.

Kirchenbau.

Der verräterische Beckenschläger zu Saenza.

Ein Maffassinen-Dolch tödtet Bonifacio Imeldens Liebsten.

Garroccio Heerwagen. Es wird darauf der Eid abgenommen. Tore eroberter Städte werden mit nach Haus genommen.

1120 der erste Garroccio, vier Ochsen. Seine Beschreibung 1170.

Früher war alles von Holz. Erfindung der Backsteine.

Wahl der Podesta alle Jahr. Erdbeben. St. Dominicus. Feierlicher Tod.

Franz von Assisi predigt.

Johann König von Jerusalem, Berengaria Weib, Bianka Tochter in Bologna. Schlacht, Ritter. Kreuzzug wird gepredigt.

Salve regina wird nach der Complet eingeführt. Zulauf des Volkes.

Der Jurist Giovanni Buoncampio wird Dominikaner, nachdem er sehr lustig mit den Studenten war.

Friedrich II. verlegt die Universität nach Ferrara, die Studenten ziehen nicht aus.

Barto Buracco muß seinen hoffärtigen Turm abbrechen.

Hospital S. Proculo. Die Waisenkinder.

St. Petronio erster Bischof. 620 kommt das ruinierte Bologna wieder in Aufnahme. St. Giuliana. S. Proculo. Lothar zerstört es.

Principalle Rodaldo der erste Turm.

1109 Usinelli nährt sich von Eseln. Baut den Turm vom gefundenen Schatz, um seinen Sohn zu verheiraten. — Garisendi, den schiefen Turm daneben aus ähnlichem Verhältnis zu Usinelli.

1116 Zerstörung der Rocca.

Picciola Piatese, Witwe, baut Maria del Monte.

Die Taube trägt Holz hin.

50)

1139 Cremonina Piatese dasselbe auf einen Hügel Ronzano der Apenninen.

1141 findet man viele Reliquien in Petronius Golgatha. Fest. Jahrmart ange stellt.

Mariens Bild von St. Lucas. Der Eremit. Angelicas Kirche.

1160. Vier in zwei Mädchen verliebt, erschlagen ihre Gegner, werden verbannt.

1163. Zappo Soldat erschlägt des Kaisers Governatore Bozzo, flieht. Die Stadt ruft ihn zurück.

1200. Azzo der Jurist wird auf dem Markt geköpft. Der Turm Alberghetti fällt um.

1207. Turmgeschichte.

1216. Räuber Tarentino. Bürgerlicher Krieg. Imelda. Beckenschläger zu Faenza.

1220. Dominicus Kirche. Tod.

Rosadore: Apotheose.

Rosarose: Kirche. Andacht.

Rosablanka: Wunder am Brunnen. Kapelle.

Pietro: Maria di Luca. Mariens Milchkrug.

Meliore: Bild. Rosenkranz.

Jacobone: Stabat mater. Kirche † 1306.

Freund von Bonifaz VIII und Dante geb. 1265, studiert in Bologna. Traum seiner Mutter (wie er das Buch liest). Begierde gekrönt zu werden. Entschluß zur Divina Comedia. Frühe Liebe. Große Trauer.

Bei der Ankunft des päpstlichen Versöhners das Schauspiel: die Hölle. Die Brücke bricht. Villani (VIII cap. 76).

Petrarca geb. 1304.

- 51) Die Höhle, worin Maria den Agnuscastus fand, ist dieselbe, wo die Milch geflossen, wo der Eremit gewohnt, wo Pietro büßete, wo Kosme hin wallfahrtet. Hier stirbt Agnuscastus und wird begraben. Hier stirbt Apone an der Milch.
- 52) Die Affassinen stammen von Herodes und seinen Mördern her. Des Tannhus und der Zinga Vater war ein Affassine. Wo der Alte vom Berg sein Paradies hat, da ist auch der Venusberg. Es ist eine Vorhöhle da, wo alle schlummern, die herausgetreten sind.
- Apo wird von Moles getrieben, ein Affassine zu werden. Er beweiset seinen Ursprung und ergibt sich ihnen.
- Aponus: Entferner aller Schmerzen. Ein Heilbrunn bei Padua, der Stumme reden macht.
- Claudian. Jd. VI.
- Gehört zu Geryons Orakel. Sueton Tiber 14.
- Biondette gibt in ihrem Elend allen stets das Rätsel auf: Aelia Laelia Crispis etc.
- Petronio erscheint und erzählt seine Geschichte; trauert über das Schicksal der Stadt, prophezeit den heiligen Dominicus und den Rosenkranz. Wem? Wo?
- Die Taubenbauerin träumt dem Jacopone.
- 53) Nach der Exequie und dem Begräbnis geht Meliore mit Rosablanka, wo auch Maria di Luca nachher hinkommt. Sie ist in ihn verliebt. Er erzählt ihr die Geschichte, seinen Traum von Biondetten. Nun folgt er ihr nach Haus. Seine Unterhaltung mit dem Alten. Er erzählt ihm, daß er malen wolle eine Madonna und beschreibt sie ihm ganz als jene. Kosme entsezt sich darüber und zeigt ihm sein Gemälde. Meliore entschließt sich, es heimlich zu vollenden.
- Das große Leichenbegängnis der Rosarosa. Ungeheure Bertwunderung der Stadt. Man sieht Biondetten unter dem Volke neben Apo. Meliore, der mit Pietro und Jacopone mit der Leiche geht, erblickt sie und wird ohnmächtig. Rosablanka trägt ihn zur Seite nebst Pietro (der Carroccio geht mit der Leiche). Sie tragen ihn nach Biondettens Bronnen.

Pietro pochet an Apos Für, er begehrt Hilfe. Moles erregt seine wütende Eifersucht. Indes rührende Szene. Agnuskastus reicht ihr Wasser und ermahnt sie zu fliehen. Sie fliehen. — Pietro kommt mit Gift, das ihm Moles gegeben. Er sieht den Knaben schlummern, wird tief gerührt und wirft in der Angst das Gift in den Brunnen. Er verläßt den Brunnen nicht mehr und leidet nicht, daß jemand daraus trinke. Er betet stets bei der dort stehenden Mutter Gottes. Er baut sich eine Hütte daselbst. Mannigfaltige Versuchungen. Rosablanka geht oft an ihm vorüber, er weint und trauert stets und vermehrt die Andacht zu dem Bilde. — Apo, darüber zornig, läßt ihn einen großen Traum sehen im Schlaftrunke; während dessen steht der Brunnen offen; Rosablanka schöpft Wasser, da sie in die Stadt kommt, sie trinkt und entschläft. Sie träumt einen wunderbaren Traum? Er erwacht, sein unendlicher Jammer, sein Geschrei, daß er den Brunnen vergiftet, daß Moles ihm das Gift gegeben. Moles wird gefangen. Er bringt alle Juristen durcheinander und erregt den Zorn Azzos gegen Bulgar. Azzo erschlägt den Bulgar. Azzos Hinrichtung. Trauer der Studenten.

Pietro wird freigesprochen, macht den Kreuzzug mit, verspricht seinem Bruder Reliquien zu bringen, rührender Abschied von Meliore und Rosablanka. — Er wird Eremit in der Hütte desselben, der die Maria von St. Luca angeeschleppt, die er findet, es ist die, wo Marias Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

Großer Senat. Dem Apo wird die Apotheke verboten durch die Partei Garissendis. Sein Haß gegen dieselbe und sein Schwur sie zu vernichten. Er steckt sich hinter dessen Feinde Ulivieri und sendet ihnen einen Maffassinen, den ihm Moles rekommandiert hat. Dieser will den Garissendi ermorden, wird aber durch Jacopone, der ein Tor geworden, gehindert. Standhafter Tod des Maffassinen, seine Erzählung vom Alten vom Berge und dessen ganzem Institute. (Ulivieri hat den Dolch von ihm empfangen.) Hinrichtung des Maffassinen.

Oder nicht? (aus Angst). Das Volk zerreißt ihn. — Muß in Bezug kommen mit Apos Geschlecht.

Jacopone erhält in demselben Senat die Erlaubnis, die Kirche zu bauen. Er erwhlt den alten Guido und seine Tochter zu Baumeistern. Dieser bricht am Theater ab und entdeckt die

54) gebaenen Steine. Die Kirche wird davon erbaut.

Messer Ulivieri ersticht den Gariffendi bei derselben Hinrichtung. Bürgerlicher Krieg. Beigelegt. Ulivieri verbannt, geht in französische Dienste und sendet der Frau Geld, den

55) Turm zu bauen. Sie wirbt Freunde. Diese erzählen sich die Turmgeschichte Asinelli Gariffendi.

Rosablanka bleibt gesund von dem Trunk. Sie erzählt ihren Traum. Daß sie auf einem Hügel das Muttergottesbild gesehen bei einer Quelle und viele Kranke gesund werden. Picciola Piatese will eine Kapelle hinbauen. Die Tauben tragen Späne nach dem Hügel. Die Kapelle wird hingebaut, man entdeckt, daß es die Quelle jenes Brunnens ist. Die Linde stirbt.

Meliore malt. Rosablanka liebt ihn noch. Sie schmückt sich mit Rosen, um ihm als Modell zu stehen. Kosme erschrickt darüber, er belauscht sie, als Benone bei ihm ist, er wird rasend und will sie ermorden. Agnuskastus hat ihr Agnus castus in ihren Kranz geflochten, ihr Sinn verändert sich. So oft sie zu ihm will, Farben zu reiben, ruft sie das Kind ab und will Unterricht, lehrt sie aber wunderbare Dinge.

In demselben Zornmoment kommt der Eremit mit seinem Bilde in Kosmes Htte an. Große Rührung Kosmes. Meliore wird zu seiner Malerei mehr begeistert. Er bringt Größe von Pietro. Große Freude. Sie ziehen nach Bologna und schmücken das Bild in Pietros Garten mit Rosen.

Auf der Kirche wird der Strauß aufgesetzt. Der Rat ist versammelt. Man nimmt das Bild feierlich auf und bringt es auf den bestimmten Berg. Große Andacht des Volkes. Bei dem Getümmel sieht Meliore Biondetten und

Apo abwärts im Gebüſche wandeln, er wird unendlich traurig. Unterredung mit Apo, Heimweg. — Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Biondetta, Imelde und Bonifacio machen Bekanntschaft. — Roſablankens Buhlerei. — Thorheiten Jacopones. — Er führt Roſablanken nach Haus, er iſt auf dem Punkt, zu ſündigen. — Zug aus Frau Venus Berg. Eckart warnt ſie. Sie ziehen nach Haus. Agnuſcaſtus iſt ſehr traurig. Buße Roſablankens. —

Ulibieri kommt nach Haus. Die Frau zeigt ihm den 56) Turm. Bürgerlicher Krieg. Apo iſt dabei, heßt aber nur. Schlacht in der Stadt. Verbannung Jacopones. Kluger Interball, da ſie die Kirche in den Streit ſehen. Der Kampf wird beruhigt, viele meiden die Stadt.

Ulibieri geht mit Theodora, Maria di Luca zu ſehen. Große Rührung bei dem Bild. Theodora geht in ſich. Plan den Bogengang zu bauen. — Verſöhnung beider Parteien, aber nur ſcheinbar. Apo ſucht es zu verhindern. Kollegium über den Haß. Er gibt dem Bruder Imeldens den Dolch der Aſſaffinen.

Tod Bonifacios. Imeldens Tod. Großer Streit. Verbannung. — Erdbeben. Einſturz eines Theiles der Petroni-Kirche. Zwei von den Feinden werden verſchüttet mit Jacopone. Man findet ſie lebend. Er erdffnet dem Magiſtrat die Viſion von St. Petronius und daß Dominicus kommen werde und die vielen Reliquien, und wird Dichter. Großes Feſt in Bologna. Jahrmarkt. Apo und Biondette. Apo wird von Milch krank. Wie ſie ihn verpflegt. Moles ſtellt ſich bei ihm ein; ſeine Träume. Er ſtreitet mit Moles und wirft ihm vor, daß er ihn verlaſſen. Moles erdffnet ihm, daß es mit ſeinem Geſchlecht auf die Reige gehe und er alle Hände voll in Aſien habe zu tun gehabt. Sie ſchimpfen ſich. Apo ringt mit der Buße. — Er entſchließt ſich, Biondetten in der Kirche ſingen zu laſſen. —

Die zwei Verſchütteten gehen nach Faenza, die andere Partei zu verſöhnen. Man verlacht ſie. Sie lehren

zurück und sterben. Ehrenvoll Begräbnis. Der Podesta zieht mit dem Carroccio nach Faenza. Der verräterische Beckenschläger. Sie dringen ein. Versöhnung.

Dante kommt nach Bologna, geht zu Apo und begehrt die Deutung von seiner Mutter Traum. Er gefällt dem Apo, dieser legt ihm den Traum aus. Er sieht Biondetten, sie erinnert ihn an Beatricen. Er wird sehr traurig, und da ihm Apo allerhand Gaukeleien vormacht und ihn zu trösten sucht, nimmt er sich vor, die Hölle zu schreiben. Er verläßt ihn und hört Jacopone einige Lieder singen. Ihre Unterredung, seine Liebe zu ihm, das große Versöhnungsfest, seine Zerstreuung beim Lesen. Er verläßt Bologna traurig.

Die Kirche wird vollendet. Einweihung. Meliore stellt das Bild auf. Biondetta fällt in Asche. Volk schreit Mirakel. Rosablanka wird eingekleidet. Jacopone läßt die Leiche seiner Frau beisehen und wird Franziskaner.

Kosme wird in die Stadt getragen zur Beichte. Seine Beichte. Apone unterbricht ihn: er sei sein Bruder, und entflieht.

Meliore geht in die Einsamkeit. Rosenkranz.

Jacopone Mönch: Stabat mater.

Pietro Einsiedler. Apos Tod. — Dessen Erzählungen.

Pietro zieht nach Haus, findet Rosablanken und Meliore gestorben und den alten Kosme nach Monserrato gewallfahrtet. Jacopone gibt ihm die Geschichten, die ihm Benone gesagt, und stirbt. Er folgt, seinen Vater suchend. Er findet ihn zu Monserrato und die ganze Geschichte der Vorzeit.



Anmerkungen

I. Zu den ausgeführten Dichtungen

A. Das Terzinengedicht.

- | | | |
|--|---|--------------------------------|
| 1. Der Bruder Georg | } | Geschwister
des
Dichters |
| 2. Die Schwester Sophie, die auf einem Auge
blind war | | |
| 3. Die Schwester Kunigunde | | |
| 4. Die Schwester Ludovica | | |
| 5. Der Bruder Christian | | |
| 6. Die Schwester Bettina | | |
7. Das alte Hausfaktotum, Buchhalter Bernhard Schwab.
8. Clemens weilte als Kind mehrere Jahre (drei oder fünf) mit seiner Schwester Sophie in Ehrenbreitstein im Hause seiner Tante Möhn. Die trübe, freudelose Zeit hat er in Prosa in Godwi (S. 287, S. W.) und hier in Versen geschildert.

B. Die Romanzen.

9. In dem Traume sieht Rosablanka, wie durch die Sünde Adams die Schuld in die Welt kam, die Boreltern des Paradieses beraubte und sie zwang, der Erde ihren Unterhalt abzugewinnen.
10. Das Gemälde, zu dem ihm die von ihm verführte Nonne Rosatristis Modell gestanden.
11. „Die Smaragdene Tafel des Hermes Trismegistus.“ Görres, Nr. 19 der Zeitung für Einstudler.
12. Meliore erinnert Rosablanka an die Traumgestalt des Morgens; durch ihre Liebe zu ihm droht ihrer Jungfräulichkeit Gefahr und damit der Erfüllung der an die drei Rosen geknüpften Verheißung.

13. Rosablanka und Biondetta fühlen unbewußt ihre schwesterliche Verwandtschaft.
14. Der Dichter will sagen: Helse verhüten, daß er seinen Judas finde. Handschriften und Urschrift haben ganz deutlich „seinen“.
15. Vergl. „Der Philister in, vor und nach der Geschichte“. (Gef. Schr. 5, S. 367.)
16. Er faßt hier schon den Vorsatz, seinen Garten zu verbrennen. (S. Romanze 16.)
17. Amber, der Adoptivvater Apos, der mit ihm nach Krakau geflohen war, hatte von seiner Schwester Zinga kabbalistische Bücher erhalten. (S. Vorgeschichte in der Einführung und „Notizen“.)
18. Hier zählt Moles alles auf, was geeignet ist, die durch die drei Rosen prophezeite Genugthuung zu verhindern; die durch ihn und Apo betriebene Häufung dieser Hindernisse bilden weiterhin den Hauptinhalt der Romanzen.
19. Die hier vorgetragene Kosmologie Moles entstammt der Kabbala. Die hebräischen Worte bedeuten nach den Feststellungen M. Morris in seiner Ausgabe der Romanzen:
 Or Haënsoph: Licht des Unendlichen.
 Adam Kadmon: Der Uradam.
 Die zehn Kräfte Sefirote: Die zehn Zahlen oder Kräfte Gottes als Grundlagen alles Seins.
 Asia, das Machen
 Briat, das Erschaffen
 Aziluth, das Erneuern
 Jezirah, das Bilden
 } die vier Arten der Wesens-
 } entstehung
20. Schemhamphorasch, der geheimnisvolle Name Gottes.
21. Samael, Gift Gottes, ein Dämon.
22. Erez Hatachtona, die untere Erde, die Gegenfüßlererde.
23. Tebbel, Erde, Welt.
24. Hier soppt Moles seinen Meister, indem er ihm die Lilith zur Stamm-Mutter gibt, ihn also als großen Geist, Übermenschen, bezeichnet; aber er demütigt ihn

- gleichzeitig, indem er ihm nicht einen Dämon, sondern Adam zum Urbater gibt. („Er stammt aus Liliths Geschlecht“ — brauchen viele Dichter als Bezeichnung ungewöhnlicher Abstammung und daher Begabung.)
25. Amber war nur Adoptivbater Apos, der ja von Fannhus und Zinga erzeugt war. (S. Einführung.)
26. Aus dem Umstande, daß Biondetta hier ihr eigenes Leben vorführt und ihre verstorbene Pflegemutter in der Statistinnenrolle einer Sirene dargestellt wird, hat man gefolgert, diese habe Sirene geheißt, nachdem sie von Kosme verstoßen war. Diese Folgerung erscheint gänzlich unzulässig.
27. Zu Romanze 12 bemerken die Herausgeber Morris und Michels, daß der Dichter die ihm von seinem Schwager Savigny, den er unter der Figur des Jacopone schildert, gewordenen juristischen Kenntnisse etwas reichlich zum besten gibt; zugestanden; aber er tut es ganz im Geiste der Zeit, die er schildert, in welcher auch die Rechtswissenschaft mehr ein Vielwissen als ein systematisches Durchdringen war. Wenn er Jacopone sich nach Jacobus a Porta Rabegnana nennen läßt, liegt darin kein Widerspruch, daß er ihn auch mit Jacopone da Todi identifiziert. Nach Brentanos Phantasie hat sich der Gelehrte eben seinem Lehrer Jacobus a Porta Rabegnana zu Ehren Jacopone genannt und gab sich, wie es im Kapuzinerorden in Italien noch heute Sitte ist, bei seinem Eintritt in denselben einen Beinamen. Die Namen der Juristen und Gesetzbücher in den Strophen 5 u. ff. sind jedem Juristen geläufig; ein Nichtjurist, der sich für sie interessiert, findet Näheres in jedem Konversationslexikon.
28. Hier spricht Rosarosa bereits aus, daß sie ihre Jungfräulichkeit opfern, d. h. reine Jungfrau bleiben wolle, um mit diesem Gelöbniß zu erkaufen, daß Jacopone bei seiner Dissertation Erfolg habe. Jacopone verstand Rosarosens Vorbehalt, „mit ihm die Ehre zu teilen“, aber die ihre zu wahren, nicht —

Und es hat ihn sehr beschweret,
Was er damals ihr versprochen.

Michels meint, der in der 12. Romanze wehende afzetische Zug sei erst später in die ganze Dichtung gekommen und daher diese Romanze erst nachträglich entstanden. Er steht eben unter dem alten Irrtum, daß zwischen den drei Rosen einerseits und den drei Jünglingen Jacopone, Meliore und Pietro andererseits ein neuer Inzest verhütet werden solle, während nach dem Plan des Dichters die Erlösung des versündeten Geschlechts durch die freiwillige Keuschheit der drei Rosen geschehen soll. So hat in Romanze 6 (Pietro) Rosablanka Pietros Werbung ausgeschlagen, weil sie sich „dem Himmel verlobet“ (Str. 63), Biondetta entsagt der Welt und dem Theater, um den Schleier zu nehmen. Der „afzetische Zug“ ist also nicht eine Eigentümlichkeit der 12. Romanze, sondern der Grundgedanke der ganzen Dichtung.

29. Es scheint naheliegend, daß Brentano in Strophe 45 bis 53 das Glücksgefühl seines „ernsten Schwagers Savigny“ schildert, der, als Brentano zu ihm nach Marburg zog, mit des Dichters Schwester Kunigunde verlobt war und sie im Herbst 1804 heiratete.
30. Morris teilt als Quelle, aus welcher Brentano die in Strophe 61 bis 70 erzählte „Legende“ geschöpft, die betreffende Stelle aus dem sog. „Evangeliū infantiae“ mit. Brentano hat dieses sicher gekannt und auch, wie aus der folgenden Anmerkung hervorgeht, benutzt; aber was das „Evangeliū infantiae“ hier bringt, ist nicht Legende, sondern nur der etwas legendär erweiterte Bericht des Evangelisten Lukas 2, 42—50.
31. Diese Legende entstammt dem „Evangeliū infantiae“. Bei Morris S. 390 abgedruckt.
32. Aus der Bezeichnung „gute Hirtin“, mit welcher die Kinder Rosarosa nennen, macht Michels den Namen Pastorella und setzt ihn in den Text der Romanze als ihm „vollkommen

- gesichert“ erscheinend ein. Was „gesichert“ heißen soll, bleibt den Handschriften und der „ersten Kladde“ gegenüber rätselhaft. (S. im übrigen Einführung.)
33. Cilicium, ein Bußgürtel aus Stahlgliedern mit Stacheln.
34. In den Strophen 13 bis 16 läßt der Dichter Apo freimaurerische Grundsätze und Geheimlehren zum besten geben und sich als Anhänger der Rosenkreuzerei zeigen, von der Brentano in seinem Briefe an Runge (Einführung) und in den Notizen spricht.
35. Zu den folgenden Gesängen, die Biondetta in Liebesraserei singt, in welche sie sich durch das Gift aus Meliores Wunde versetzt hat, diente dem Dichter das „Hohe Lied“ als Vorbild, aus welchem er einzelne Stellen direkt entnommen hat, und zwar, wie Michels richtig bemerkt, nach der lutherischen Übersetzung.
36. Meliore hört aus dem ihm unverständlichen brünstigen Werben der keuschen Biondetta nur die Worte des „Hohen Liedes“ (das in vielen Versen ein Bestandteil kirchlicher Liturgie und in diesen jedem Katholiken vertraut ist) und antwortet mit den Worten desselben: „Meine Schwester“ (Kap. 4, V. 9, 10, Kap. 5, V. 1 usw.) und mit den Worten (Kap. 5, V. 3): „Ich habe meinen Rock ausgezogen“ usw.
37. Hier beginnt Apos Zauber (Romanze 18), der sie zu ihm zieht, zu wirken.
38. Moles, der in Apos Gestalt am Krankenbett Kosmes war, erzählte, um Pietro eifersüchtig zu machen, diesem auf dem Rückwege, Meliore habe ihm Rosablankas Herz entzogen. Darin liegt die nach den „Notizen“ vorgesehene, von Morris vermischte Teufelei.
39. Die Handschriften haben hier das Wort „Schein“, während es in den Drucken in Schrein korrigiert ist. Schein ist offenbar richtig. Die Statue hatte einen Heiligenschein von Metall, in dem die ersten Sonnenstrahlen erglänzten.

40. Der hier beschriebene Rosenstrauch, am Grabe der Ahnmutter Dolores wachsend, ist ein Sinnbild ihres Geschlechts; die sechs blühenden Rosen bedeuten die drei Jungfrauen, durch die die Erlösung kommt, und die drei mit ihrem Schicksal verbundenen, demselben Geschlecht entstammenden Männer.
41. Der Geisterapparat dieser Romanze ist entnommen Kornmanns *Mons Veneris*. (Frankfurt a. M., 1614, S. 137.)
42. Rosarosas und Biondettens Seelen sollen erst in den Himmel eingehen, wenn die Sühne vollendet ist; solange verweilen sie auf der Insel der unschuldig Schuldigen, wo die Seelen der Kinder wohnen, die ohne Taufe sterben.
43. In Bologna befand sich — nach Malbasta *Marmora Gelsina*, Bologna 1690 — am Hause des Senators Volta folgende Inschrift:

Aelia Laelia Crispis

Nec vir, nec mulier, nec androgyna

Nec puella, nec juvenis, nec anus

Nec casta, nec meretrix, nec pudica

sed omnia

Sublata

Neque fame, neque ferro, neque veneno

sed omnibus

Nec coelo, nec aquis, nec terris

sed ubique jacet

Lucius Agatho Priscus

Nec maritus, nec amator, nec necessarius

Neque moerens, neque gaudens, neque flens

Hanc

Nec molem, nec pyramidem, nec sepulcrum

sed omnia

Scit et nescit cui posuerit.

Moles in der belebten Leiche Biondettens, die nur zu sein scheint, was sie nicht ist, will sich in trauten Stunden von Apo Aelia Laelia Crispis nennen lassen, wodurch

der höhnische Teufel ihm zu verstehen gibt, daß er mit einem Phantom gefoppt sei. In Bologna ging außerdem die Sage, ein Zauberer habe eine Zitherspielerin nach ihrem Tode künstlich belebt und auftreten lassen. Diesen Mißbrauch rät Moles Apo an, mit Biondettens Leiche zu treiben, wobei diese das Rätsel Aelia Laelia Crispis aufgeben sollte. Über dieses Rätsel enthält der Notizenfascikel des Dichters in der Berliner Bibliothek ein gedrucktes Blatt, anscheinend aus einem Buche gerissen, aus dem 17. Jahrhundert stammend: „Von der geheimnisvollen Grabschrift Aelia Laelia Crispis“, das die Quelle Brentanos war. Der unbekannt Autor sagt unter wörtlicher Anführung der Inschrift, daß sich schon mancher den Kopf darüber zerbrochen habe und schließt: „In der That finde ich gar nicht schwer zu seyn, etwan dergleichen zu verfassen, dann weder der Verstand noch die gesunde Vernunft weder ein prächtiger Gedanken darinnen begriffen ist, deswegen kann man auch urtheilen, daß der Author dieser Grabschrift ein sonderlicher wie oder wann muß gewesen sein, indem er sich auch über das Zukünftige auf die Unkosten anderer Leute fröhlich gemacht.“ Diese Auffassung war offenbar auch die Brentanos, dem sie ganz in den Charakter seines Moles paßte, der Apo zwar zu viel Unheil verführte, ihn aber eigentlich zum Narren hielt.

• • •

II. Zu den Notizen

44. Im Terzinengedicht sind nur die ersten drei Zeilen der Notizen ausgeführt. In diesen ist manches dunkel und nicht zu erklären. Über anderes ist viel kombiniert worden. Sie umfassen des Dichters Leben bis nach seiner zweiten Heirat, die er mit „schreckliches Elend“ bezeichnet. Als

„getreuer Eckart“ erscheinen bald Savigny, bald Arnim. Da wir hier nicht ein Lebensbild des Dichters geben können, mag es bei dem Gesagten bewenden.

45. „Zinga und Amber.“ Brentano machte in seinem selbst-erfundenen Stoffe die Lilith zur Stammutter der Zigeuner, nennt sie daher hier mit dem Stammnamen Zinga, Zigeunerin. Amber scheint verschrieben für Uriel, wie der Bräutigam in der früheren Notiz heißt.

Eine Zinga Lilith ist nach Brentanos Phantasie die Mutter des Tannhäuser, dessen Geschichte „anders wie bei Fied“ im Verfolg dieser Notiz erfunden erscheint.

Diese Lilith gebar aus ihrer Verbindung mit dem Ritter Hüring zwei Söhne, Tannhus und Amber, und aus ihrer Ehe mit ihrem Stammgenossen Uriel zwei Töchter, Zinga und Dolores.

46. Das Hereinziehen des Rätchchen von Heilbronn, der eigenen Phantasieerfindung des Dichters, der Lorelei, der Sette vom Jettenbüchel bei Heidelberg, des guten Eckart und schließlich des Rattensängers von Hameln in die Tannhäuserfage sind Zeugnisse für die geradezu ausschweifende Phantasie des Dichters. Es ist kaum anzunehmen, daß er bei Schilderung der Vorzeit, die er für die Schlußromanze vorhatte, derart ins Detail gegangen sein würde, wie es ihm beim Niederschreiben der Notiz in den Kopf gekommen war.
47. Diese Notiz greift den nachfolgenden vor. Hier sind wieder zwei Sagenstoffe miteinander verflochten; das Abenteuer mit der Venusstatue und die unter dem Namen der „Pfortnerin“ bekannte Legende von der treulosen Nonne, deren sich, weil sie eine große Liebe zur Gottesmutter hatte, diese erbarmt.

Die Geburt dreier Töchter durch die verführte Pfortnerin führt unmittelbar in den freierfundenen Stoff der Romanzen ein.

48. In dieser und der nachfolgenden Notiz konstruiert der Dichter die Abstammung Kosmes und Abanos aus der

- Geschwisterehe zwischen Tannhäuser und Zinga, sowie die Abstammung der drei Männer Jacopone, Meliore und Pietro aus der Geschwisterehe Amber-Dolores.
49. Nach den mehr ins einzelne gehenden vorangehenden Notizen folgt nun ein erster Entwurf für die Fortsetzung der unvollendeten Romanzen. In diesen wollte Brentano auf die Geschichte der Stadt Bologna zurückgreifen und so Historisches dem selbsterfundenen Stoffe verschmelzen. Daher zunächst eine große Reihe von Notizen aus Ghirardaccis *Storia di Bologna*, und Villani „Zum bürgerlichen Krieg in Bologna“ überschrieben.
50. Nach einer Bologneser Lokalsage wurde der Grundriß zur Kirche Maria del Monte, der bekannten Rotunde auf einem Hügel vor Bologna durch eine Taube mit Holzstäbchen, die diese im Schnabel herbeitrug, vorgezeichnet. Nach späteren Notizen scheint Brentano vorgehabt zu haben, diese Sage für die von Jacopone an Stelle des abgebrannten Theaters zu erbauende Sühnekirche auszunutzen. Er nennt in späteren Notizen die Erbauerin von Maria del Monte kurz „die Taubenbauerin“.
51. Mit dieser Notiz kehrt Brentano wieder zur Vorgeschichte zurück. Nach einer Legende floß auf der Flucht nach Egypten in einer Höhle die Milch der hl. Jungfrau so reichlich, daß sie dieselbe in einen Krug fließen lassen mußte. Brentano konstruiert, daß dies in der Höhle gewesen sei, in der die Vorgeschichte der Romanzen spielt, und läßt Apo, von dem berichtet wird, daß er einen Abscheu vor Milch gehabt habe, von unendlichem Durste gequält, von dieser Milch trinken und an dem Trunke sterben.
52. Hier passiert dem Dichter eine Verwechslung. Tannhäuser und Zinga hatten nicht denselben Vater.
53. Mit dieser Notiz kehrt der Dichter zur Fortsetzung der Romanzen zurück.
54. Aus dieser Notiz und einer früheren „früher war alles von Holz“ müssen wir schließen, daß der Dichter mit

- dem Brande des Theaters, das aus Holz und Lehmsteinen gebaut war, die Erfindung der Backsteine verknüpfen wollte; durch die Hitze des Brandes waren die Lehmsteine zu Ziegelsteinen gebacken worden, mit denen dann Jacobone seine Sühnekirche erbaute.
55. Nach Ghirardacci sandte Messer Ulivieri aus der Verbannung an seine Frau Geld, damit sie von demselben einen Eruchturm bauen sollte. Diese gab das Geld an Arme und erwarb sich so einen großen Anhang von Freunden, der ihr eine bessere Wehr erschien, als ein Eruchturm. Als ihr Mann aus der Verbannung zurückkehrte, zeigte sie ihm ihre Armen als den von ihr erbauten Turm.
56. Aus dieser und den folgenden Notizen ist zu entnehmen, wie Brentano sich die Verschmelzung des aus der Geschichte Bolognas Aufnotierten mit seinem selbst-erfundenen Stoffe dachte.





884 IV 35 1,85

